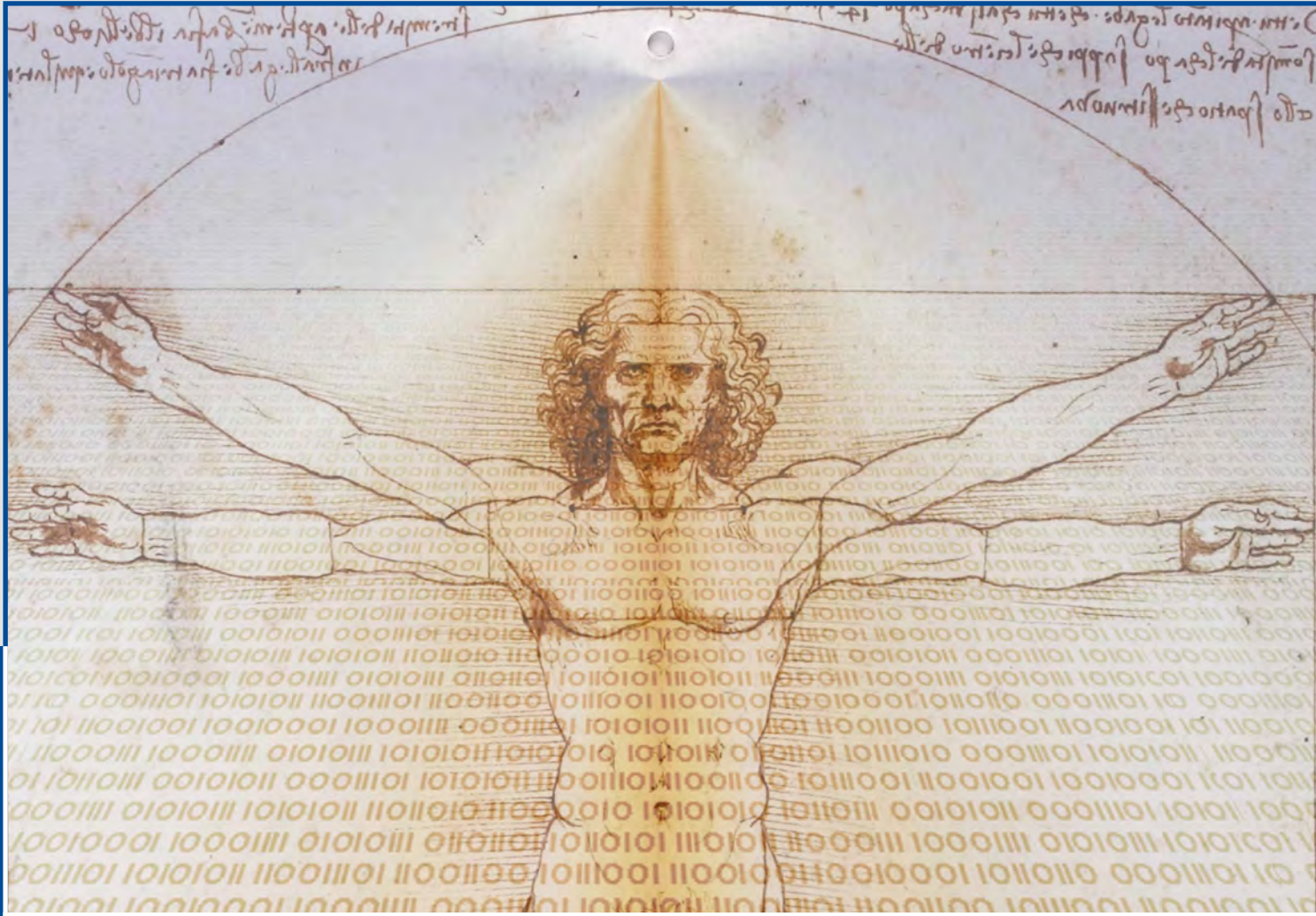


OBS-Arbeitsheft 90



Hans-Jürgen Arlt, Martin Kempe, Sven Osterberg

Die Zukunft der Arbeit als öffentliches Thema

**Presseberichterstattung zwischen Mainstream
und blinden Flecken**

**Eine Studie der Otto Brenner Stiftung
Frankfurt am Main 2017**

OBS-Arbeitsheft 90
ISSN-Print: 1863-6934
ISSN-Online: 2365-2314

Herausgeber:

Otto Brenner Stiftung
Jupp Legrand
Wilhelm-Leuschner-Straße 79
D-60329 Frankfurt am Main
Tel.: 069-6693-2810
Fax: 069-6693-2786
E-Mail: info@otto-brenner-stiftung.de
www.otto-brenner-stiftung.de

Autoren:

Hans-Jürgen Arlt
www.kommunikation-und-arbeit.de
Martin Kempe
www.martinkempe.de
Sven Osterberg
sven@praxis-osterberg.de

Lektorat:

Elke Habicht, M.A.
www.textfeile.de
Hofheim am Taunus

Satz und Gestaltung:
complot-mainz.de

Titelbild:

Collage von complot-mainz.de
unter Verwendung eines Fotos von
fotolia.com/euthymia

Druck:

mww.druckundso.com GmbH, Mainz-Kastel

Redaktionsschluss:

3. Februar 2017

Hinweis zu den Nutzungsbedingungen:

Dieses Arbeitsheft darf nur für nichtkommerzielle Zwecke im Bereich der wissenschaftlichen Forschung und Beratung und ausschließlich in der von der Otto Brenner Stiftung veröffentlichten Fassung – vollständig und unverändert – von Dritten weitergegeben sowie öffentlich zugänglich gemacht werden.

In den Arbeitsheften werden die Ergebnisse der Forschungsförderung der Otto Brenner Stiftung dokumentiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Für die Inhalte sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Bestellungen:

Über die Internetseite der Otto Brenner Stiftung können weitere Exemplare dieses OBS-Arbeitsheftes kostenlos bezogen werden – solange der Vorrat reicht. Dort besteht auch die Möglichkeit, das vorliegende und weitere OBS-Arbeitshefte als pdf-Datei kostenlos herunterzuladen.

In diesem Arbeitspapier finden sich Links zu Webseiten im Internet. Die OBS erklärt ausdrücklich, dass sie keinerlei Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte dieser Seiten hat, und macht sich deren Inhalte nicht zu eigen. Sie kann weder für das Funktionieren der Seiten garantieren noch eine Haftung für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der dort angebotenen Informationen übernehmen.

Die Texte der Otto Brenner Stiftung verwenden eine gendersensible Sprache. Es werden entweder geschlechtsneutrale Bezeichnungen gebraucht (z. B. Mitarbeitende) oder auf die Schreibweise durch Sternchen zurückgegriffen (z. B. Bürger*innen). Diese Schreibweise betont die soziale Konstruktion von Geschlecht und die Vielfältigkeit von Geschlechtsidentitäten.

Vorwort

Als eine durchgängige politische Erfahrung des 19. und 20. Jahrhunderts gilt, dass die Destabilisierung der Erwerbsarbeit den Nationalismus fördert und die Demokratie gefährdet. Auch in den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts scheint das Vertrauen in die Zukunft der Arbeit brüchig zu bleiben. Die Verunsicherung macht vor höher qualifizierten Berufstätigkeiten nicht Halt. Befürchtungen sind weit verbreitet, dass die Globalisierung der ökonomischen Beziehungen und die Digitalisierung der Kommunikations- und Wirtschaftsprozesse die sozialen Funktionen der Erwerbsarbeit in Frage stellen. Betroffen sind sowohl die Quantität als auch die Qualität der industriellen Arbeit – aber auch die Arbeit in vielen Dienstleistungssektoren.

Doch das ist nur eine Seite, nicht das ganze Zukunftsbild. Die Digitalisierung gilt auch als ein Hoffnungsträger, weil sie Chancen für Beschäftigte bietet und mit ihr neue Wege nicht nur für industrielle Arbeit eröffnet werden. Roboter, die schwere und gesundheitsgefährdende Arbeiten übernehmen, Arbeitskräfte, die selbstbestimmter zu Werke gehen können, Produktivitätsfortschritte, die den gesellschaftlichen Wohlstand steigern: Auch das sind Vorstellungen, die mit dem digitalen Umbruch und Arbeit 4.0 verbunden sind.

Es erscheint der Otto Brenner Stiftung wichtig, mehr darüber zu erfahren, welche Ängste und Hoffnungen, welche Drohungen und Versprechungen die öffentliche Debatte über die Zukunft der Arbeit beherrschen. Genaueres darüber zu wissen, welche Probleme öffentlich thematisiert, welche Fragen in der Öffentlichkeit gestellt und welche Antworten angeboten werden, ist auch wichtig: Schließlich geht es um substantielle gesellschaftliche Veränderungsprozesse, sozusagen um Operationen am offenen Herzen der Arbeitsgesellschaft.

Wer wissen will, was die politische Öffentlichkeit umtreibt, wohin die öffentliche Meinung tendiert, schaut trotz sozialer Medien immer noch am besten in die Zeitung. Unsere Autoren haben ausgewählte Printmedien mit Methoden der quantitativen computergestützten Textanalyse sowie der qualitativen Diskursanalyse akribisch untersucht. Sie haben eine Medienstudie vorgelegt, deren Interesse den Medien jedoch erst in zweiter Linie gilt. Ihr primäres Interesse richtet sich auf das öffentliche Bild der Arbeit der Zukunft.

Behandelt wird ein umfassendes Themenspektrum: Von den ganz großen Perspektiven für das Verhältnis von Mensch und Maschine über die Probleme der Arbeitslosigkeit und der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses bis hin zu Einzelfragen der Arbeitskonflikte bei Amazon, des Crowdfunding und des Datenschutzes.

Bewertet man die journalistischen Darstellungen unter dem Gesichtspunkt der Chancen für gute Arbeit, müssen die Befunde der Studie nachdenklich machen. Als

auffälligstes Ergebnis sind die reduzierten politischen Gestaltungsansprüche festzustellen, die weit hinter dem zurückbleiben, was unter dem Titel „Humanisierung der Arbeitswelt“ einmal mehr war als ein großes Regierungsprogramm.

Stärkerer Konkurrenzdruck zwischen den Arbeitssuchenden, wachsende soziale Unsicherheiten für die Beschäftigten, noch schärfere Kontrollen der Arbeitsleistungen werden mit einer Unausweichlichkeit beschrieben, als wären die Menschen der Gewalt von Naturgesetzen ausgeliefert. War es gestern die Globalisierung, so ist es heute die Digitalisierung, die uns als unwiderstehliche Macht präsentiert wird. Mit Recht wundern sich die Autoren der Studie darüber, dass die Digitalisierung als ein selbst laufender Prozess behandelt und als eine epochale Wende bewertet wird, die wie eine Lawine herniedergeht. Dass es Organisationen und Personen sind, die solche technischen Entwicklungen aus bestimmten Interessen vorantreiben, dass dafür konkrete Entscheidungen getroffen werden, die auch anders ausfallen könnten, hat in der öffentlichen Wahrnehmung offenbar fast keinen Platz. Das alte Marx-Zitat „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken“, bekommt durch diesen Umgang mit der Digitalisierung eine brisante Aktualität.

Wir hoffen, dass von dieser Medienstudie ein gesellschaftspolitischer Impuls ausgehen kann: Die Art und Weise, wie die Zukunft der Arbeit öffentlich beobachtet und beschrieben wird, muss nach unserer Auffassung auch öffentlich problematisiert werden. Denn Selbstentmachtung war noch nie ein Weg, der in eine bessere Zukunft geführt hat.



Jupp Legrand

Geschäftsführer der Otto Brenner Stiftung

Frankfurt am Main, im März 2017

Inhalt

	Vorbemerkung der Autoren	5
1	Was deutsche Zeitungsleser über die Arbeit der Zukunft (nicht) erfahren – Zusammenfassung	7
1.1	Auf einen Blick	7
1.2	In zentralen Punkten	8
2	Das Forschungskonzept	15
2.1	Allgemeine Voraussetzungen: Journalismus und Arbeit	15
2.1.1	Journalismus als laufender Selektionsprozess	15
2.1.2	Arbeit – Einheit der Komponenten Bedarf, Leistung und Gebrauch	17
2.1.3	Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen	20
2.2	Der Textkorpus: Volltextsuche und Metadaten	21
2.3	Methodisches: Konzeption und Kategorien	23
2.3.1	Grounded Theory	23
2.3.2	Der Forschungsansatz, der nicht funktioniert hat	27
3	Computeranalyse des Textkorpus: Distant Reading	29
3.1	Frequenzanalysen	30
3.1.1	Die zehn häufigsten Nomen	30
3.1.2	Die 50 häufigsten Nomen	32
3.1.3	Die 50 häufigsten Adjektive	34
3.1.4	Die 50 häufigsten Verben	39
3.2	Differenzierte Korpusanalyse	41
3.2.1	Multifaktorenanalyse	41
3.2.2	Themenachsen und Diskursfelder	49
4	Integrierte Betrachtung: Blended Reading	52
4.1	Mensch und Maschine: Technik, Technik über alles	53
4.1.1	Ein epochaler Wendepunkt	53
4.1.2	Faszination der Technik	54
4.1.3	Der Mensch, Leerstelle oder Mittelpunkt?	56

4.2 Technik und unternehmerische Arbeitsorganisation:	
unaufhörlich und unaufhaltsam	58
4.2.1 Vernetzung: Menschen, Maschinen, Dinge im Datenaustausch	59
4.2.2 Entgrenzung: Öffnung und Kollaboration.....	61
4.3 Mensch und unternehmerische Arbeitsorganisation:	
„Die Freiheit nehme ich dir/mir“	65
4.3.1 Amazon, die dunkle Seite digitalisierter Arbeit	66
4.3.2 Druck durch mehr Konkurrenz	67
4.3.3 Druck durch mehr Kontrolle.....	68
4.3.4 Erleichterungen und Erschwernisse	68
4.3.5 „Anstellung im Himmel“	70
4.4 Technik und Arbeits- und Lebenswelt: Arbeit für immer weniger Menschen!?	71
4.4.1 Über Beschäftigungspessimisten und Produktivitätsoptimisten	72
4.4.2 „Die Digitalisierung ist kein Job-Killer“	73
4.4.3 Standort Deutschland: Zwar-aber	76
4.5 Mensch und Arbeits- und Lebenswelt	78
4.5.1 Ein Gewinner, alle anderen Verlierer	78
4.5.2 Selbstbestimmter Spaß, erzwungene Brüche	81
4.5.3 Interessenorganisationen: „Harmonie 4.0“	83
4.5.4 Die Politik: Gestalten, ohne sich einzumischen	86
4.5.5 „Die digitale Revolution wartet noch auf ihre Humanisierung“	90
5 Arbeit als existenzsichernde Leistung, eine bedrohte Lebensart –	
Diskussion	93

Anhang

Literaturverzeichnis: Zitierte und weiterführende Literatur	102
Interview mit Klaus Mehrens	107
Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen	110
Hinweise zu den Autoren	110

Vorbemerkung der Autoren

„Die Zukunft der Arbeit bestimmen wir!“, lautete das Motto des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum 1. Mai. Man mag es für naiv halten oder für trotzig. Aber es wäre selbst dann eine passable Parole, wenn sie nicht Gewerkschaftern, sondern einem Unternehmer eingefallen wäre. Denn so fängt doch jede Debatte und jedes Handeln immer an: dass man sich wieder der Möglichkeiten besinnt, welche die erste Person Plural bietet – und endlich aufhört, sich dem zu beugen, was irgendein Zeitgeist unaufhaltsam nennt.“ (SZ 2.5.2015: 4)

Das erste Forschungsinteresse dieser Studie gilt der Frage, wie die Zukunft der Arbeit in bekannten journalistischen Publikationen dargestellt wird. Welche Hoffnungen und Chancen, welche Ängste und Risiken mit der Zukunft der Arbeit in der Öffentlichkeit verbunden werden, sind beachtenswerte Informationen für alle Akteure, Parteien und Verbände, Unternehmen und Initiativen, die mitentscheiden und mitgestalten wollen. Trotz aller Eigenheiten der Medienrealität präsentiert und repräsentiert die journalistische Berichterstattung allgemeine Meinungen und Stimmungen. Auch in Zeiten des Internets und der sogenannten sozialen Medien verdichtet sich der wehende Zeitgeist am ehesten in der Berichterstattung großer Redaktionen zur Sichtbarkeit.

„Die Digitalisierung verändert die Arbeitswelt grundlegend.“ So lautet das Mantra, das die öffentliche Kommunikation über die Frage begleitet, wie wir in Zukunft arbeiten werden. Zugleich endet damit der Konsens in dieser Thematik.

Schon die Epochen-Zählweise verwirrt. Zweites Maschinenzeitalter nennen es die einen. Von der dritten industriellen Revolution sprechen andere. In Deutschland heißt in-

zwischen alles 4.0, die Industrie, die Arbeit, die Wirtschaft. Ob der Unterschied zwischen Dampfmaschine und Computer als entscheidend markiert wird; ob zwischen Kohle als Energieträger der ersten, Öl und Elektrizität als Energien der zweiten sowie den erneuerbaren Energien und nachwachsenden Rohstoffen als denen der dritten industriellen Revolution unterschieden wird; oder ob Mechanisierung, Elektrifizierung, Automatisierung und Digitalisierung für die entscheidenden Entwicklungsstufen gehalten werden: In ihrer Konsequenz münden alle diese Ordnungsschemata in die Beobachtung, dass für die Arbeit wenig beim Alten bleibt. Immer ging und geht es auch um die „Arbeit der Zukunft“ und um die „Zukunft der Arbeit“. Sie ist in Wissenschaft, Politik und journalistischer Öffentlichkeit ein ebenso aktuelles wie großes Thema geworden – 2014 noch am Rande, 2015 mit hoher Präsenz. Das hat seine Zeit gebraucht. Noch 2012 konnten M. Schwemmler und P. Wedde zu Recht feststellen, „dass der Komplex ‚digitale Arbeit‘ von der öffentlichen Agenda verschwunden“ sei.

Unsere Fragestellung, wie die Arbeit der Zukunft in der öffentlichen Kommunikation, präziser: in journalistischen Medien dargestellt

wird, steht weniger für eine medienkritische Intention als für ein gesellschaftspolitisches Interesse. „Wem die Zukunft der Arbeit ein Anliegen ist, der wird sich auch mit den Bedrohungen befassen müssen, die sich aus der Kameraderie von Globalisierung und Digitalisierung ergeben“, schreibt der Journalist Detlef Esslinger in der *Süddeutschen Zeitung* (2.5.2015). Die zweite Forschungsfrage hinter dieser Studie gilt deshalb den Auswirkungen der Digitalisierung auf die Arbeits- und Lebenslagen der Beschäftigten und den Antworten, die im journalistischen Segment der massenmedialen Öffentlichkeit im Untersuchungszeitraum darauf gegeben werden. Dabei interessiert auch, welche Anforderungen an Unternehmen, Arbeitgeber, Politik und Gewerkschaften formuliert werden.

Unser Ziel ist also keine Medienstudie, die nach Qualitätsmerkmalen und -differenzen journalistischer Arbeit unterschiedlicher Medienredaktionen fragt. Unser Interesse gilt der gesellschaftspolitisch relevanten Frage, welches Bild der Arbeit der Zukunft aus den Informationen und Interpretationen des Journalismus erwächst. Dafür haben wir die Berichterstattung der Jahre 2014 und 2015 von elf bekannten Printmedien analysiert. Die klassische demoskopische Unterscheidung „alle, nicht jeder“ leitet unsere Untersuchung an. Das heißt, wir suchen nach übergreifenden Tendenzen der Berichterstattung, die sich aber nicht in jedem

Einzelbeitrag jedes untersuchten Mediums wiederzufinden brauchen.

Journalismus ist kein Religionsersatz. Seine Aufgabe kann es nicht sein, den kollektiven Vorstellungen von der Welt Sinn und Ordnung zu geben, und trotzdem ist genau dies seine stärkste Nebenwirkung. Für die aktuelle Orientierung der Bürgerinnen und Bürger liefert der Journalismus zuallererst Nachrichten und Deutungen. Wem die Zukunft der Arbeit ein Anliegen ist – ein Ignorant, wem sie keines wäre –, wer mitdenken, mitreden und mithandeln will, für den oder die ist die journalistische Arbeit zu diesem Thema keine zu vernachlässigende Größe. Sich Klarheit darüber zu verschaffen, wie Massenmedien die Arbeit der Zukunft darstellen, hat eine wichtige Funktion gerade für diejenigen, denen bessere Arbeit ein gesellschaftspolitisches Anliegen ist, denn sie können dann genauer wissen, worauf sich ihre eigene öffentliche Kommunikation einzustellen hat.

Wir bedanken uns bei allen, die dazu beitrugen, diese Studie zu erarbeiten und zu publizieren.

Berlin und Hamburg,
3. Februar 2017

Hans-Jürgen Artt
Martin Kempe
Sven Osterberg

1 Was deutsche Zeitungsleser über die Arbeit der Zukunft (nicht) erfahren – Zusammenfassung

1.1 Auf einen Blick

Die hier untersuchten 360 Beiträge der Jahre 2014 und 2015 aus elf bekannten deutschen Printmedien vermitteln den Gesamteindruck, dass die Arbeit in einen epochalen technischen Umbruch geraten ist, der sich unaufhaltsam ereignet. Woher diese technische Revolution, genannt Digitalisierung, kommt, ist uninteressant, wohin sie führt, ist unbekannt oder umstritten.

Der Gedanke, dass der technische Umbruch selbst das Resultat von Arbeit ist, kommt nicht vor. Dass jede Technik, auch die Digitalisierung, in der Gesellschaft und von Angehörigen der Gesellschaft entwickelt und vorangetrieben wird, bleibt weitgehend unreflektiert. Das journalistische Interesse daran, wie wir morgen arbeiten werden, gilt am wenigsten der Frage, wer bestimmt, wie wir morgen arbeiten werden.

Im Zentrum stehen große Befürchtungen, dass menschliche Arbeitskräfte immer weniger gebraucht werden, weil intelligente Maschinen Arbeitsleistungen billiger und besser ausführen. Solchen Befürchtungen wird mit beruhigenden Hinweisen begegnet, dass diese sich auch in der Vergangenheit nicht bewahrheitet hätten.

Der Idee, dass mit den neuen technischen Potenzialen auch eine Befreiung von der Arbeit einhergehen könnte, wird in den untersuchten Publikationen nicht weiter nachgegangen.

Ausführlich nachgezeichnet wird, wie teils an die Stelle, teils an die Seite des bisherigen Normalarbeitsverhältnisses andere Arbeitsbeziehungen treten, vor allem das sogenannte

Crowdworking. Hier werden Arbeitsleistungen nicht mehr an einem festen Arbeitsplatz erbracht, für den definiert ist, zu welchen Zeiten, für wie viel Entgelt, zu welchen sozialen Konditionen (Urlaub, Sozialversicherung, Mitbestimmung etc.) bestimmte Tätigkeiten, im Prinzip unbefristet, zu verrichten sind. Angeboten wird nur – theoretisch allen, die Internetzugang haben – eine konkrete Aufgabe, deren Erledigung mal besser, meist aber schlechter bezahlt wird.

Vielfach erörtert wird, dass sich die Arbeit in der Zukunft einerseits stärkerem Konkurrenzdruck und schärferen Kontrollen ausgesetzt sieht; dass andererseits Arbeitende größere Freiräume genießen, weil die Einzelnen mehr selbst entscheiden können, wann, wo und zusammen mit wem sie welche Leistungen erbringen.

Als generelle Trends gelten:

- Mehr Eigenverantwortung mündet zusammen mit der Entgrenzung der Arbeitsmöglichkeiten in vielen Fällen in mehr Arbeit.
- Die arbeitende Bevölkerung teilt sich schon jetzt und in Zukunft noch deutlicher in Gewinner und Verlierer. Dabei bleibt den Verlierern immer weniger, während sich die Gewinner immer mehr nehmen.
- Das Risiko, nur prekäre oder keine Arbeit zu finden, steigt – inwieweit tatsächlich, inwieweit gefühlt, muss offen bleiben.

Die entscheidende gesellschaftliche Integrationsfunktion der Arbeit für jeden Einzelnen wird gesehen und betont. Wie sie ersetzt werden könnte, wenn sie für (zu) viele unerfüllt bleibt, wird nicht gefragt.

*Der Digitalisierung
den Weg freimachen*

Deutschland insgesamt, seinen Organisationen und Personen wird empfohlen, sich möglichst an die Spitze der Digitalisierung zu setzen. Wem das nicht gelingt, soll sich zumindest reibungslos anpassen: Die Wirtschaft, die Unternehmen, die Politik und die Bildung, die Gesellschaft insgesamt sollen der Digitalisierung den Weg freimachen.

Die globale Konkurrenz wird beschworen, die Problematisierung der Folgen für Verlierer bleibt auf den sozialen und politischen Horizont Deutschlands beschränkt, die Risiken für schwächere Länder werden ausgeblendet.

Der Politik wird dringend geraten, die technische Revolution nicht zu verschlafen. Sie soll im Interesse der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft die nötigen Rahmenbedingungen schaffen. Darüber hinaus soll sie reaktiv gewisse Auswüchse eindämmen.

Die Erwartung, dass sich die Politik für gute Arbeit stark machen soll, wird in den journalistischen Beiträgen nicht ausgedrückt.

1.2 In zentralen Punkten

Nicht einäugig, aber fest etabliert

Die Analyse des Medienbildes der Arbeit und ihrer Zukunft, wie es in den von uns untersuchten elf verbreiteten Printmedien gezeichnet wird, führt nicht zu widerspruchsfreien Befunden. Anhänger von Eindeutigkeiten werden enttäuscht. Die journalistischen Beiträge in den untersuchten Medien behandeln das Thema Arbeit der Zukunft in der Summe pluralistisch und facettenreich. Zu behaupten, die Redaktionen würden einäugig beobachten

oder einseitig, an Einzelinteressen gebunden informieren, wäre eine falsche Charakterisierung der veröffentlichten Meinung zu diesem Thema.

Die journalistische Darstellung verbleibt gleichwohl im Rahmen der fest etablierten Sichtweisen, ohne eigene Impulse zu geben oder andere Ideen zu entwickeln. Was die anerkannten Akteure aus Wirtschaft und Politik sagen, sagt der Journalismus auch – nicht nur dort, wo er sie wiedergibt, sondern auch, wenn er selbst das Wort ergreift. Mit den Akzenten, die er setzt, den Warnungen, die er ausspricht, den Hoffnungen, die er weckt, bereichert der Journalismus die öffentliche Debatte nicht. Das ist zwar auch nicht seine primäre Aufgabe, trotzdem fällt diese Stromlinienförmigkeit bei einem so großen, komplexen, offenen Thema wie der zukünftigen Arbeit auf.

Mensch, Maschine, Unternehmen, Arbeits- und Lebenswelt

Die Computeranalyse des hier ausgewählten Textkorpus mit 360 Artikeln und rund 355.000 Wörtern gibt die folgende Auskunft: Die journalistische Darstellung des Themas Arbeit der Zukunft skizziert eine globale und epochale Problematik, in deren Zentrum die Belange deutscher Unternehmen stehen.

In den Beiträgen zeichnen sich anhand der Computeranalyse die folgenden großen Diskursfelder ab:

- das Verhältnis von Mensch und Maschine,
- die Konsequenzen der Technik für die unternehmerische Arbeitsorganisation,

- das Spannungsfeld zwischen unternehmerischem Handeln und Interessen der arbeitenden Menschen,
- die Auswirkungen der Technik auf die Arbeits- und Lebenswelt insgesamt und die Folgen für die Menschen.

Damit haben sich naheliegende Dreh- und Angelpunkte der Arbeit der Zukunft herausgeschält. Die ermittelten Diskursfelder bilden kein den journalistischen Publikationen übergestülptes Beobachtungsraster, sie haben sich mittels Computeranalyse als Beobachtungsmodi des Journalismus selbst identifizieren lassen.

Technik als ursprüngliche Ursache und automatischer Prozess

Die Darstellung der Arbeit der Zukunft in den Medien thematisiert zentral das Verhältnis von Mensch und Maschine. Die Veränderungsdynamik wird aufseiten der Technik, die Anpassungserfordernisse werden aufseiten der Organisationen und der Personen gesehen. Diese Bewertung der Technik als ursprünglicher Ursache, auf deren Wirkungen es zu reagieren gilt, beherrscht die Berichterstattung.

Fast nicht angesprochen wird, dass es Personen und Organisationen sind, welche die Veränderungsdynamik der Technik verursachen. Der IT-Dienstleistungsbranche – immerhin der Leitwolf der Digitalisierung, der als Treiber und „business enabler“ diese technischen Entwicklungen ermöglicht – wird keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die technischen Innovationen werden vielmehr

weitgehend wie ein selbst laufender Prozess behandelt und als eine epochale Wende bewertet, der sich niemand entziehen kann und darf.

Die Potenziale der digitalen Technik üben Faszination aus und lösen Befürchtungen aus. Den Visionen von intelligenten Robotern, die demnächst über die Menschen herrschen könnten, wird gerne mit der Beschwörungsformel begegnet, der Mensch stehe und bleibe im Mittelpunkt.

Vernetzung, Entgrenzung, Big Data

Die Vorstellung einer unaufhaltsam voranschreitenden Technik bestimmt auch, wie über die Auswirkungen auf die unternehmerische Arbeitsorganisation informiert wird: In der journalistischen Darstellung treibt die Digitalisierung die Unternehmen vor sich her, es sind nicht die Unternehmen, welche die Digitalisierung betreiben. Dominierende Stichwörter im Kontext unternehmerischer Arbeitsorganisation sind Vernetzung, Entgrenzung und die Verwertbarkeit von Big Data.

Für zukunftsfähig werden Unternehmen gehalten, die Maschinen, Lager und Logistiksysteme sowie darüber hinausgehend Menschen, Maschinen und Waren – potenziell global – vernetzen. Unternehmen, vor allem kleine und mittlere, die sich nicht darum bemühen, gelten in der Mediendarstellung als bestandsgefährdet. Die Chancen der ökonomischen Verwertung und die Risiken der damit verbundenen Kontrollmöglichkeiten von Big Data sind kontinuierliche journalistische Themen.

Um sich vernetzen zu können, müssen Organisationen sowie Personen sich öffnen und

*Unaufhaltsame
Technik*

*Arbeit in
kleinen Päckchen*

Anschlussstellen bieten. Der Prozess, wie sich innere und äußere Organisationsgrenzen auflösen, wird vielfach angesprochen, vor allem im Hinblick auf die Entkopplung von Arbeitsplatz und Arbeitsleistung. Crowdsourcing und Crowdworking sind im Untersuchungszeitraum, also in den Jahren 2014 und 2015, besonders häufig Gegenstand journalistischer Information. Dass Arbeitsleistungen nicht mehr in Form von qualitativ und quantitativ definierten Personalstellen ausgewiesen, sondern zu kleinen Päckchen geschnürt auf Plattformen einem globalen Publikum zur Ausführung angeboten werden, ist eine Entwicklung, die immer wieder beschrieben und mit personalisierten Einzelbeispielen detailreich geschildert wird.

*Bis zu 50 Prozent
Arbeitsplatzverluste*

Freiheitsgewinne und Freiheitsverluste
Im Verhältnis Mensch und unternehmerische Arbeitsorganisation richtet sich das journalistische Interesse primär auf die Frage, ob die Digitalisierung zu Freiheitsgewinnen oder zu Freiheitsverlusten für die Arbeitenden führt. Berichtet wird über mehr Selbstbestimmung und vergleichsweise komfortable Arbeitsbedingungen, häufiger jedoch – insbesondere am Beispiel Amazon – über mehr Druck infolge von mehr Kontrolle und mehr Konkurrenz. Ob die Digitalisierung, insbesondere der vermehrte Einsatz von Robotern, die Arbeitstätigkeiten selbst eher erleichtert oder eher erschwert, bleibt offen; Beispiele werden für beide Möglichkeiten angeführt. Dass beides nur Nebenfolgen sind, keine Ziele unternehmerischer Arbeitsorganisation, wird nicht angesprochen.

**Düstere Beschäftigungsprognosen,
pädagogische Dosierung**

Die alle anderen überragende Frage auf dem Diskursfeld „Technik und Arbeits- und Lebenswelt“ ist die Arbeitsmarktbilanz. Ob für Menschen in Zukunft wesentlich weniger oder vielleicht sogar mehr Arbeit angeboten wird, wird auch im Zusammenhang mit der Produktivitätsentwicklung erörtert. Dabei sind Produktivitätsoptimisten aufgrund der verbesserten nationalen Wettbewerbsposition – das Beschäftigungsproblem haben dann andere – nicht zwangsläufig auch Beschäftigungspessimisten. Der Grundtenor beim Thema Beschäftigungsentwicklung klingt nach rheinischem Pragmatismus: „Et kütt wie et kütt, un et hätt noch emmer joot jejeange.“

Journalistischer Bezugspunkt für das Negativszenario des Arbeitsmarktes ist regelmäßig eine amerikanische Studie des Wirtschaftswissenschaftlers Carl Benedikt Frey und des Informatikers Michael Osborne. Ihrer Untersuchungsmethode wird in den Medien vielfach widersprochen, aber sie wurde auch auf andere Länder übertragen. Die Ergebnisse ähneln sich, stets sind es in den nächsten zwei Jahrzehnten 40 bis 50 Prozent der Arbeitsplätze, die automatisiert werden könnten. Sehr vereinzelt taucht vor diesem Hintergrund ein Hinweis auf das bedingungslose Grundeinkommen auf.

In der Berichterstattung wird häufig versucht auszumachen, welche Erwerbstätigkeiten und Berufe zukunftsfähig sind und welche überflüssig werden. Dabei herrscht das Deutungsmuster vor, dass gering qualifizierte Tätigkeiten verschwinden werden und sich auch

Kopfarbeiter künftig nicht mehr sicher fühlen können, während kreative und soziale Berufe Bestand haben. Weitgehend unthematisiert bleibt dabei, dass unter den hoch gefährdeten Jobs Frauenberufe weit überwiegen wie die von Verkäuferinnen, Buchhalterinnen, Sekretärinnen, Bankkauffrauen.

Einhellige Antwort auf die Beschäftigungsfrage ist der Ruf nach Bildung. „In welchen Branchen neue attraktive Arbeitsplätze entstehen werden, weiß niemand, aber eine gute Bildung dürfte die Zukunftschancen auf jeden Fall verbessern“ (FAZ 26.4.2014: 19).

Im Kontext der Arbeitsmarktproblematik wird auch die Standortfrage diskutiert, mit warnenden Beiträgen, die technologische Rückständigkeiten diagnostizieren, und mit ermutigenden Hinweisen auf die hohe deutsche Industriekompetenz. In der Zusammenschau mutet es an, als versuche die Berichterstattung pädagogisch zu dosieren: Die Warnungen wollen nicht den Eindruck aussichtsloser Rückständigkeit verbreiten, zugleich soll nicht durch positive Botschaften zu nachlassenden Anstrengungen eingeladen werden.

The Winner Takes It All

Das Diskursfeld „Mensch und Arbeits- und Lebenswelt“ streut thematisch sehr breit, hat aber in dem Narrativ „Gewinner oder Verlierer“ seinen deutlich konturierten Kern. Die vorherrschende Darstellung geht von einer wachsenden Kluft aus. Sie hebt die Tendenz hervor, dass die Maxime „The Winner Takes It All“ in der globalisierten Wettbewerbssituation so-

wohl für Personen wie für Organisationen in steigendem Maße typisch wird: „In der neuen digitalen Welt bekommen die Gewinner alles. Sie ist eine Ökonomie der Superstars“ (Zeit 10.7.2014: 19). „Denn das ist das Problem des Crowdsourcing: Geld verdient nur, wer gewinnt. Die anderen haben umsonst gearbeitet“ (Spiegel 19.4.2014: 71). Nicht erörtert werden in der medialen Berichterstattung die Erfolgskriterien. Die Botschaft ist eindeutig: Gewinner haben gewonnen, weil sie die Besseren, Verlierer verloren, weil sie die Schlechteren sind. Die Entscheidungen des Aufträge vergebenden Managements werden wie ein unabhängiges Qualitätsurteil behandelt, das mit organisationsinternen Machtkämpfen und unternehmerischen Strategien nichts zu tun hat.

Die Themen digitale Proletarisierung und Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses, wie sie sich im Kontext der unternehmerischen Arbeitsorganisation schon angedeutet haben, werden mit Blick auf die Arbeits- und Lebenswelt jetzt ausführlich behandelt. Dabei nimmt der Journalismus überwiegend die Haltung des neutralen Beobachters ein, äußert sich in Einzelfällen aber auch kritisch selbst dort, wo es nicht um erzwungene soziale Brüche geht, sondern der Spaß an der Arbeit das Thema ist. „Arbeit darf nicht mehr nur Sinn geben und Spaß machen – sie muss es. Entfremdung wird durch sogenannte Wohlfühlangebote kaschiert und selbst die schlechtbezahlteste Angestellte einer Mediaagentur muss ihre Einsatzbereitschaft freudig demonstrieren, wenn die nächsten unbezahlten Überstunden anstehen. Bis zur totalen Erschöpfung“ (Zeit 13.3.2014: 61).

*Einhelliger Ruf
nach Bildung*

*Arbeitspaß bis
zur Erschöpfung*

„Harmonie 4.0“ und zurückhaltende Politik
Innerhalb des Narrativs Gewinner und Verlierer differenzieren sich zwei Einzeldiskurse aus, die sich mit der Gestaltung und der Einflussnahme auf die Prozesse der Digitalisierung beschäftigen, zum einen vonseiten der Interessenorganisationen, zum anderen vonseiten der Politik. Bei der Darstellung der Interessenorganisationen entfaltet sich journalistische Pluralität. Einerseits wird ein seit den 1980er Jahren erprobtes Deutungsmuster – das, wogegen Gewerkschaften sind, kann nur Fortschritt sein – fortgeschrieben. Andererseits wird auch respektiert, dass der digitale Umbruch für die Gewerkschaften eine große Herausforderung bedeutet, weil sich Berufsbilder wandeln, Tätigkeitsprofile verschieben, Beschäftigungsverhältnisse neu formieren, Branchen- und damit Organisationsgrenzen auflösen. Neue Ansätze gewerkschaftlicher Interessenorganisation spielen hier am Rande eine Rolle. Die Arbeitgeberverbände sind kein Thema. Ein Übergewicht hat die Darstellung, es herrsche zwischen den Tarifvertragsparteien eine „Harmonie 4.0. IG Metall und Arbeitgeber schreiten Seit' an Seit' in die Zukunft der Industrie [...]“ (FR 23.7.2015: 14).

Pluralität bestimmt auch die massenmediale Information über die Politik. Das Spektrum der Erwartungen an das Staatshandeln wird in der parlamentarischen Bandbreite von rechts bis links weitgehend abgedeckt. Eine wirklich gestaltende und steuernde Potenz wird dabei dem Staat weder abverlangt, noch wird sie – jedenfalls in den Medienberichten – von den Regierungsvertretern in Anspruch

genommen. Die vorherrschende Tendenz der Berichterstattung auf einen Nenner gebracht: Die Funktion der Politik wird darin gesehen, der ökonomisch-technischen Entwicklung den Weg frei zu machen und gegebenenfalls einige soziale Korrekturen anzubringen. Es ist eine Rückzugsposition, die vielleicht punktuell regulierend reagiert.

Unangefochtener Primat wirtschaftlicher Effizienz

In der Medienberichterstattung über die Arbeit der Zukunft herrscht neben gängigem Pluralismus ein grundlegender Dogmatismus. Pluralistisch wird über Chancen und Risiken informiert. Dogmatisch wird von einem Primat wirtschaftlicher Effizienz ausgegangen, auf den die Beschreibung der digitalen Technik alternativlos fixiert bleibt. Kosten zu senken und Einnahmen zu erhöhen wird als unternehmerische Zielvorgabe zum Ausgangspunkt gemacht und als konstante Größe gesetzt. Alle anderen Zwecke, Absichten und Wünsche, wie Vorstellungen von gutem Leben, Interessen der Beschäftigten, kulturelle Werte und Normen, politische Ambitionen, werden als Variablen behandelt, die sich dem ökonomischen Effizienzanspruch – in manchen Beiträgen mehr, in einigen anderen weniger – anzupassen haben. Auf diese Weise werden Zwangsläufigkeiten suggeriert, für die es gesellschaftliche Anlässe, aber keine unabänderlichen Gründe gibt.

Fehlende Suche nach Lösungen

Offen für Probleme, wenig interessiert an Lösungen zeigt sich die journalistische

*Ökonomische Effizienz
als Konstante*

Berichterstattung über die Arbeit der Zukunft. Riskante Folgen der Digitalisierung für das Arbeitsleben werden beschrieben, aber es wird kaum nach positiven Antworten gesucht.

Den eingehend dargestellten Gefahren – Arbeitslosigkeit, Lohndumping, längere Arbeitszeiten, Dequalifizierung, Selbstausbeutung, Gesundheitsrisiken, Kontrollregime, Abbau von sozialrechtlichem Schutz und von Mitbestimmungsrechten – werden zwar Chancen und mögliche Vorteile gegenübergestellt wie Höherqualifizierung, Beteiligungsofferten, Verantwortungszuwachs, mehr Kommunikation und Kooperation, Entlastungen von Lärm und körperlichen Zwangshaltungen. Die Risiken werden jedoch weit ausführlicher und konkreter behandelt als die Chancen. Diese Chancen werden nicht als wichtige, anzustrebende Alternativen vorgestellt. Sie wirken mehr wie ein kleiner Trost, dass für die Arbeit nicht alles negativ ausgehen muss.

Alte Fragen an die neue Zukunft

An das grundstürzend Neue hat die Medienöffentlichkeit alte Fragen. Der Journalismus sieht die Arbeit der Zukunft epochalen Veränderungen unterworfen, beschreibt die digitale Revolution aber im Horizont der seit 150 Jahren vertrauten Probleme und Alternativen:

- Abschwung und Krise oder Wachstum und Produktivitätssteigerung;
- Baisse oder Hausse;
- Arbeitsplatzverluste oder Arbeitsplatzgewinne;
- Entwertung oder Aufwertung menschlicher Arbeit;
- billigeres oder besseres Entgelt;
- marktliche oder sozialrechtlich verfasste Arbeitsbeziehungen;
- alleinige Unternehmerentscheidung oder Möglichkeiten der Partizipation und Mitbestimmung.

Dass ungelöste alte Probleme den Weg in die neue digitale Arbeitswelt begleiten, ist erst einmal eine realistische Anerkennung von Tatsachen. Interessant wird dieser Befund insofern, als im Grunde jeglicher Versuch unterbleibt, die immer wieder betonten epochalen Veränderungen in einem Zusammenhang mit neuen Lösungen für diese Probleme oder mit darüber hinausweisenden alternativen Horizonten zu denken und zu erörtern. Das öffentliche Nachdenken über die Arbeit und ihre Zukunft verzichtet auf positive Visionen, kommt ohne ein Prinzip Hoffnung im Sinne einer gesellschaftspolitischen Utopie aus.¹

Kein Interesse an Alternativen

Mit der fehlenden Suche nach Problemlösungen korrespondiert, dass sich – jedenfalls im Untersuchungszeitraum – ein Interesse an Alternativen für die Organisation der Arbeit publizistisch nicht findet. Aufmerksamkeit geschenkt wird weder der Open-Source-Bewegung für Software, deren Quelltexte transparent und allgemein nutzbar sind, noch den Creative-Commons-Initiativen, die freie

¹ Siehe dazu auch das Interview im Klaus Mehrens im Anhang.

Nutzungsrechte für Texte, Musikstücke, Bilder regeln, noch dem Peer-to-Peer-Sektor, in dem gleichberechtigte freie Produzenten ihre Kapazitäten und Talente für gemeinsame Projekte einsetzen. Sobald digitale Arbeit ihre Ergebnisse unentgeltlich zur Verfügung stellt, findet sie in der Berichterstattung tendenziell keine Beachtung.

Völlig ausgeklammert in der massenmedialen Darstellung bleibt diese gesellschaftspolitische Problemstellung: Festgehalten wird die Gefahr, dass die digitalisierte Arbeit der Zukunft für immer mehr Menschen die zentrale Funktion von Arbeit als sozialem Integrationsfaktor Nummer eins nicht mehr erfüllen, also das nötige Einkommen, soziale Sicherheit, zwischenmenschliche Kontakte und individuelle Sinnstiftung nicht mehr gewährleisten kann. Niemand fragt auch nur danach, welche Alternativen es zur Arbeit als

gesellschaftlichem Integrationsfaktor geben könnte und welchen normativen Anforderungen solche Alternativen genügen sollten.

„Die digitale Revolution wartet noch auf ihre Humanisierung“

Ein randständiger, aber erkennbarer Einzeldiskurs reflektiert das Schicksal der Arbeit der Zukunft und problematisiert die Grundhaltung, „sich dem zu beugen, was irgendein Zeitgeist unaufhaltsam nennt“ (SZ 2.5.2015: 4). In sporadischen Beiträgen wird die Eigendynamik des ökonomisch-technischen Komplexes hinterfragt und eine kritische Auseinandersetzung mit dem ansonsten als unabwendbar angenommenen Gang der Dinge geführt. Das gilt für Interviews und Gastbeiträge mehr als für journalistische Artikel, aber es fehlt auch nicht in letzteren: „Die digitale Revolution wartet noch auf ihre Humanisierung“ (taz 12.4.2014: 11).

2 Das Forschungskonzept

2.1 Allgemeine Voraussetzungen: Journalismus und Arbeit

2.1.1 Journalismus als laufender Selektionsprozess

Journalistische Arbeit ist keine wissenschaftliche Arbeit. Ihre Aufgabe ist es nicht, nach neuen Erkenntnissen und Wahrheitsbeweisen zu streben. Gleichwohl werden hohe Erwartungen an sie gerichtet: Journalismus „hat auf der Basis von Unabhängigkeit aktuelle Nachrichten und Berichte sowie anlassbezogene orientierende Analysen zu gesellschaftlich relevanten Themen allgemeinverständlich anzufertigen, die der Richtigkeit, der überparteilichen Darstellung sowie der kritischen Kontrolle verpflichtet sind“ (Artl/Storz 2016: 13). Damit ist Journalismus – nicht für jeden konkreten Fall eindeutig, aber doch mit einer nachvollziehbaren allgemeinen Richtlinie – abgegrenzt von anderen Typen *aktueller* öffentlicher Kommunikation wie Öffentlichkeitsarbeit, Werbung und Unterhaltung. Die gängige Redeweise, der wir uns auch anpassen, Massenmedien und Journalismus in einem Atemzug zu nennen, unterschlägt zweierlei: Erstens ist Journalismus nur *ein* Typ massenmedialer Kommunikation unter diversen anderen, wie etwa Literatur, Film, Musik; zweitens ist er, wie gerade erwähnt, noch nicht einmal der einzige Typ *aktueller* öffentlicher Kommunikation.

Ausgangs- und Bezugspunkt der journalistischen Arbeit ist das aktuelle Ereignis, ein gegenwärtiger Anlass.

Im ersten Schritt informiert Journalismus sich selbst über aktuelle Ereignisse. Journalis-

ten beobachten. Was in ihr Blickfeld gerät und was nicht, worüber sie Informationen haben und worüber nicht, ist die erste große Frage an die journalistische Arbeit. Die Praktiken der Recherche und die Routinen der Informationsflüsse innerhalb des journalistischen Systems zwischen Agenturen, Korrespondenten, Redaktionen sind nicht unser Thema. Aber auf dieser Selektionsebene der Beobachtung findet eine sehr entscheidende Vorauswahl dessen statt, was überhaupt thematisiert und berichtet werden kann. Was sie selbst nicht wissen, darüber können Journalisten auch nicht berichten. Stets begleiten die journalistische Arbeit kritische Diskussionen, sie würde sich für dieses und jenes Wichtige nicht interessieren, nur Unwesentliches, leicht Zugängliches beobachten; oder aber sie dringe als Beobachter in (nicht-öffentliche) Angelegenheiten ein, über die ihr Informationen nicht zustünden.

Im zweiten Schritt wählen Journalisten aus verfügbaren Informationen aus und entscheiden, worüber sie berichten und worüber nicht. Journalisten teilen öffentlich mit. Für die Selektionsentscheidungen auf dieser Kommunikationsebene muss sich die journalistische Arbeit besonders viel Kritik gefallen lassen.

Im dritten Schritt verbreiten Journalisten mit Hilfe eines Mediums die ausgewählten Mitteilungen als Texte und Bilder an das Publikum. Das Kriterium der Allgemeinverständlichkeit verlangt, den Wissens- und Erfahrungshorizont des Publikums so zu berücksichtigen, dass die journalistischen Mitteilungen zügig und flüssig rezipiert werden können; Fachsprache und hohe Komplexität sind zu vermeiden.

*Die große Frage
der Selektion*

Die Kommunikationswissenschaften und die Soziologie haben inzwischen vielfach gezeigt, dass die journalistische Berichterstattung und Kommentierung eine eigene Medienrealität schaffen, weil sich ihre Veröffentlichungen an spezifischen Gesichtspunkten der Auswahl und der Darstellung orientieren, etwa der Prominenz und der Sensation. Es geht dabei sowohl um die Selektions- und Filterfunktion des Journalismus als auch um die Konstruktionsleistungen der Berichterstattungen und Kommentierungen, um Diskursführungen und Narrationen (siehe Abschnitt 2.3.1). In der Herstellung wie auch in der Darstellung findet Journalismus als laufender Selektionsprozess statt. „Vollständigkeitserwartungen“ sind völlig fehl am Platz. Deshalb ist prinzipiell davon auszugehen, dass auch die massenmedialen Beschreibungen der Arbeit der Zukunft an die asiatische Parabel von den blinden Gelehrten und dem Elefanten erinnern, die in vielen Variationen erzählt wird, zum Beispiel so:

Der Elefant und die blinden Gelehrten

„Es waren einmal fünf weise Gelehrte. Sie alle waren blind. Diese Gelehrten wurden von ihrem König auf eine Reise geschickt und sollten herausfinden, was ein Elefant ist. Und so machten sich die Blinden auf die Reise nach Indien. Dort wurden sie von Helfern zu einem Elefanten geführt. Die fünf Gelehrten standen nun um das Tier herum und versuchten, sich durch ertasten ein Bild von dem Elefanten zu machen. Als sie zurück zu ihrem König kamen, sollten sie ihm nun über den Elefanten berichten. Der erste Weise hatte am Kopf

des Tieres gestanden und den Rüssel des Elefanten betastet. Er sprach: ‚Ein Elefant ist wie ein langer Arm.‘ Der zweite Gelehrte hatte das Ohr des Elefanten ertastet und sprach: ‚Nein, ein Elefant ist vielmehr wie ein großer Fächer.‘ Der dritte Gelehrte sprach: ‚Aber nein, ein Elefant ist wie eine dicke Säule.‘ Er hatte ein Bein des Elefanten berührt. Der vierte Weise sagte: ‚Also ich finde, ein Elefant ist wie eine kleine Strippe mit ein paar Haaren am Ende‘, denn er hatte nur den Schwanz des Elefanten ertastet. Und der fünfte Weise berichtete seinem König: ‚Also ich sage, ein Elefant ist wie eine riesige Masse, mit Rundungen und ein paar Borsten darauf.‘ Dieser Gelehrte hatte den Rumpf des Tieres berührt.

Nach diesen widersprüchlichen Äußerungen fürchteten die Gelehrten den Zorn des Königs, konnten sie sich doch nicht darauf einigen, was ein Elefant wirklich ist. Doch der König lächelte weise: ‚Ich danke euch, denn ich weiß nun, was ein Elefant ist: Ein Elefant ist ein Tier mit einem Rüssel, der wie ein langer Arm ist, mit Ohren, die wie Fächer sind, mit Beinen, die wie starke Säulen sind, mit einem Schwanz, der einer kleinen Strippe mit ein paar Haaren daran gleicht, und mit einem Rumpf, der wie eine große Masse mit Rundungen und ein paar Borsten ist.‘ Die Gelehrten senkten beschämt ihren Kopf, nachdem sie erkannten, dass jeder von ihnen nur einen Teil des Elefanten ertastet hatte und sie sich zu schnell damit zufriedengegeben hatten.“ (Annettes Philosophenstübchen)

In Anlehnung an die Elefanten-Parabel heißt das: Es ist journalistisch völlig legitim, je nach aktuellem Anlass nur den Rüssel oder nur den Rumpf des Elefanten zum Thema zu machen. Und es kann dabei auch nicht erwartet werden, dass in dem Beitrag zu dem gewählten Thema alle möglichen – etwa physikalischen, chemischen und biologischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und medizinischen – Aspekte berücksichtigt werden, unter denen ein Rumpf oder ein Rüssel beobachtet und beschrieben werden können. Interessant wird es jedoch, wenn man die Berichterstattung über Elefanten über einen längeren Zeitraum oder auch zwischen verschiedenen Medien vergleichend analysiert und sich fragt, welche Einzelteile des Elefanten immer wieder thematisiert und welche Aspekte in den Beiträgen häufig aufgegriffen werden – was also in journalistischen Veröffentlichungen z.B. in Deutschland während einer bestimmten Periode für interessant gehalten wird.

Der „Elefant“ dieser Studie ist die Arbeit der Zukunft. Um erkennen und darstellen zu können, welche Komponenten der Arbeit journalistisch thematisiert werden und welche nicht, welche Gesichtspunkte häufig, selten oder nie eine Rolle spielen, muss irgendeine Gesamtvorstellung von Arbeit existieren – die natürlich ihrerseits eine Selektion ist, die nicht „alles“, was immer das heißen mag, beobachtet und schon gar nicht „alles“ beschreibt. Für die Untersuchung der Berichterstattung über die Arbeit der Zukunft ist es ohne Zweifel folgenreich, wie Arbeit von den Autoren verstanden wird. Ohne dass offengelegt wird, welches

Verständnis des Arbeitsbegriffs der Studie zugrunde liegt, müssten Schlussfolgerungen und Beurteilungen beliebig und teilweise unbegründet erscheinen.

2.1.2 Arbeit – Einheit der Komponenten Bedarf, Leistung und Gebrauch

Nicht nur der alltagssprachliche, auch der wissenschaftliche Zugang zur Arbeit fasst sie in der Regel als eine Tätigkeit, eine Handlung auf. „Arbeit ist ein gekonntes, kontinuierliches, geordnetes, anstrengendes nützliches Handeln, das auf ein Ziel gerichtet ist, welches jenseits des Vollzugs der Arbeitshandlung liegt“ (Bahrdt 1983: 124). Einvernehmen herrscht darüber, dass Arbeit eine Tätigkeit ist, die nicht um ihrer selbst willen geschieht.

Ins Zentrum des Arbeitsgeschehens rückt in diesem Verständnis die Arbeitstätigkeit, die Leistung, die erbracht wird, um etwas zu erzeugen, um ein Produkt herzustellen oder einen Dienst zu verrichten. Über das Erzeugnis hinaus geraten unter dem Aspekt der Arbeitsleistung insbesondere die Organisationsweise der Tätigkeiten, z.B. Haushalt oder Fabrik, sowie die dabei zum Einsatz kommende Technik, Faustkeil oder Fließband, in das Blickfeld. Arbeitsorganisation und Arbeitstechnik, so ist zu erwarten, bilden wesentliche Themenfelder. Wie jede Handlung unterliegt auch die Arbeitstätigkeit zeitlichen, räumlichen, sachlichen und sozialen Konditionierungen. Anhand welcher Kriterien werden von wem Festlegungen getroffen? Wer entscheidet über die Organisation und die Technik der Arbeit? „Jederzeit die Regeln vorzugeben, nach denen die Menschen

*Wer entscheidet
über die Arbeit?*

ihre Zeit aufteilen müssen, und die Räume, in denen sie sich zu bewegen haben“, nennt Oskar Negt (2001: 143) ein Merkmal von Herrschaft. Abhängige Beschäftigung weist solche Merkmale ohne Zweifel auf.

Trotz des weiten Spektrums, das sich auf tut, wenn man Arbeit als Handlung ansieht, halten wir es für notwendig, die gewohnte Handlungsperspektive zu überschreiten und zu erweitern. Der reinen Handlungsorientierung entgleitet zu leicht der gesellschaftliche Charakter der Arbeit. Wir fassen Arbeit als eine soziale Beziehung auf, in der sich drei Komponenten koppeln: der Bedarf, die Leistung und der Gebrauch (vgl. Arlt/Zech 2015: 8-14). Ein ganzheitlicher Blick auf das Phänomen Arbeit hat zu berücksichtigen, dass ohne einen Bedarf keine Leistung erbracht werden muss und dass eine erbrachte Leistung erst dadurch zur Arbeit wird, dass sie gebraucht bzw. gekauft wird. Man sieht sofort, dass die Bedürftigen, die arbeiten müssen, andere Personen sein können als diejenigen, die von den Früchten der Leistung Gebrauch machen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit für das Arbeitsgeschehen steht üblicherweise die Arbeitsleistung. Sie hat mit dem Bedarf und dem Gebrauch jedoch zwei Bezugspunkte, ohne die sie den Sinn von Arbeit nicht erfüllt. „Beide Bezüge sind *systematisch* unabdingbar. Wo kein Bedarf herrscht, braucht nichts geleistet zu werden, wo kein Gebrauch davon gemacht wird, strengt sich jemand vergeblich an“ (Arlt 2017: 10).

Das Arbeitsverständnis, das mit der Einheit der drei Komponenten Bedarf, Leistung und Gebrauch (Konsum) operiert, beansprucht,

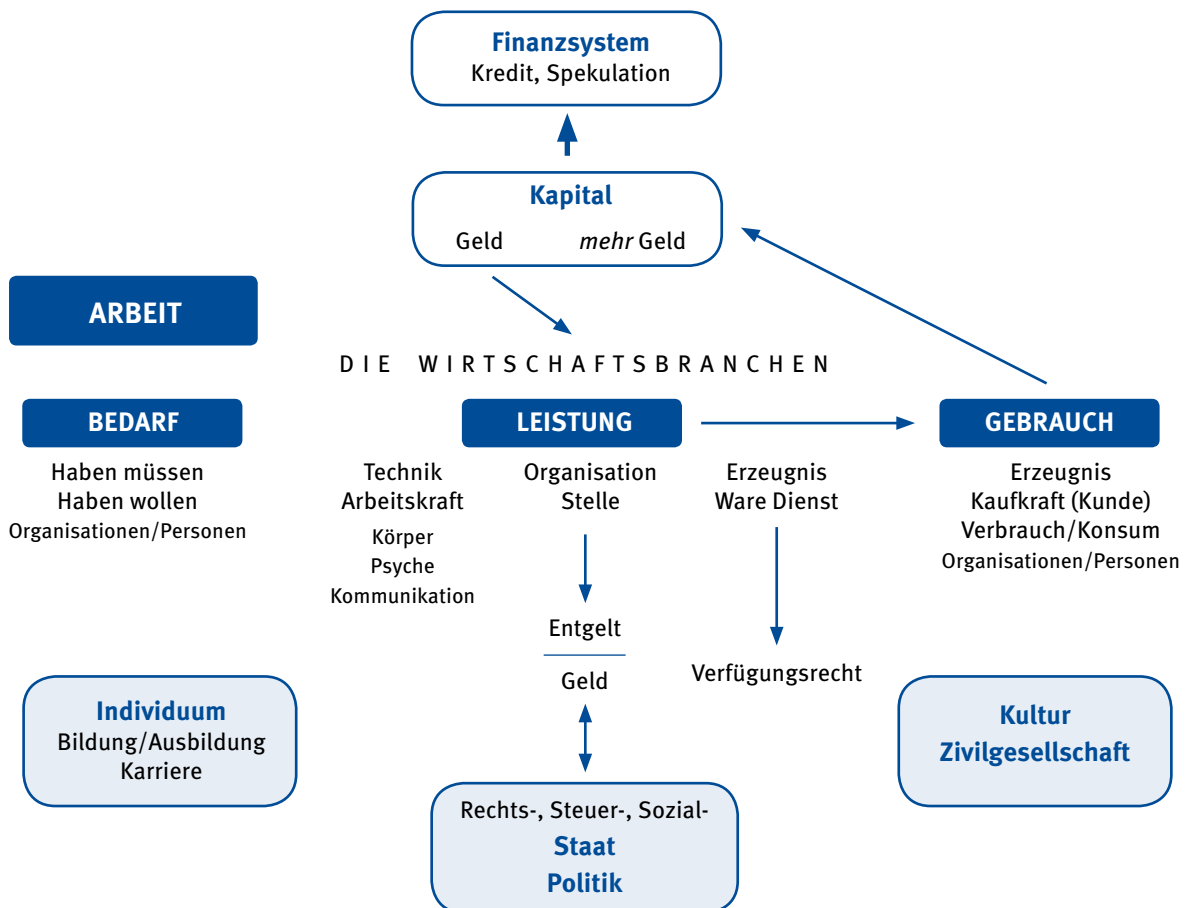
alle Formen der Arbeit zu erfassen, sei es Lohnarbeit, Selbstständigkeit oder Sklavenarbeit, sei es Produktion oder Dienstleistung, sei es landwirtschaftliche, industrielle oder digitalisierte Arbeit. In diesem Deutungshorizont tritt auch hervor, dass Arbeiten den Anfang des Wirtschaftens bildet. Die Bewährungsprobe des Arbeitsbegriffs besteht unseres Erachtens darin, dass mit seiner Grundform (Bedarf, Leistung, Gebrauch) Wirtschafts- und Sozialgeschichte gleichzeitig geschrieben und die sonst gängige Trennung vermieden werden kann.

Der Bedarf als Ausgangspunkt der Arbeit verweist auf deren existenzielle Bedeutung, denn ohne zu arbeiten, lässt sich menschliches Überleben nicht dauerhaft sicherstellen, können sich weder menschliche Gemeinschaften noch Gesellschaften etablieren. Anders als die Lilien auf dem Feld, welche die Bibel als Vorbild preist, müssen sich Menschen um Nahrung, Kleidung und Wohnen aktiv kümmern. Dem Bedarf liegt ein natürliches Habenmüssen zugrunde, das den Menschen als ein bedürftiges Wesen ausweist. Erst wenn die Gebrauchsseite der Arbeit ebenfalls berücksichtigt wird, steigt die Aufmerksamkeit für die Verteilungsfrage. Wie die Verteilung der Produkte und Dienste sich vollzieht (Raub, Diebstahl, Betteln, Werten, Geschenke, Warentausch, Bezahlung auf Märkten), ist ein zentrales Thema der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (vgl. z.B. Mauss 1968). Kern der Verteilungsfrage ist das Verfügungsrecht über das Erzeugnis der Leistung. Von der Zehntabgabe des Bauern an seinen Grundherrn bis zur Lohnarbeit existieren vielfältige Regelungen. Das Lohnarbeitsverhält-

Bedarf, Leistung und Gebrauch

Abbildung 1:

Arbeit als Grundform der Wirtschaft



nis macht den Arbeitgeber automatisch zum Eigentümer der Erzeugnisse und damit auch zum Eigentümer des Mehrwerts, der Differenz zwischen dem realisierten Wert eines Erzeugnisses und den für die Herstellung aufgewendeten Kosten.

Dieses Arbeitsverständnis, das die Bedarfs-, Leistungs- und Konsumseite sowie die Aneignung und Verwertung der Arbeit umfasst,

bewährt sich auch daran, dass jede dieser Komponenten in der Berichterstattung über die Arbeit der Zukunft angesprochen wird – nicht in einem systematischen Zusammenhang, das wäre eine deplatzierte Erwartung, aber immer wieder punktuell in wechselnden Kontexten.

Abbildung 1 skizziert Ausdifferenzierungen des Wirtschaftssystems und verweist auf das gesellschaftliche Umfeld der Wirtschaft.

Die Digitalisierung betrifft alle Branchen der Wirtschaft und darüber hinaus im Grunde alle gesellschaftlichen Bereiche, auch die Familie, die Kunst, den Sport; dieses Merkmal ist das am häufigsten genannte. Sie verändert nicht nur die Arbeit, sondern wirkt sich auf alle Tätigkeiten aus, die Berührungspunkte mit Kommunikation haben.

Unsere Studie hat zum Thema die Zukunft der Arbeit in der Realität der Medien. Und wenn die Arbeit hier thematisiert wird, dann ist zuallererst *digitalisierte* Arbeit gemeint; davon sprechen wir (vgl. Schwemmler/Wedde 2012: 14 f.), wenn digitalisierte Werkstücke mit digitalisierten Werkzeugen bearbeitet werden. Zu ergänzen und mit zu bedenken sind Arbeitsleistungen, die über digitale Plattformen vermittelt werden, zum Beispiel Taxifahren. Der Prozess der Digitalisierung der Arbeit bestimmt den beruflichen Alltag immer stärker nicht nur in seiner Leitbranche, der IT-Dienstleistungsbranche, sondern in jedem Büro und an zunehmend mehr Produktionsstätten. Warum damit große Veränderungen verbunden sein müssen, lässt sich bei Karl Marx nachlesen: „Wie die Erde seine [des Menschen; die Verf.] ursprüngliche Proviandkammer, ist sie sein ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln. Sie liefert ihm z. B. den Stein, womit er wirft, reibt, drückt, schneidet usw. [...] Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln [...] charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozess [...]. Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen“ (Marx 1973: 194 f.).

*Bei Karl Marx
nachlesen*

2.1.3 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

Die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Arbeit, wie sie in den Massenmedien behandelt werden, bildet den Fokus der vorliegenden Studie. Zum begrifflichen Umfeld gehören Stichwörter wie Industrie 4.0, Arbeit 4.0, Big Data, Crowd- und Cloudworking, CPS (Cyber-Physisches System), 3-D-Druck, Internet der Dinge.

Das Medienbild der Arbeit steht in Konkurrenz sowohl zur selbsterlebten Arbeit der Mediennutzer als auch zum persönlichen Erfahrungsaustausch mit Verwandten, Freunden, KollegInnen, Bekannten („Kommunikation unter Anwesenden“). Trotz dieser Konkurrenz ist die „Kommunikation mit Abwesenden“, also die öffentliche Darstellung der Arbeit durch die Massenmedien, ein wichtiger Faktor, der die Meinungsbildung und die Weltsicht der Rezipienten beeinflusst. Die Welt ist zu groß geworden, als dass der eigene Eindruck oder die gesprächsweise vermittelten Erfahrungen der eigenen Lebenswelt ausreichen könnten: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ (Luhmann 1996: 9) – das ist eine Übertreibung, deren Kernaussage jedoch in solchen Fällen zutrifft, in denen weder direkt noch indirekt eigenes Erleben modifizierend wirkt. Auch wenn bei den meisten Menschen ein persönlicher Erfahrungszugang vorausgesetzt werden kann, so entziehen sich die Vielfalt und Differenziertheit des modernen Arbeitslebens der Wahrnehmung der Einzelnen.

Die typische massenmediale Inhaltsanalyse geht sachlich von einer Themenwahl und einer Medienauswahl aus und fragt, wie dieses Thema in einem definierten Zeitraum von den Medien behandelt wird. Das Hauptinteresse gilt dabei in der Regel den Unterschieden zwischen den einzelnen ausgewählten Medien. Ein solches Forschungsinteresse leitet unsere Untersuchung *nicht*. Wir fragen nicht, wie die FAZ, die taz oder *Der Spiegel* über die Arbeit der Zukunft informieren und welche Unterschiede sich zwischen ihnen ausmachen lassen. Wir behandeln die ausgewählten Beiträge der untersuchten Medien als eine Einheit und befragen den gesamten Textkorpus. Es interessiert uns, welche massenmedialen Bilder von der Arbeit der Zukunft entstehen. Dabei haben wir bei der Medienauswahl darauf geachtet, dass das gesellschaftspolitische Spektrum einerseits hinreichend weit ist, aber andererseits nicht in Randbezirke ausgreift, weil es uns – mit einem schwierigen Begriff ausgedrückt – auf den *Mainstream* ankommt. Was können informationswillige Rezipienten in Deutschland ohne besonderen Aufwand, ohne Special-Interest-Ambitionen aus gängigen Printmedien über die Arbeit der Zukunft erfahren? Noch einmal anders formuliert: Zu unseren Untersuchungszielen gehört nicht die Exegese einzelner Medien oder gar einzelner Autor*innen, sondern wir wollten sehen und zeigen, wie in der journalistisch gestalteten Öffentlichkeit über das ausgewählte Thema kommuniziert wird. Diskurslinien, Gemeinsamkeiten, Regelmäßigkeiten, durchgängige Muster zum Thema Arbeit der Zukunft zu ermitteln ist das Forschungsziel

dieser Studie – mit der Konsequenz, dass jedes der untersuchten Medien monieren kann, seine Berichterstattung sei nicht in allen Details präzise charakterisiert worden.

Zu erwarten sind Antworten darauf, wie

- Probleme der Arbeit, Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeitenden aufgegriffen und kommentiert werden;
- die sozialen Fragen behandelt werden, die hinter dem Konflikt zwischen der ökonomischen Verwertung der Arbeitsleistungen einerseits und den vielfältigen Auswirkungen auf die Lebenschancen der Arbeitenden andererseits stehen;
- Arbeit in dem breiten gesellschaftlichen Spannungsfeld beschrieben und bewertet wird, in dem wirtschaftlicher Erfolg, soziale Gerechtigkeit, sozialstaatlicher Rahmen und nicht zuletzt gewerkschaftliche Solidarität, aber auch Sinnstiftung und Selbstbestimmung sich geltend machen.

2.2 Der Textkorpus: Volltextsuche und Metadaten

Der analysierte Textkorpus setzt sich zusammen aus Beiträgen der Jahre 2014 und 2015 von sieben Tageszeitungen:

- *Süddeutsche Zeitung* (SZ),
- *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ),
- *Die Welt*,
- *Handelsblatt* (HB),
- *Berliner Zeitung* (BZ),
- *Frankfurter Rundschau* (FR),
- *Die Tageszeitung* (taz),

sowie vier Wochenzeitungen:

- *Die Zeit*,
- *Der Spiegel*,
- *WirtschaftsWoche* (WiWo) und
- *Welt am Sonntag* (WamS).

Für die Auswahl Jahre 2014 und 2015 spricht nicht nur der Gesichtspunkt der Aktualität, sondern auch der Umstand, dass das Thema Arbeit der Zukunft 2015 einen starken Schub erfahren hat. Ein Zeitraum von zwei Jahren bietet zudem eine gewisse Gewähr, dass längere Linien und Muster der Behandlung des Themas hervortreten können.

Die Medienauswahl ist, wie bei der Darstellung des Forschungsinteresses hervorgehoben wurde, daran ausgerichtet, eine durchschnittlich verbreitete Semantik identifizieren zu können. Das heißt, es ging uns um relevante und repräsentative journalistische Publikationen, für die in der Summe die Aussage gewagt werden kann, dass sie Hauptströmungen der veröffentlichten Meinung in Deutschland umfassen.

Die Auswahl relevanter Dokumente wurde über die Schlüsselwortsuche getroffen. Die Suchwörter, mit denen in der Wirtschaftsdatenbank GBI-Genios, einer Tochtergesellschaft der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der Verlagsgruppe *Handelsblatt*, online recherchiert wurde, sind Arbeitswelt, Arbeitsbedingung, Arbeitsverhältnis, Arbeitsumgebung, Arbeit 4.0, Arbeitsform, Zukunft der

Arbeit, Zukunftsarbeit in Verbindung mit den Begriffen Digitalisierung, Industrie 4.0, Crowd, Cloud, Robot.² Zusätzlich wurde der Medienspiegel der Jahre 2014 und 2015 der Dienstleistungsgewerkschaft Ver.di unter dem thematischen Fokus „Arbeit der Zukunft“ per Hand durchsucht.

In den Basis-Textkorpus aufgenommen wurden 360 Artikel, davon 97 aus dem Jahr 2014 und 263 aus dem Jahr 2015. Diese Selektion basiert auf einer händischen Überprüfung. Wie bei jeder Volltextsuche ergab sich eine Ergebnisliste, die auch irrelevante Treffer enthielt. Kriterium der Artikelauswahl war, neben der durch Forschungsfrage und Suchbegriffe festgelegten thematischen Ausrichtung, der Gesichtspunkt redaktioneller Eigeninitiative und Eigenleistung. Rein nachrichtliche Kurzmeldungen oder kleine Einspalter wurden nicht aufgenommen. Auch Beiträge, die zwar einen Einzelaspekt des Themas Arbeit der Zukunft ansprachen, diesen aber nur als Randphänomen eines ganz anderen Themas erwähnten, wurden aussortiert. Arbeit der Zukunft als thematischer Schwerpunkt und die journalistisch-redaktionelle „Handschrift“ waren uns wichtig, wie sie sich in eigenen Serien, Titelgeschichten, großen Reportagen, auch in Leitartikeln und Hintergrundstücken ausdrückt. Zur redaktionellen Handschrift gehört auch, welche Interviews geführt und welche Gastbeiträge angenommen und publiziert werden. Das sind redaktionelle Entscheidungen,

Relevant und repräsentativ

2 Die konkrete Suchformulierung lautete: (Arbeitswelt OR Arbeitsbedingung* OR Arbeitsverhältnis* OR Arbeitsumgebung* OR Arbeitsform* OR „Arbeit adj 4.0“ OR Zukunft adj der adj Arbeit OR Zukunftsarbeit) AND (Digitalisierung OR „Industrie adj 4.0“ OR Crowd* OR Cloud* OR Robot*). „OR“ und „adj“ sind logische Operatoren in Programmiersprachen.

bestimmten Informationen, Positionen und Argumenten breiten und prominenten Raum zu geben. Unter den 360 Artikeln sind 46 Interviews und 41 Gastbeiträge.

2.3 Methodisches: Konzeption und Kategorien

2.3.1 Grounded Theory

Verstehensprozesse, die Notwendigkeit der Deutung und der Sinnzuschreibung, bilden einen Dreh- und Angelpunkt kultur-, geistes-, und sozialwissenschaftlicher Forschung. Hermeneutik, Wissenssoziologie, Ideologiekritik, der Linguistic Turn,³ die systemtheoretische Unterscheidung zwischen Gesellschaftsstruktur und Semantik, immer geht es um Annäherungen an soziale Wirklichkeiten über Verstehensprozesse. Dabei ist klar: Ausgangspunkt jeder Möglichkeit, irgendetwas irgendwie zu verstehen, ist der jeweils eigene Sinnhorizont (Eigensinn). Es geht stets um „Fremdverstehen“, also um den Versuch, von der Basis des Eigensinns aus Anderes und Andere zu verstehen. Den Eigensinn zu reflektieren, ihn also dem Anderen, das verstanden werden soll, nicht unreflektiert überzustülpen, sondern den „Prozess des Fremdverstehens methodisch zu kontrollieren“ (Bohnsack 2010: 19), ist und bleibt die große Aufgabe.

Dieser Aufgabe, das Untersuchungsobjekt selbst zu Wort kommen zu lassen und es, so weit wie irgend möglich, aus sich selbst heraus

zu verstehen, stellt sich die „Grounded Theory“. „Innerhalb der qualitativen Sozialforschung existiert ein Konsens darüber, den Forschungsfeldern offen gegenüberzutreten. Dieses Credo hat sich als Prinzip der Offenheit durchgesetzt, welches einen Grundpfeiler der Grounded Theory darstellt“ (Ballenthien/Brüching/Osljak 2014: 277). Öffentlich vorgestellt wurden ihre Anfänge vor rund fünfzig Jahren (Glaser/Strauss 1967). Im Wechselspiel quantitativer und qualitativer Analysemethoden werden die Texte erschlossen. „[Die Grounded Theory] bietet am ehesten die Gewähr, den Forschungsprozess [...] voranzutreiben, d. h. mit einem minimalen Aufwand an Datenerhebung ein Maximum an Datenanalyse und folgender Theoriebildung zu erreichen“ (zit. nach Mey/Mruck 2007: 19). Zu den Schwierigkeiten gehört, dass kein wissenschaftlicher Konsens über die Anwendung der Grounded Theory besteht – aber worüber besteht er schon? – und der Verdacht geäußert wird, „dass man gerade dann nach dem Gütesiegel der ‚grounded theory‘ greift, wenn man selbst nicht so recht weiß, wie man zu Ergebnissen gekommen und welchem Verfahren man dabei gefolgt ist“ (zit. nach ebd.: 14).

Transparenz des Analyseprozesses muss oberstes Gebot sein. Wir geben im Methoden-Abschnitt eine Übersicht über die Untersuchungsschritte und erläutern darüber hinaus auch in den Kapiteln 3 und 4, die unsere Forschungsergebnisse darstellen, Einzelaspekte des Vorgehens.

*Transparenz
als oberstes Gebot*

³ Mit „sprachliche Wende“ wird ein Paradigmenwechsel der Geistes- und Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts bezeichnet, der die Bedeutung der Sprache für das menschliche Realitätsverständnis in den Mittelpunkt rückt.

Ergänzend zu der Unterscheidung zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren beginnen sich die Bezeichnungen „Distant Reading“, „Close Reading“ und „Blended Reading“⁴ durchzusetzen:

„Bei der Suche nach guten Methoden für eine Geschichte der Weltliteratur unterließ [dem italienischen Literaturwissenschaftler] Moretti in einem Artikel, der im Frühjahr 2000 in der *New Left Review* erschien, eine folgenreiche Wortprägung: ‚*distant reading*‘. Gemeint sind damit Verfahren zur Analyse von so großen Textmengen, dass die Strategien der genauen, sich versenkenden Lektüre nicht mehr funktionieren. Eigentlich ‚zum Teil als Witz gemeint‘, schlug dieses Label in der Literaturwissenschaft mächtig ein. Dies lag an der pointierten Begriffspolemik des ‚*distant reading*‘ gegen das ‚*close reading*‘, mehr noch aber daran, dass Moretti Überzeugungen berührte, die Geisteswissenschaftler über die Grenzen von Methoden- und Theorieunterschieden hinweg teilen: dass man selbst lesen müsse, dass Autopsie ein hoher Wert sei, dass die Lektüre eigentlich nicht delegiert werden könne, weil man ‚erfahrene Augen‘ haben müsse, um das Relevante zu sehen.“ (Martus 2016: online)

Die beiden typischen Verfahren des Distant Reading sind die Frequenz- und die Kookkurrenzanalyse, also die Analyse der Häufigkeit

und des benachbarten Vorkommens bestimmter Wörter. Knappe Erläuterungen dazu geben wir in Kapitel 3, das Resultate ihrer Anwendung vorstellt. „Frequenz- und Kookkurrenzanalysen liefern für die Betrachtung von Bedeutungsstrukturen in großen Textmengen offenbar wertvolle Anhaltspunkte, die zudem relativ intuitiv zugänglich und interpretierbar sind“ (Wiedemann/Lemke 2015: 400). Diese Interpretationsmöglichkeit nutzen wir, um Hypothesen zu bilden, die erste vorsichtige Aussagen über die massenmediale Darstellung des Themas Arbeit der Zukunft machen.

Mit der computergestützten Aufbereitung des Textkorpus lassen sich auch Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Sprachverwendung aufzeigen. So können innere semantische Strukturen des Textkorpus ermittelt und Diskursfelder identifiziert werden. Die Einteilung des Textkorpus in Diskursfelder wird also an das Untersuchungsmaterial nicht von außen herantgetragen, sondern aus dem Textmaterial selbst herausgefiltert. Die so erschlossenen Diskursfelder geben dann die Ordnung für die qualitative Inhaltsanalyse vor, die wir unter dem Kennwort Blended Reading in Kapitel 4 präsentieren.

Als Blended Reading wird die Kombination von Distant Reading und Close Reading bezeichnet. Es führt computerunterstützte Datenaufbereitung und interpretierende Einzeltextanalyse zusammen. Blended Reading versteht sich „gleichsam als Plädoyer, die beiden Lesarten nicht als oppositionelle oder

4 Distant Reading = Computeranalyse des Textkorpus, die das Vorkommen von Wörtern und Wortkombinationen erfasst; Close Reading = eigene Lektüre des Textkorpus; Blended Reading = das Zusammenfügen beider Zugänge.

gar exklusive, sondern als synergetische Vorgehensweisen einer semiautomatischen Analyse zu begreifen“ (Stulpe/Lemke 2015: 43). Auf dieser Kombination der vorangegangenen computergestützten quantitativen Analyse und des lektürebasierten Verstehens der Texte beruhen die Ausführungen in Kapitel 4.

Diskursanalysen arbeiten mit sehr verschiedenen Unterscheidungen und Begrifflichkeiten. Zwar ist die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2007/1983) relativ breit etabliert, wir haben uns dennoch entschlossen, ein eigenes Analyseschema zu entwickeln und anzulegen. Es unterscheidet sieben Ebenen der Textanalyse. Sie werden im speziellen Anwendungsfall in den Kapiteln 3 und 4 jeweils erläutert. Hier sollen sie vorab kurz vorgestellt werden.

Wir gehen von der allgemeinsten semantischen Kategorie, dem Sinn, aus. „Sinn ist die Ordnungsform menschlichen Erlebens, die Form der Prämissen für Informationsaufnahme und bewußte Erlebnisverarbeitung [...]“ (Luhmann 1971: 61). Man kann es auch ganz einfach ausdrücken: „Sinn hat, was verständlich ist (im Unterschied zum ganz und gar Unverständlichen und Fremden)“ (Marquard 1986: 34). In den Sozialwissenschaften werden vier *Sinndimensionen* (1) analytisch unterschieden: *Zeit* (vorher oder nachher), *Raum* (hier oder dort), *Sache* (dieses oder jenes), *Soziales* (die einen oder die anderen). Diese vier Sinndimensionen bilden unsere abstrakteste Analyseebene.

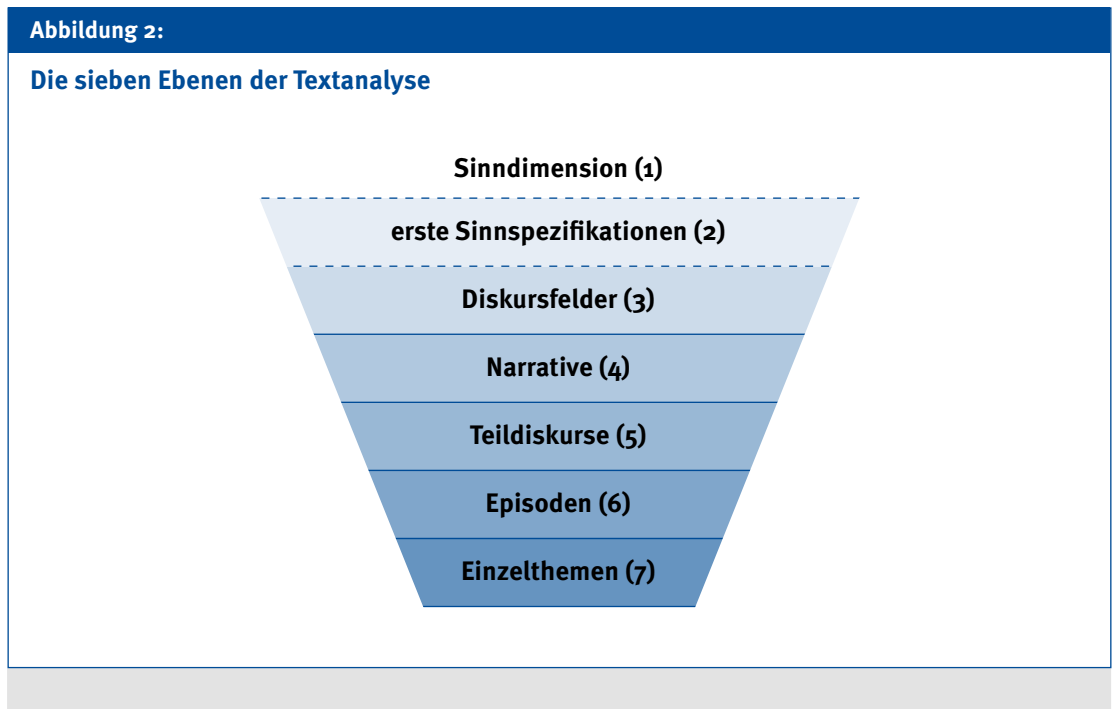
Auf der zweiten Ebene identifizieren wir erste *Sinnspezifikationen* (2). Diese Bezeichnung ist relativ willkürlich gewählt, sie soll

verdeutlichen, dass Beobachtungen und Darstellungen – auch des Journalismus – bereits auf einer sehr allgemeinen Ebene bestimmte Verdichtungen vollziehen. Zum Beispiel kann die Aufmerksamkeit in der Zeitdimension der Arbeitszeit, der Freizeit, verlorener Zeit, der Ausdauer, der Hektik, dem Zeitempfinden, der Jahreszeit, der Gegenwart etc. gelten; in der Sozialdimension können die Politik, die Bildung, die Jugend, die Nachbarschaft, die Solidarität etc. fokussiert werden. Dass wir es beim Thema Arbeit der Zukunft mit Sinnspezifikationen wie Wirtschaft, Technik und eben Zukunft zu tun bekommen, weiß man auch ohne solche analytischen Fingerübungen. Aber ohne analytische Distanz hat man es schwer, sich vorzustellen, dass es auch anders sein könnte, dass andere Sinnzuschreibungen und damit andere Diskurse und andere Praktiken mit diesem Thema verbunden sein könnten und dass Spezifikationen wie freie Zeit, Solidarität oder Gerechtigkeit im Fokus stehen könnten.

Die dritte Ebene umfasst die *Diskursfelder* (3). Sie grenzen Themengebiete ein, auf denen sich Kontroversen entfalten können. Auf dieser Ebene haben bereits sehr viele Ausgrenzungen und Nichtberücksichtigungen stattgefunden. Die Welt, über die geredet und geschrieben werden kann, ist schon ziemlich klein geworden. Aber solche Begrenzungen sind unabdingbar, wenn zwischen Absendern und Rezipienten eine gemeinsame Vorstellung davon herrschen soll, welches Thema gerade in welchen Hinsichten behandelt wird. Die computergestützten Auswertungen des Textkorpus zeigen uns die Umriss von Diskursfeldern wie „Mensch und

*Ein eigenes
Analyseschema*

*Die beobachtete
Welt schrumpft*



Maschine“ oder „unternehmerische Arbeitsorganisation und Technik“. Bis auf die Ebene der Diskursfelder führt uns die Computeranalyse; in Abbildung 2 dadurch markiert, dass die Linien zwischen den Bereichen Sinndimension, erste Sinnspezifikationen und Diskursfelder gestrichelt sind.

Innerhalb der Diskursfelder werden wir aufgrund der inhaltsanalytischen Lektüre der einzelnen Beiträge viertens *Narrative (4)* zu ermitteln versuchen. Narrative setzen in der Kommunikation Sinnstiftungen durch, die dann als selbstverständlich, zumindest jedoch als normal wahrgenommen werden. Es handelt sich um etablierte Erzählungen wie zum Beispiel die einer epochalen Wende durch die Digitalisierung oder deren Unaufhaltsamkeit. Beides sind Erzählmuster, die, wie wir zeigen

werden, die massenmediale Darstellung der Digitalisierung durchgängig prägen. Damit verbunden ist die Schwierigkeit, sich vorzustellen, dass es überhaupt anders sein könnte, dass sich der jeweilige Themenkomplex auch anders darstellen ließe: Wer etwa Wölfe nur aus dem Märchen „Das Rotkäppchen“ kennt, kann sie sich nur als gefährlich und böse vorstellen. Dies hat jedoch den Vorteil schneller Verständigungsmöglichkeit. Weil alle die Geschichte im Grunde kennen, entsteht kein besonderer Erklärungsaufwand für die Rezeption. Gerade massenmediale Kommunikation, in die wir alle tagtäglich eingebunden sind, ist auf solche Vorstrukturierungen durch Narrative angewiesen.

Innerhalb eines Narrativs können sich fünfens mehrere *Teildiskurse (5)*, also einzelne Erzählstränge herausbilden, etwa die Teildis-

*Prägende
Erzählmuster*

kurse Vernetzung und Entgrenzung. Oder um ein Beispiel aus einem anderen Diskursfeld anzuführen: Im Diskursfeld „Mensch und unternehmerische Arbeitsorganisation“ haben wir das Narrativ „Die Freiheit nehme ich dir“ ermittelt. In diesem Narrativ bilden Vorgänge um den Online-Versandhändler Amazon einen eigenen Teildiskurs.

Teildiskurse konkretisieren sich sechstens in unterschiedlichen *Episoden (6)*. Eine Episode verstehen wir als Einzelereignis innerhalb eines größeren Geschehens, etwa die öffentliche Reaktion von Amazon-Gründer Jeff Bezos auf einen kritischen Beitrag der *New York Times*.

In Episoden sind siebtens *Einzelthemen (7)* eingebettet, zum Beispiel die Arbeitszeiten bei Amazon, und es tauchen bestimmte Akteure auf, sozusagen das Personal, in diesem Fall Jeff Bezos.

Die hier im Überblick dargestellten Analysekategorien werden in den Zusammenhängen, in denen sie angewendet werden, an Plausibilität gewinnen. Sie bilden gleichsam unser analytisches Besteck, und, so viel ist klar, das gewählte Instrumentarium hat Auswirkungen auf die damit ermittelten Befunde. Aber ohne Instrumente kann niemand analysieren. Es kann nur darum gehen, größtmögliche Transparenz des Forschungsprozesses herzustellen.

2.3.2 Der Forschungsansatz, der nicht funktioniert hat

Zu unserem ursprünglichen Forschungsdesign gehörte auch der Ansatz, einzelne öffentliche Veranstaltungen aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft auszuwählen, die den digitalen Umbruch der Arbeitswelt zum Thema hatten, und die Berichterstattung darüber zu analysieren. Die damit verknüpfte Vorstellung war: Indem das Thema anhand bestimmter Ereignisse fokussiert und konkretisiert wird, würden sich die Selektions- und Konstruktionspraktiken der Medien genauer zeigen lassen. Der Gegenstand der Berichterstattung und die Berichterstattung könnten präziser verglichen werden.

Recherchen und erste Sichtungen des empirischen Materials haben jedoch diese beiden Tendenzen gezeigt:

Erstens findet die Medienberichterstattung in hohem Maße unabhängig von Veranstaltungen zum Thema „Arbeit der Zukunft“ statt. Selbst große und prominent besetzte Fachkongresse wie die „DigiKon 15. Für eine gute digitale Gesellschaft“ der Friedrich-Ebert-Stiftung,⁵ das „1. Arbeitgeberforum zur Zukunft der Arbeit“,⁶ der „Digitalisierungskongress – Arbeitswelt 4.0“⁷ des Deutschen Gewerkschaftsbundes oder der Hamburger Kampnagel-Kongress zur Zukunft der Arbeit „Work in Progress – der Wert von Arbeit“⁸

*Unser
analytisches
Besteck*

5 <https://www.fes.de/de/digikon15/>

6 http://arbeitsgeber.de/www%5Carbeitgeber.nsf/id/de_1-arbeitgeberforum-zur-zukunft-der-arbeit

7 <http://www.dgb.de/schwerpunkt/digitalisierung>

8 <http://kreativgesellschaft.org/de/veranstaltungen/2015/work-in-progress-2015-der-wert-von-arbeit>

fanden jeweils nur ein minimales Medienecho. Das ist für sich genommen ein interessanter Befund, allerdings lässt sich eine verallgemeinerbare Inhaltsanalyse darauf nicht aufbauen. Aufschlussreich ist der Befund, weil er auf die Autonomie der Medien hinweist, eigene, in der Regel an Aufmerksamkeitswerten orientierte Auswahlkriterien für ihre Berichterstattung anzulegen und zu praktizieren. – Zweitens berichten die Medien über Regie-

rungs-, Partei- und verbandspolitische Veranstaltungen, die das Thema Arbeit der Zukunft fokussieren, sofern sie berichten, wenig(er) unter Fach- und Sachgesichtspunkten als vielmehr unter Aspekten der Machtverschiebung und -stabilisierung von Fraktionen und Personen. Dies ist dann Politikberichterstattung, für die sachliche Aspekte des Fachthemas primär mit Blick auf deren Konfliktpotenzial beobachtet werden.

3 Computeranalyse des Textkorpus: Distant Reading

Die computergestützte Analyse von Texten gehört einerseits zum Alltagsgeschäft der empirischen Sozialforschung, andererseits werden die Möglichkeiten von Text-Mining-Software⁹ immer interessanter, um Informationen über das Informationsangebot großer Textdatensammlungen zu gewinnen. „Gerade angesichts großer Textkorpora, die im Modus traditioneller Lektüre – *close reading* – in keinem vernünftigen Zeitrahmen zu bewältigen wären, macht ein mit Hilfe von Text-Mining-Verfahren vollzogenes *distant reading* aus der Not des *close reading* eine erkenntnistheoretische Tugend: je größer die Textmenge, desto breiter und sicherer die empirische Basis für allgemeine Aussagen über Strukturen, wiederkehrende Muster und Entwicklungstendenzen“ (Stulpe/Lemke 2015: 18).

360 Zeitungsartikel sind zwar auch im traditionellen Lektüremodus zu bewältigen, aber deshalb braucht auf die analytischen Kapazitäten des Text Mining nicht verzichtet zu werden. In diesem Kapitel lassen wir den Computer lesen. Wie er liest, was er sieht und was er nicht sieht, bestimmen die Algorithmen der eingesetzten Software, die unsere Fragen bearbeitet. Wir fragen zunächst ganz klassisch nach Frequenzen und Kookkurrenzen, also nach Häufigkeiten und Nachbarschaften von Wörtern. Darauf aufbauend machen wir eine differenzierte Korpusanalyse, um semantische Makrostrukturen zu ermitteln, die es uns erlauben, die Diskursfelder der journalistischen Berichterstattung über die Arbeit der Zukunft zu identifizieren. Als Analyseinstrument setzen

Tabelle 1:

Die zehn häufigsten Nomen in der Frequenzanalyse

Begriff	Frequenz	Begriff	Frequenz
Unternehmen	960	Industrie	582
Menschen	842	Deutschland	526
Arbeit	782	Zukunft	507
Digitalisierung	638	Prozent	503
Welt	585	Jahren	502

Schlüsselwörter, nach denen bei der Artikelauswahl gesucht wurde, sind fett gedruckt; ihre große Häufigkeit ergibt sich auch aus dieser Suchfunktion.

⁹ „Das Wort *Mining* in der Bezeichnung Text Mining entstand aus einer Analogie zum Bergbau. Ähnlich wie beim Bergbau muss auch beim Text Mining zunächst sehr viel unstrukturiertes Rohmaterial geschürft, freigesetzt und verarbeitet werden. Als Ergebnis erhält man wertvolles Edelmetall oder eben gewinnbringendes Wissen.“ (<https://averbis.com/text-mining/>)

wir darüber hinaus die sozialwissenschaftlich übliche Unterscheidung der vier Sinndimensionen zeitlich, räumlich, sachlich und sozial ein.

Die Hypothesen, die wir an die einzelnen Untersuchungsschritte anschließen, beruhen auf einem heuristischen Vorgehen. Es handelt sich um Schlussfolgerungen, für die das Informationspotenzial der statistischen Ergebnisse genutzt und weitergedacht wird. Die Bezeichnung Hypothese wird hier nicht in einem methodisch strengen Sinn verwendet. Es handelt sich nicht um Forschungshypothesen, deren Verifizierung oder Falsifizierung den weiteren Gang der Untersuchung anleitet, sondern eher um erste Indizien, was bei der Lektüre der Beiträge – dem Close Reading – zu erwarten sein dürfte.

3.1 Frequenzanalysen

Bei den Frequenzanalysen konzentrieren wir uns auf Grundschnitte und fragen nach den Häufigkeiten von Nomen, Verben und Adjektiven.¹⁰

3.1.1 Die zehn häufigsten Nomen

Tabelle 1 zeigt die zehn Nomen, die in den ausgewählten 360 Beiträgen der elf untersuchten Medien am häufigsten verwendet werden.

Unternehmen, Menschen, Welt, Deutschland, Prozent und Jahre sind, jenseits der Suchbegriffe, die sechs Substantive mit den meisten Nennungen. Häufiger als jedes Schlüsselwort, nach dem gesucht wurde, kommen in den Texten nur zwei Wörter vor: Unternehmen und Menschen. Ohne Rücksicht auf semantische Kontexte, also lediglich im Modus des Distant Reading, lassen sich an diese Worthäufigkeiten die folgenden Überlegungen knüpfen.

Unternehmen: Offenkundig wird das Unternehmen als erster und wichtigster Akteur der Arbeit der Zukunft angesehen. Diese Deutung bekommt erst ihr großes Gewicht, wenn die Frequenzstatistik einerseits nach Kasus, Numerus und Spezifizierungen von *Unternehmen* und andererseits nach alternativen Bezeichnungen aus dem semantischen Umfeld, wie Konzern, Fabrik, Betrieb, abgesehen wird.

In seinen verschiedenen Variationen nach Kasus und Numerus tritt Unternehmen 1.009 Mal auf. Spezifiziert, beispielsweise als IT-, Internet-, US-, Industrie-, Technologie-, Start-up-, Groß-, Software-, Medienunternehmen und weiteren Formen, wird es 144 Mal genannt.

Im semantischen Umfeld dominiert die Bezeichnung Konzern, dicht gefolgt von Fabrik. In

¹⁰ Zur Beurteilung der Tabellen und der folgenden Interpretationen ist es wichtig zu wissen, dass die Grundlage für die Ermittlung der Häufigkeiten Wort-Token sind. Der englische Begriff „Token“ bezeichnet das *Vorkommen* eines Wortes oder einer Zahl. Zum Beispiel kommt in 7.977 die Zahl Sieben dreimal vor, als Typ („Type“) aber nur einmal. Wörter wie „Jahr“, „Jahre“ und „Jahren“ werden in den Tabellen als Token, also nach ihrem Vorkommen, nicht als Typen erfasst. Letzteres wäre der Fall, wenn wir mit Hilfe einer sogenannten Lemmatisierung die flexionsbedingt unterschiedlichen Wortformen in einer Kategorie als Lemma (hier z. B. „Jahr“) zusammenfassen würden. Gleiches gilt für die Groß- und Kleinschreibung. Auch hier werden ansonsten gleiche Wörter als zwei unterschiedliche Formen registriert. Ob eine Lemmatisierung oder Vereinheitlichung der Schreibweise als notwendig erachtet wird, hängt immer von der spezifischen Fragestellung und technischen Möglichkeiten ab. Für die Lemmatisierung sind z. B. sprachspezifisch spezielle Softwareprogramme erforderlich.

unterschiedlichem Kasus und Numerus wird Konzern 185 Mal verwendet. Spezifizierungen – wie Inter-, US-, Auto-, Software-, Technologie-, Dax-, Mutter-, Daten-, Mega-, Digital-, Handels-, Nahrungs-, Luxuskonzern – kommen in 204 Fällen vor.

Firma und Firmen findet man 315 Mal im Textkorpus. Spezifizierungen als IT-, Software-, Robotik-Firmen usw. kommen im Text 93 Mal vor.

Fabrik wird im Singular und Plural 171 Mal benutzt. Die spezifizierte Verwendung kommt 36 Mal vor, zum Beispiel als Maschinen-, Modell-, Montage-, Auto-, Lernfabrik.

Addiert ergeben sich 2.157 Nennungen. Das heißt, pro Artikel wird sechs (5,99) Mal von Unternehmen, Konzern, Fabrik, Firma oder einer spezifizierten Variante gesprochen. Diese hervorstechende Häufigkeit des Akteurs Unternehmen sagt noch nichts darüber aus, ob das Unternehmen mehr als Subjekt oder mehr als Objekt der Digitalisierung behandelt wird. Beide Möglichkeiten sind gegeben. Unternehmen können entweder als Entscheider und Gestalter in den Blick genommen werden oder als Getriebene, die unter Anpassungszwang stehen.

Menschen: Die signifikante Häufigkeit von *Menschen* (842) und *Mensch* (202) sowie das Vorkommen der Umfeldbegriffe Menschheit (30), Menschheitsgeschichte (6) und Menschheitsrevolution (4) deuten zum einen auf epochale Vorgänge hin. Dafür spricht auch die wiederkehrende Verwendung von Revolution(en) (253) und revolutionär. Zum anderen scheint eine verallgemeinernde Betrachtungsweise häufig zu sein. Funktions- und Rollenunter-

scheidungen etwa zwischen Kapitaleigentümern und abhängig Beschäftigten, Arbeitskräften und Kunden verschwinden in dieser pauschalisierenden Perspektive.

Welt und Deutschland: Die globale Sicht wird vom Substantiv *Welt* repräsentiert, das insgesamt 585 Mal verwendet wird. Darüber kommt es 102 Mal in Wortverbindungen mit z. B. -wirtschaft, -markt, -geschichte, -bevölkerung vor sowie 152 Mal in den Adjektivformen weltweit und weltumspannend. 152 Mal werden Formulierungen der Wortgruppe global bzw. Globalisierung benutzt. Somit ist die globale Dimension 991 Mal angesprochen, immerhin statistisch rund 2,75 Mal pro Artikel.

Welt und Deutschland steht für ein globales Phänomen, das aus einer nationalen Perspektive beobachtet und beschrieben wird. *Deutschland* wird 568 Mal erwähnt, die Deutschen und das Adjektiv deutsch 551 Mal. Das heißt, statistisch taucht eine nationale Perspektive etwa dreimal pro Beitrag auf.

Prozent: Der markante Anteil an Prozentzahlen spricht für ein großes Interesse an quantitativen Größen. Das hat allerdings unabhängig vom Thema seine Ursache in der massenmedialen Nachrichtenlogik selbst.

„Quantitäten sind immer informativ, weil eine bestimmte Zahl keine andere ist als die genannte – weder eine größere noch eine kleinere. Und das gilt unabhängig davon, ob man den Sachverhalt versteht (also weiß oder nicht weiß, was ein Brutto-

Ein nationaler Blick auf das Globale

sozialprodukt oder ein Tabellenzweiter ist). Der Informationswert kann im Medium der Quantität gesteigert werden, wenn man Vergleichszahlen hinzufügt – seien es zeitliche (Inflationsrate des vorigen Jahres), seien es sachliche, zum Beispiel territoriale. Über Quantifikationen können also substanzlose Aha-Effekte und zugleich mehr Informationen für die erzeugt werden, die sich auskennen.“ (Luhmann 1996: 59 f.)

Jahr und Jahrhundert: Das Nomen Jahr wird im Singular und Plural sowie in verschiedenen Kasus 1.095 Mal verwendet. Das verweist zunächst nur auf eine große Bedeutung der Zeitdimension. Hinweise auf einen epochalen Charakter geben Jahrhundert und Jahrzehnt. Jahrhundert kommt in verschiedenen Variationen 123 Mal vor, Jahrzehnt bzw. jahrzehntelang 93 Mal. Von Jahrhunderten oder zumindest Jahrzehnten ist also in mehr als der Hälfte der Beiträge die Rede.

Hypothese 1

Anhand der zehn häufigsten Nomen der Frequenzanalyse kann zusammenfassend folgende erste Hypothese gebildet werden: Die journalistische Darstellung des Themas Arbeit der Zukunft beschreibt – mit besonderem Augenmerk auf quantitative Gesichtspunkte – eine globale und epochale Problematik mit starkem Bezug auf die Situation deutscher Unternehmen.

3.1.2 Die 50 häufigsten Nomen

Tabelle 2 zeigt die 50 häufigsten Begriffe des Gesamtkorpus. Wir ordnen sie anhand der in den Sozialwissenschaften gebräuchlichen Unterscheidung (vgl. Bongaerts 2012) der vier Sinndimensionen *zeitlich* (vorher oder nachher), *räumlich* (hier oder dort), *sachlich* (dieses oder jenes), *sozial* (die einen oder die anderen). Dass diese Sinndimensionen Analyseinstrumente, also nur analytische Unterscheidungen sind, die in realen Texten stets ineinander verwoben und aufeinander bezogen sind, liegt auf der Hand. Ebenso ist offensichtlich, dass die Sinn Grenzen, bezogen auf jedes einzelne Nomen, fließend sind, weshalb wir einige Begriffe auch doppelt zuweisen. An dieser Stelle kann sich nur eine schemenhafte Ordnung abzeichnen, deren Orientierungsleistung gleichwohl einige Aufschlüsse verspricht.

- **Zeit:** Jahren, Jahr, Zeit, Jahre mit dem Schwerpunkt Problematisierung der Zukunft: Frage, Zukunft, Entwicklung (zusammen 2.130 Nennungen).
- **Raum:** Welt, Deutschland, USA (1.280 Nennungen).
- **Sache:** Sachlich steht Technisches im Zentrum – Digitalisierung, Maschinen, Roboter, Daten, Internet, Computer, Technik, Software, Intelligenz¹¹ (2.846).
- **Sozialität:** In der Sozialdimension lassen sich vier Felder erkennen, nämlich
 - **Gesellschaft:** Menschen, Mensch, Leben, Gesellschaft, Revolution (1.662);

¹¹ Der Begriff Intelligenz wird 90 Mal als „künstliche Intelligenz“ und 11 Mal als „menschliche Intelligenz“ in direkter Abgrenzung zur ersteren gebraucht.

Tabelle 2:

Die 50 häufigsten Nomen des Gesamtkorpus

Rang	Wort	Frequenz	Rang	Wort	Frequenz
1.	Unternehmen	960	26.	Jahre	231
2.	Menschen	842	27.	Euro	227
3.	Arbeit	782	28.	Frage	226
4.	Digitalisierung	638	29.	Kunden	213
5.	Welt	585	30.	Jobs	209
6.	Industrie	582	31.	Mensch	202
7.	Deutschland	526	32.	Gesellschaft	200
8.	Zukunft	507	33.	Ende	198
9.	Prozent	503	34.	Millionen	198
10.	Jahren	502	35.	Gewerkschaften	194
11.	Maschinen	408	36.	Beschäftigten	191
12.	Arbeitswelt	406	37.	Produktion	191
13.	Roboter	374	38.	Geld	190
14.	Mitarbeiter	352	39.	Firmen	182
15.	Daten	351	40.	Leben	182
16.	Internet	327	41.	Thema	178
17.	Jahr	324	42.	Nahles	175
18.	Zeit	317	43.	Intelligenz	172
19.	Beispiel	306	44.	USA	169
20.	Google	286	45.	Milliarden	167
21.	Wirtschaft	277	46.	Arbeitnehmer	166
22.	Amazon	272	47.	Technik	166
23.	Entwicklung	254	48.	Arbeitsplätze	164
24.	Computer	246	49.	Software	164
25.	Revolution	236	50.	Politik	160

- Wirtschaft und Wirtschaftsakteure: Prozent, Wirtschaft, Euro, Produktion, Kunden, Geld, Milliarden, Millionen,¹² Unternehmen, Industrie, Google, Amazon, Firmen (4.248);
- Arbeit: Arbeit, Arbeitswelt, Mitarbeiter, Jobs, Gewerkschaften, Beschäftigte, Arbeitnehmer, Arbeitsplätze (2.464);
- Politik: Politik, Nahles, Gewerkschaften (529).

Über die Hypothese hinaus, die wir aufgrund der sechs meistgenannten Nomen gebildet haben, lassen sich auf der Basis der vier Sinndimensionen anhand der 50 häufigsten Nomen sieben Sinnspezifikationen identifizieren, in denen sich die Medienberichterstattung abzuspielen scheint. Diese ersten Sinnspezifikationen ergeben sich zum Ersten ohne nennenswerten zusätzlichen Erkenntnisgewinn aus der thematischen Vorgabe „Arbeit der Zukunft“. Sie spiegeln zum Zweiten selbstverständliche Erwartungen, die den Alltagserfahrungen der an diesem Thema interessierten Medienkonsumenten entsprechen. Sie liefern zum Dritten aber auch Ankerpunkte, von denen aus differenziertere Interpretationen erarbeitet werden können. Es handelt sich um die Sinnspezifikationen Zukunft, Globalisierung, Technik, Gesellschaft, Wirtschaft, Arbeit und Politik.

Ankerpunkte für Differenzierungen

Hypothese 2

Mit Blick auf die 50 häufigsten Nomen der Frequenzanalyse ist zu erkennen: In der massenmedialen Berichterstattung über die Arbeit der Zukunft zeigen sich die folgenden ersten Sinnspezifikationen, die sich charakterisieren lassen mit Kennwörtern wie: Zukunft, Globalisierung, Technik, Gesellschaft, Wirtschaft, Arbeit, Politik.

3.1.3 Die 50 häufigsten Adjektive

Tabelle 3 zeigt die 50 häufigsten Adjektive¹³ im Textkorpus. Die Merkmale bzw. Eigenschaften neu und digital werden im Korpus am häufigsten genannt. Zählt man ihre Flexionsformen mit, wird die Eigenschaft neu 1.445 Mal genannt und die Spezifizierung digital 1.010 Mal. Somit wird im Durchschnitt das Merkmal neu viermal (4,0) pro Beitrag und digital fast dreimal (2,8) gebraucht. Der Informationswert dieses Befundes ist aus zwei Gründen nicht so hoch, wie Häufigkeiten vermuten lassen. Erstens ist in Rechnung zu stellen, dass Neuigkeit das überragende Auswahlkriterium jeder journalistischen Berichterstattung bildet. Zweitens ist zu berücksichtigen, dass Digitalisierung zu den gesuchten Schlüsselwörtern gehört.

Die 50 häufigsten Adjektive lassen sich ebenfalls den vier Sinndimensionen zuordnen, auch wenn sich ohne den Kontext, in dem das einzelne Adjektiv steht, der verwendete Sinn

¹² Der Begriff Millionen ist nicht ausschließlich diesem Bereich zuzuordnen, da er auch im Zusammenhang mit Menschen und Arbeitsplätzen gebraucht wird. Dementsprechend ist er für diese Dimensionen ebenfalls relevant.

¹³ Adjektive zeichnen Dinge, Personen, Organisationen, Ereignisse mit einem bestimmten Merkmal aus bzw. versehen sie mit einer bestimmten Eigenschaft.

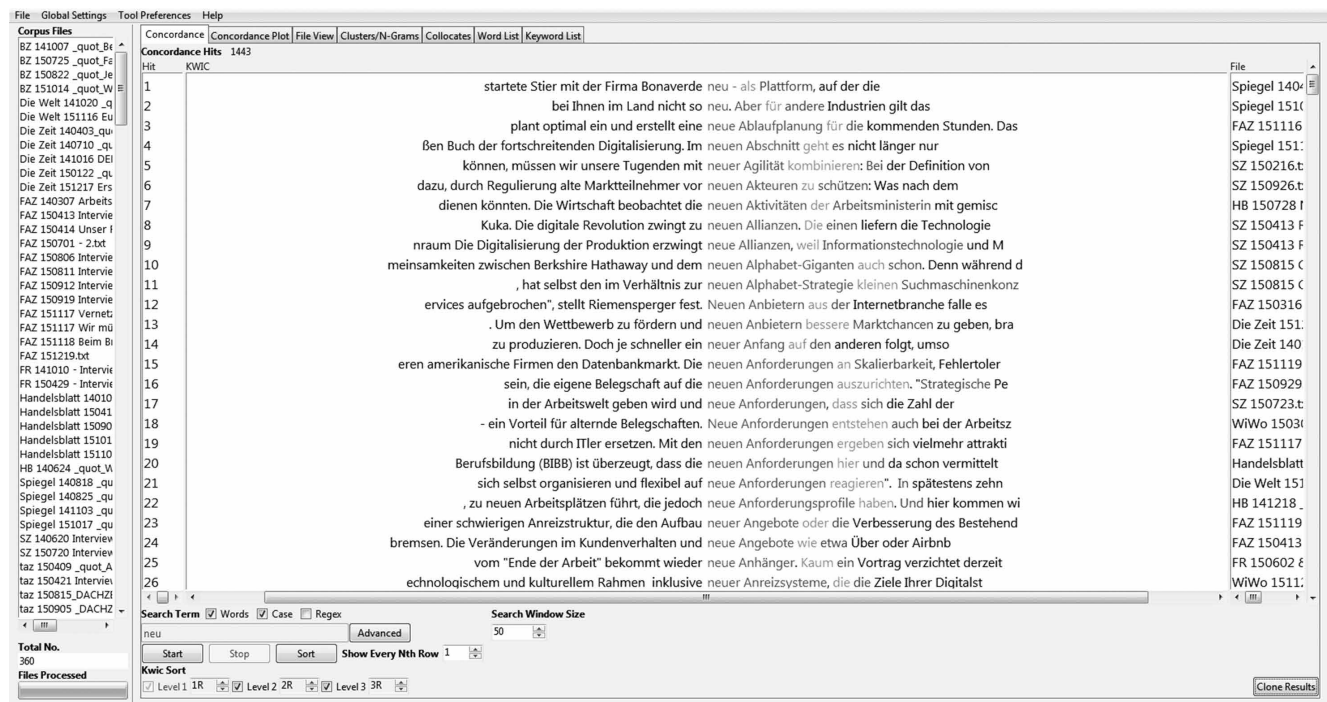
Tabelle 3:

Die 50 häufigsten Adjektive

Rang	Wort	Frequenz	Rang	Wort	Frequenz
1.	neue	701	26.	deutlich	107
2.	neuen	433	27.	neues	103
3.	digitalen	401	28.	tatsächlich	96
4.	digitale	394	29.	ganze	94
5.	gut	305	30.	kleine	94
6.	deutschen	292	31.	gleichzeitig	93
7.	ganz	283	32.	stärker	91
8.	weniger	228	33.	wichtig	90
9.	deutsche	223	34.	zunehmend	90
10.	großen	211	35.	sozialen	88
11.	große	204	36.	technischen	87
12.	besser	201	37.	schneller	85
13.	schnell	155	38.	europäischen	83
14.	sicher	150	39.	kommenden	83
15.	eigenen	147	40.	neuer	83
16.	genau	146	41.	gleich	80
17.	recht	136	42.	künstliche	80
18.	möglich	135	43.	eigene	78
19.	natürlich	130	44.	laut	78
20.	weltweit	122	45.	stark	78
21.	klar	120	46.	besten	77
22.	gute	119	47.	menschliche	74
23.	soziale	113	48.	weitere	74
24.	wirklich	112	49.	industrielle	73
25.	neu	111	50.	digital	72

Abbildung 3:

Sortierte Konkordanzliste für das Adjektiv neu und Flexionsformen



nicht immer eindeutig ergibt. Hier nur wenige Beispiele. Auf Vollständigkeit abzielende Versuche ergeben bei Adjektiven besonders wenig Sinn, weil deren Bedeutung oft noch stärker kontextgebunden ist.

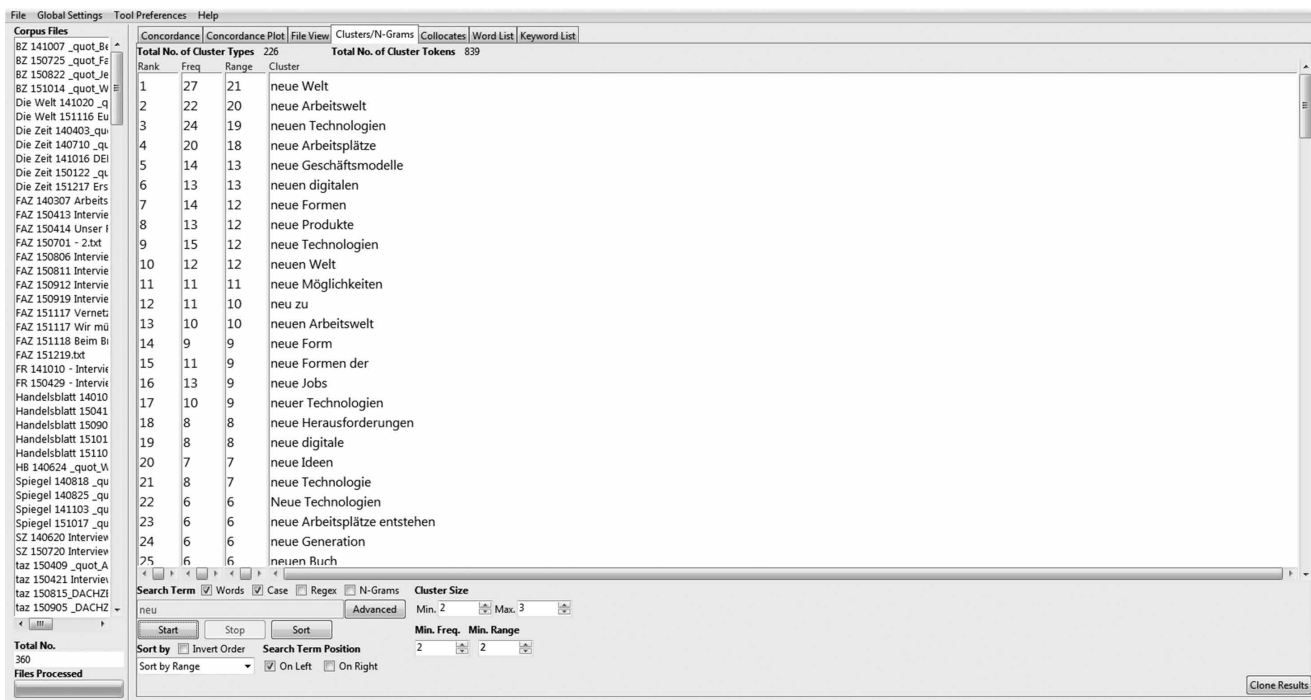
- Zeit: kommende, schnell(er), gleichzeitig (416);
- Raum: deutscher, weltweiter, europäischer (720);
- Sache: natürliche, große, technische (632);
- Sozialität: soziale, menschliche, eigene (265).

Darüber hinaus bilden sich allgemein gebräuchliche Differenzpaare ab wie: stark/schwach, besser/schlechter und in der erweiterten Betrachtung jung/alt. Aus der einfachen Frequenzanalyse der Adjektive sind im schnellen Zugriff zusätzliche Informationsgewinne nicht zu verbuchen. Deshalb erweitern wir die Computeranalyse an dieser Stelle. Wer oder was letztendlich spezifiziert wird, lässt sich mit Hilfe von KWIC (*Keyword-in-Context*)- bzw. Konkordanztools¹⁴ leichter ersehen. Die folgende Abbildung hat nur illustrierenden

¹⁴ Konkordanz: gleiche Wörter in Textpassagen. Wir verwenden hierzu AntConc, Anthony, L. (2015). AntConc (Version 3.5.0 Dev) [Computer Software]. Tokio, Japan: Waseda University. Available from <http://www.laurenceanthony.net/>

Abbildung 4:

Clusteranalyse für das Adjektiv neu und Flexionsformen



Rank	Freq	Range	Cluster
1	27	21	neue Welt
2	22	20	neue Arbeitswelt
3	24	19	neuen Technologien
4	20	18	neue Arbeitsplätze
5	14	13	neue Geschäftsmodelle
6	13	13	neuen digitalen
7	14	12	neue Formen
8	13	12	neue Produkte
9	15	12	neue Technologien
10	12	12	neuen Welt
11	11	11	neue Möglichkeiten
12	11	10	neu zu
13	10	10	neuen Arbeitswelt
14	9	9	neue Form
15	11	9	neue Formen der
16	13	9	neue Jobs
17	10	9	neuer Technologien
18	8	8	neue Herausforderungen
19	8	8	neue digitale
20	7	7	neue Ideen
21	8	7	neue Technologie
22	6	6	Neue Technologien
23	6	6	neue Arbeitsplätze entstehen
24	6	6	neue Generation
25	6	6	neuen Buch

Charakter. Sie soll diesen Analyseschritt veranschaulichen. Eine weitere Möglichkeit ist die Ausgabe von Clustern, also Gruppen von Datenobjekten mit ähnlichen Eigenschaften, bzw. n-Grammen, das heißt einzelnen Fragmenten des Textes. Dabei gibt das Programm je nach Einstellung die Wortketten analog zur Konkordanzliste aus.

Eine dritte Möglichkeit der Bestimmung ist die Kookkurrenzanalyse,¹⁵ die es erlaubt, innerhalb eines festgelegten Suchkontextes

die benachbarten Partner eines Suchbegriffs zu bestimmen.

Dem „Neuen“, so ist an der erweiterten Analyse ablesbar, wird in der massenmedialen Berichterstattung über die Arbeit der Zukunft eine große Reichweite bescheinigt. Es steht in erster Linie im Kontext von Technik, wird aber darüber hinaus auch mit Welt, Arbeitswelt, Geschäftsmodellen, Produkten, Arbeitsplätzen und Jobs sowie überhaupt mit Möglichkeiten, Herausforderungen, Ideen verbunden.

¹⁵ Zur Erinnerung: Als Kookkurrenz bezeichnet man das gemeinsame Vorkommen zweier oder mehrerer Wörter in einem Kontext von definierter Größe. Eine spezifische Form davon sind Kollokationen, sie bezeichnen das unmittelbar benachbarte Auftreten von zwei Wörtern.

Tabelle 4:

Kollokationen mit dem Wortstamm neu

Frequenz	Wort	Frequenz	Wort
56	Technologien	13	Form
43	Welt	12	Ideen
39	Arbeitswelt	12	werden
26	Geschäftsmodelle	12	Technik
24	entstehen	12	Techniken
22	Arbeitsplätze	11	digitale
21	Formen	10	geben
19	ist	10	geschaffen
19	Produkte	10	Herausforderungen
18	Möglichkeiten	9	schaffen
17	Jobs	9	Zeitalter
16	digitalen	8	Aufgaben
13	Technologie		

Die Auswahl beschränkt sich auf direkte rechte Nachbarn (Nomen und Verben) des Wortstammes neu.

Hypothese 3

Die Frequenzanalyse weist neu als das beliebteste Adjektiv aus. Mit Hilfe erweiterter Analysetools, die das Wortumfeld einbeziehen, zeigt sich: Mit der Eigenschaft neu werden in der massenmedialen Berichterstattung zur Arbeit der Zukunft über die Technik hinaus sehr umfassende Begrifflichkeiten wie Welt, Arbeitswelt, Geschäftsmodelle gekennzeichnet, so dass insgesamt ein sehr weitreichendes Veränderungspotenzial angezeigt wird.

Mit digital wird zuvorderst nicht weniger als ein gesellschaftlicher Umbruch in Zusammenhang gebracht (siehe Tab. 5). Die digitale Revolution führt mit ihren Technologien in

ein neues Zeitalter, eine neue Welt, die unser bisheriges Verständnis von Wirtschaft und Arbeit transformiert, so scheint der allgemeine Kanon und die Prämisse der Medienberichterstattung über die damit verbundenen Themen zu sein.

Hypothese 4

Das Wortumfeld der Verwendung des Adjektivs digital signalisiert, dass die Massenmedien das Bild eines tiefgehenden und weitgreifenden Umbruchs der Wirtschaft, der Arbeit und der Gesellschaft insgesamt zeichnen.

Tabelle 5:

Kollokationen mit dem Wortstamm digital

Frequenz	Wort	Frequenz	Wort
96	Revolution	13	Wirtschaft
67	Welt	10	Wandels
44	Zeitalter	10	Agenda
39	Arbeitswelt	9	Zeitalters
32	Wandel	9	Tagelöhner
21	Technologien	9	Medien
20	Arbeit	8	Bildung
18	Vernetzung	8	Infrastruktur
17	ist	8	Geschäftsmodelle
16	wird	7	Technologie
15	Transformation	7	gestalten
13	Gesellschaft	7	Plattformen
13	Zukunft		

Die Auswahl beschränkt sich auf direkte rechte Nachbarn (Nomen und Verben) des Wortstammes digital.

3.1.4 Die 50 häufigsten Verben

Unsere Frequenzanalyse stellt die Verben lemmatisiert dar. Das heißt, auf der Grundlage des Infinitivs werden bei der Suche alle Formen des Verbs erfasst. Die ermittelte Zahl umfasst das Vorkommen des Verbs in jedem Tempus, Modus (Indikativ, Konjunktiv) und Numerus. Dass Hilfsverben so stark dominieren, ist normal, da sie zur Bildung des Satzprädikats immer wieder benötigt werden. Dass sagen (965 Mal) an der Spitze der Vollverben steht, ist für journalistische Texte keine Überraschung. Unter den Modalverben treten auffällig häufig können (2.164 Mal) und müssen (1.318 Mal) auf. Sie stehen se-

mantisch für Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Es folgen sollen mit 759 und wollen mit 706 Nennungen. Dürfen wird sehr selten gebraucht, damit also auch Formulierungen wie „wir dürfen nicht zulassen“.

Direkt gekoppelt mit „nicht“ werden können und kann 33 Mal, müssen und muss 22 Mal. Da diese Kopplungen also relativ selten auftreten, dürfen wir davon ausgehen, dass insbesondere Möglichkeiten, aber auch Notwendigkeiten tatsächlich prominent thematisiert werden.

Die gemeinsame Spitzenposition von können und müssen könnte auch ein Hinweis darauf sein, dass „können müssen“ eine sich öf-

Tabelle 6:

Die 50 häufigsten Verben

Rang	Wort	Frequenz	Rang	Wort	Frequenz
1.	sein	6.695	26.	liegen	228
2.	werden	4.403	27.	zeigen	227
3.	haben	2.878	28.	bringen	215
4.	können	2.164	29.	entstehen	214
5.	müssen	1.318	30.	gelten	204
6.	sagen	965	31.	nutzen	201
7.	geben	879	32.	halten	200
8.	sollen	759	33.	entwickeln	198
9.	gehen	732	34.	heißen	194
10.	machen	707	35.	sichern	183
11.	wollen	706	36.	sprechen	178
12.	kommen	521	37.	führen	175
13.	arbeiten	476	38.	nehmen	175
14.	lassen	443	39.	fahren	163
15.	sehen	435	40.	bekommen	158
16.	stehen	415	41.	malen	157
17.	brauchen	287	42.	glauben	155
18.	finden	269	43.	bieten	148
19.	stellen	257	44.	entscheiden	147
20.	verändern	254	45.	schreiben	146
21.	dürfen	252	46.	nennen	143
22.	bleiben	251	47.	versuchen	143
23.	wissen	243	48.	berufen	142
24.	schaffen	242	49.	erkennen	139
25.	setzen	229	50.	aufgeben	137

ter wiederholende Aussage der Texte ist, was statistisch aber nicht bestätigt wird.

Hypothese 5

Die auffallend häufige Verwendung von können und müssen verweist darauf, dass zum einen besonders intensiv über Möglichkeiten und zum anderen auch immer wieder über Notwendigkeiten geschrieben wird.

3.2 Differenzierte Korpusanalyse

In Anknüpfung an Abschnitt 3.1, in dem wir den Computer als Mikroskop benutzt haben, setzen wir ihn im Folgenden als Makroskop ein. Unter der Makrostruktur eines Texts versteht man, grob gesagt, seine inhaltlichen Schwerpunktsetzungen. Eine differenzierte Korpusanalyse zielt zunächst darauf, die semantischen Makrostrukturen in der Berichterstattung über die Zukunft der Arbeit in den Jahren 2014 und 2015 aufzuspüren und damit zugleich die sich wiederholenden Muster des medialen Sprachgebrauchs, die aufgrund ihres häufigen Auftretens besondere Bedeutung für die Wissens- und Wahrheitsproduktion haben (vgl. Scholz/Mattisek 2014: 86).

Der von den Autoren zusammengestellte Textkorpus wurde in eine für den Computer zu verarbeitende Form umgewandelt und mit dem Computerprogramm „Lexico3“ analysiert. Dieses Programm erlaubt es, die Texte neu zu organisieren und unter vielfältigen Fragestellungen auf den Korpus zuzugreifen.

In der Methode der Lexikometrie fließen interdisziplinäre Forschungsansätze aus Philo-

logie, Linguistik, Diskursanalyse, Statistik und Informatik zusammen. Ende der 1960er Jahre in Frankreich von Michel Pêcheux als Versuch einer automatisierten Diskursanalyse initiiert, wurde die Lexikometrie Bestandteil der französischen Diskursanalyse und zur Untersuchung von Korpora politischer Kommunikation eingesetzt.

In der Lexikometrie ist die Quantifizierung der verschiedenen sprachlichen Einheiten von besonderer Bedeutung. Dabei werden beispielsweise unterschieden:

- Wortstämme (schuld, schuldig, Schulden, beschuldigen),
- Lemmata (Schuld, Schulden),
- Segmente (Abbau der Staatsschulden) oder
- Kookkurrenzen (Schulden + Griechenland).

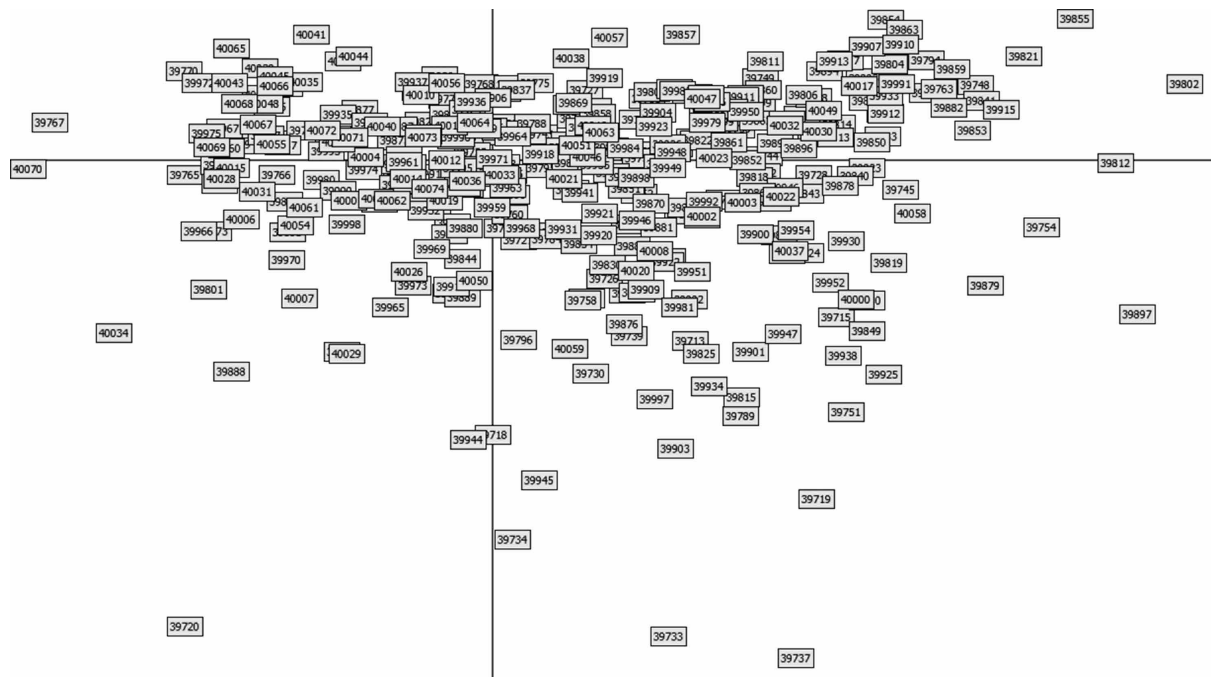
Die Lexikometrie leistet systematische, vollständige, automatisierte Textanalysen, aber sie stellt keine Fragen an die Texte und sie interpretiert nicht die Antworten.

3.2.1 Multifaktorenanalyse

Mit Hilfe der Multifaktorenanalyse lassen sich die Artikel daraufhin untersuchen, wie „ähnlich“ bzw. „unähnlich“ sie in ihrer Sprachverwendung sind. „Das Ziel einer Multifaktorenanalyse ist es, die den Daten inhärente Struktur auf Grundlage der Häufigkeitsverhältnisse zu erfassen und graphisch darzustellen“ (ebd.: 93). Dabei handelt es sich um ein dimensionsreduzierendes Verfahren auf der Basis der Häufigkeitsverteilungen der Wortformen in den untersuchten Medienbeiträgen, welches die einzelnen Texte jeweils auf einen Punkt

Abbildung 5:

Multifaktorenanalyse des Textkorpus



Die Ziffern in den Rechtecken sind computergenerierte Kennzahlen für Artikel aus dem Textkorpus.

in einem zweidimensionalen Raum reduziert. Wir bekommen dadurch Hinweise auf mögliche Kontexte. Relative Nähe bzw. Distanz der Texte zueinander sind ein Indikator für mögliche Äquivalenz- oder Differenzverhältnisse. Ein weiterer Hinweis ist der mögliche Bedeutungsgrad für den Diskurs. Je weiter sich Korpora vom Mittelpunkt des Koordinatenkreuzes entfernen, desto größer ist ihre „relative Bedeutung“ für den Diskurs einzuschätzen. Je häufiger ein Begriff im Vergleich zu anderen

Teilkorpora und Begriffen in einem Teilkorpus vorkommt, desto stärker wird er nach außen gezogen.¹⁶ Räumliche Nähe und Distanz von Korpusteilen sind dementsprechend Hinweise auf gleiches oder ähnliches bzw. unähnliches Vokabular. Das grundsätzliche Ziel ist eine vereinfachte Darstellung der gesamten Datenmenge.¹⁷ Dieses Verfahren dient als exploratives Werkzeug der Diskursanalyse. Die Interpretation der Lage zueinander kann nicht direkt vorgenommen werden, da es sich um

16 Dzudzek/Glasze/Mattisek/Schirmel (2009).

17 Zur detaillierten Beschreibung und zum mathematischen Hintergrund der Faktorenanalyse siehe Bortz (1999).

rein mathematisch bestimmte Lagen der Punkte im Koordinatensystem handelt. Wir erhalten aber durch Position und Lage zueinander Hinweise, um Bezüge herauszufinden; deren Bedeutung zu ermitteln muss immer durch qualitative Analysen unterstützt werden.

Die Analyse zeigt, dass sich viele Artikel stark um den Mittelpunkt, den Koordinatenursprung, herum gruppieren. Das ist aufgrund der thematischen Verwandtschaft, die ihrer Auswahl zugrunde liegt, nicht überraschend. Je näher ein Artikel dem Koordinatenursprung ist, desto stärker ist der Text im Vergleich zu den anderen Artikeln durch ein Vokabular geprägt, das eher unspezifisch ist. Dennoch gibt uns die Verteilung der Texte auf die verschiedenen Quadranten Hinweise auf spezifische Unterschiede des verwendeten Vokabulars.

Um Erklärungen für die statistischen Besonderheiten zu finden, ist es deshalb in einem weiteren Schritt notwendig, die Wortformen zu finden, die für die jeweiligen Artikel eines Quadranten über- bzw. unterrepräsentiert und insofern spezifisch sind. Auf diesem Weg lassen sich Hinweise auf stilistische und thematische Besonderheiten dieser Artikel finden, wobei unser Interesse der thematischen Agenda gilt. Wir untersuchen im nächsten Schritt das spezifische Vokabular der Texte, die sich innerhalb der einzelnen Quadranten befinden. Das heißt, wir bilden auf der Basis der multifaktoriellen Analyse vier neue Teilkorpora, die wir dann hinsichtlich ihres spezifischen Vokabulars untersuchen. Gleichzeitig könnten wir in diesem

Schritt das unspezifische Vokabular bestimmen, also dasjenige, das in allen Korpusteilen proportional verteilt ist und nahe dem Koordinatenursprung zu finden wäre. Dieses „gemeinsame Vokabular“ bezeichnen Scholz und Ziem (2014: 294) als *Basisvokabular*. Ziel der weiteren Analyse ist es, eine Interpretation der durch die Multifaktorenanalyse erstellten Abbildung zu erreichen. Welche Merkmale zu der Abbildung geführt haben, ist Gegenstand der Interpretation und führt uns zu Hypothesen über mögliche Zusammenhänge. „Beide Achsen bilden jeweils die dominantesten (lexikalischen) Merkmale einer bestimmten Partition¹⁸ ab, indem die Profile mit der größten Gewichtung (größte relative Häufigkeit in Bezug auf das Gesamtkorpus) den größten Einfluss auf die Position der entsprechenden Datenpunkte haben“ (ebd.: 289).

Es hat sich herausgestellt, dass in den vier Quadranten des obigen Schaubilds unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden. Eine differenziertere Auswertung erfolgt unter den jeweiligen Tabellen. Kurz zusammengefasst ergibt sich für die vier Quadranten die folgende Akzentuierung.

- Überrepräsentiert sind in den Artikeln des 1. Quadranten (oben rechts; die weitere Zählung erfolgt gegen den Uhrzeigersinn) im Vergleich z. B. Wortformen wie Industrie 4.0, Produktion, Digitalisierung, Vernetzung, Deutschland, Prozent u. a.
- Im 2. Quadranten (oben links): Watson, Valley, Intelligenz, Menschen, Stadt, Auto,

→ Text wird auf S. 48 fortgesetzt.

Die thematische Agenda

¹⁸ Partition: Teil eines Ganzen, z. B. bei obigem Schaubild der Quadrant rechts oben oder der Quadrant links unten.

Tabelle 7:

Spezifische überrepräsentierte Wortformen aus Artikeln des 1. Quadranten¹⁹

Form	Frequenz	Spezifität	Form	Frequenz	Spezifität
Industrie	448	***	Wandel	72	9
o	395	***	Technologien	64	9
4	380	***	Einsatz	48	9
Produktion	140	39	Miteinander	41	9
Messe	55	32	Fintechs	17	9
Hannover	59	31	Group	16	9
Digitalisierung	307	30	GE	15	9
Vernetzung	96	25	ABB	14	9
Deutschland	247	23	BCG	14	9
Prozent	240	23	wird	496	8
werden	728	22	neue	239	8
Fabrik	70	22	brauchen	74	8
Siemens	42	21	Automatisierung	50	8
Smart	53	20	Sensoren	41	8
Data	60	16	vernetzt	33	8
Vernetzte	42	16	Investitionen	31	8
Fertigung	39	16	intelligente	29	8
Müssen	231	15	IT	27	8
Daten	164	15	Ausbau	24	8
Anlagen	28	14	Schulen	24	8
Maschinen	177	13	2025	23	8
Standards	40	13	Komponenten	20	8
Industrie-4.0	24	13	Kuka	16	8
Consulting	21	12	Wertschöpfungskette	16	8
Produkte	71	11	IKT	15	8
Industrielle	46	11	FrieslandCampina	13	8
Industriellen	45	11	Monsees	12	8
Industrial	20	11	ZVEI	12	8
Arbeitsplätze	81	10	digitalen	150	7
Prozesse	39	10	digitale	139	7
Bosch	38	10	Internet	128	7
Services	20	10	Wirtschaft	111	7
Roboter	155	9	Kunden	90	7
Deutschen	86	9	entstehen	57	7

Tabelle 8:

Spezifische überrepräsentierte Wortformen aus Artikeln des 2. Quadranten¹⁹

Form	Frequenz	Spezifität	Form	Frequenz	Spezifität
Watson	52	22	Gebbia	16	9
Valley	108	21	Roboter	174	8
Intelligenz	115	20	denken	36	8
Menschen	401	19	menschlichen	31	8
Thiel	36	19	Sprache	30	8
Stadt	58	16	Page	21	8
Auto	72	15	Gefühle	17	8
Computer	139	14	Mae	15	8
Google	154	14	Schachbretts	15	8
Silicon	82	14	Moore	14	8
KI	27	14	Maschinen	182	7
Welt	275	13	Gordon	14	7
Brynjolfsson	42	12	Algorithmen	66	7
San	43	12	künstliche	33	7
Francisco	40	12	Alphabet	18	7
Thrun	22	12	selbstfahrende	18	7
Autos	66	11	Rechenleistung	16	7
McAfee	35	10	heute	200	7
Menschheit	26	10	lernen	50	7
Uber	66	10	Künstliche	23	7
Technologie	64	10	Schmidt	15	7
Kurzweil	20	10	Suchmaschine	15	7
Gehirn	20	9	Adam	14	7
Airbnb	27	9	Jeopardy	13	7
Visionen	18	9

¹⁹ Zu Tabelle 7-10: „Frequenz“ gibt die absolute Häufigkeit eines Wortes an, „Spezifität“ die Abweichung von der zu erwartenden Häufigkeit im Gesamtkorpus. Die drei Sternchen z. B. bei „Industrie“ (siehe Tab. 7) zeigen an, dass die Abweichung höher als 50 ist. Sie ist ein Hinweis auf die spezifische Lexik des jeweiligen Teilkorpus.

Tabelle 9:

Spezifische überrepräsentierte Wortformen aus Artikeln des 3. Quadranten⁴⁹

Form	Frequenz	Spezifität	Form	Frequenz	Spezifität
Sony	47	29	Leute	49	7
Berk	41	27	Minuten	20	7
Nahles	96	20	Freelancer	20	7
Bohmeyer	27	18	Angestellte	22	7
Turker	30	17	niemand	31	7
Jovoto	20	14	Firma	57	7
Kollegen	66	13	Büro	39	7
Amazon	115	13	Verlage	13	7
Motorola	19	13	Datenschützer	11	7
Konzern	57	12	Horowitz	10	7
Mitarbeiter	137	12	Pennsylvania	10	7
Bezos	30	12	Rometty	10	7
Unterberg	18	12	sterbe	10	7
Milland	17	12	Datenfirmen	9	7
IBM	47	11	Spindler	9	7
hatte	70	11	Grundeinkommen	23	6
Plattform	47	11	Partei	13	6
Simmons	16	11	Springer	12	6
Tuttle	16	11	Feedback	10	6
Chef	42	9	Stunde	26	6
Literatur	17	9	Gehalt	13	6
Männer	20	9	Frauen	30	6
Behörde	15	9	Mindestlohn	24	6
DB	13	9	Euro	81	6
Saito	13	9	Team	17	6
IP	12	9	jemand	29	6
Auftraggeber	25	8	alt	21	6
Mila	13	8	Bahn	15	6
Facebook	45	7

Tabelle 10:

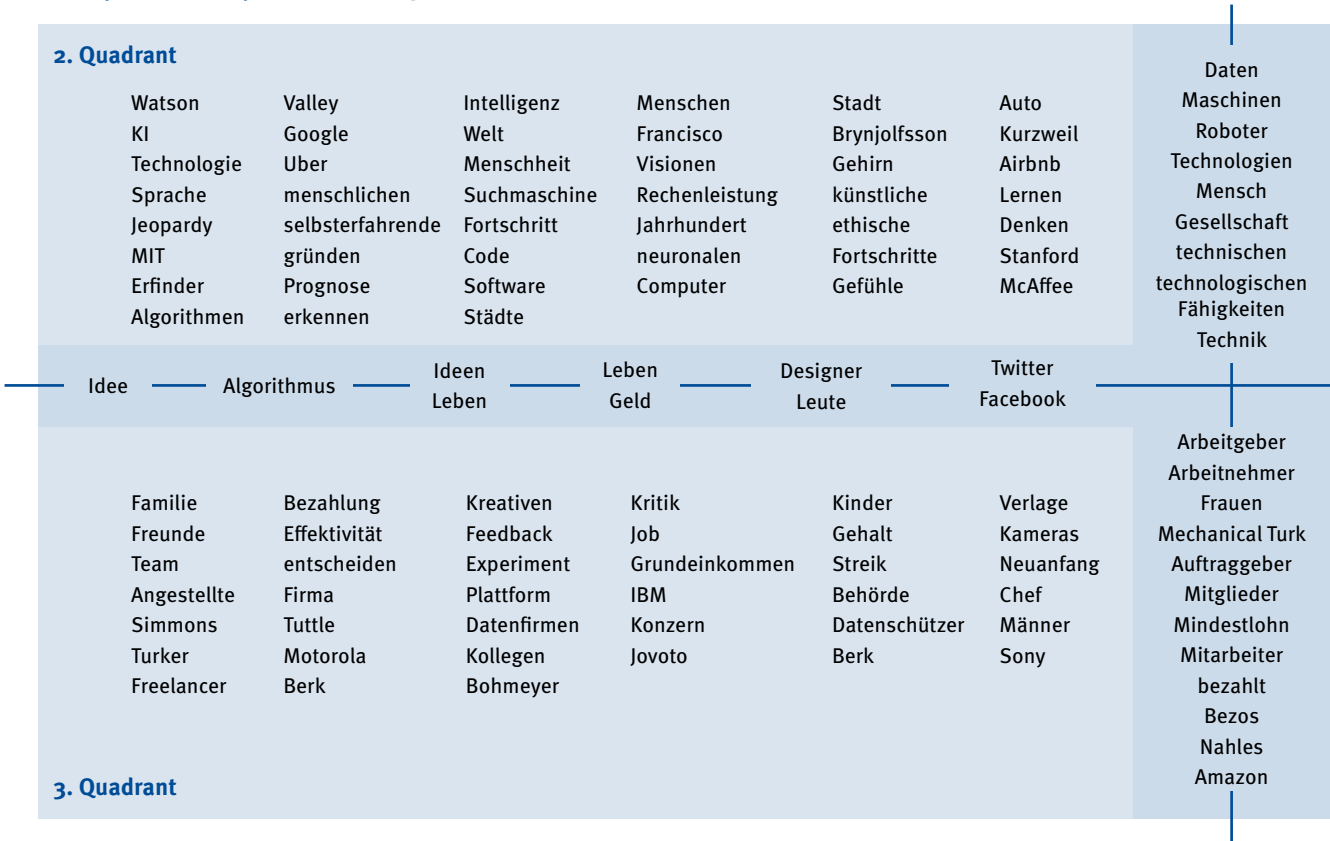
Spezifische überrepräsentierte Wortformen aus Artikeln des 4. Quadranten¹⁹

Form	Frequenz	Spezifität	Form	Frequenz	Spezifität
Gewerkschaften	117	42	Stunden	47	12
IG	78	34	Tarifbindung	15	12
Metall	74	30	Evernote	14	12
Wetzel	42	28	Arbeiten	47	11
Beschäftigten	97	27	Homeoffice	18	11
Amazon	116	23	IG-Metall-Chef	15	10
Grillo	33	22	Arbeitsbedingungen	33	10
Arbeitszeit	47	22	Verwaltung	18	9
Gewerkschaft	50	21	Arbeitszeiten	21	9
SPD	48	21	müsse	40	9
DGB	30	20	müssten	30	9
Ver.di	29	20	Arbeitszeitgesetz	16	9
Crowdsourcing	39	20	Logistikzentren	12	9
Ver.di	35	20	Positionspapier	11	9
Arbeitgeber	59	18	E-Government	10	9
Crowdworker	34	18	Kienbaum	10	9
BDA	22	18	Outsourcing	10	9
Beschäftigte	47	17	Personalmanagement	10	9
Arbeit	227	16	Telekom	22	8
Nahles	74	15	Personaler	11	8
Hoffmann	34	15	Bund	11	8
Arbeitswelt	132	14	Arbeitnehmern	16	8
Arbeitsministerin	25	14	Dienstleistungsgewerkschaft	12	8
Arbeitnehmer	68	13	Beschäftigungsformen	12	8
Grünbuch	17	13	Wanka	12	8
Benner	26	13	Arbeitgeberverbände	10	8
Bsirske	22	13	Sourcees ²⁰	9	8
Crowdworking	19	13	Euro	69	7
Kremer	16	13	Ministerin	18	7
Digitalisierung	179	12	Gewerkschafter	16	7
Betriebsräte	21	12	Milliarden	53	7
Streiks	20	12
DGB-Chef	18	12			

²⁰ „Sourcees“ nennt man im Bereich des Crowdsourcing die zu vermittelnden Mitarbeiter.

Abbildung 6:

Auswahl quadrantenspezifischer Begriffe



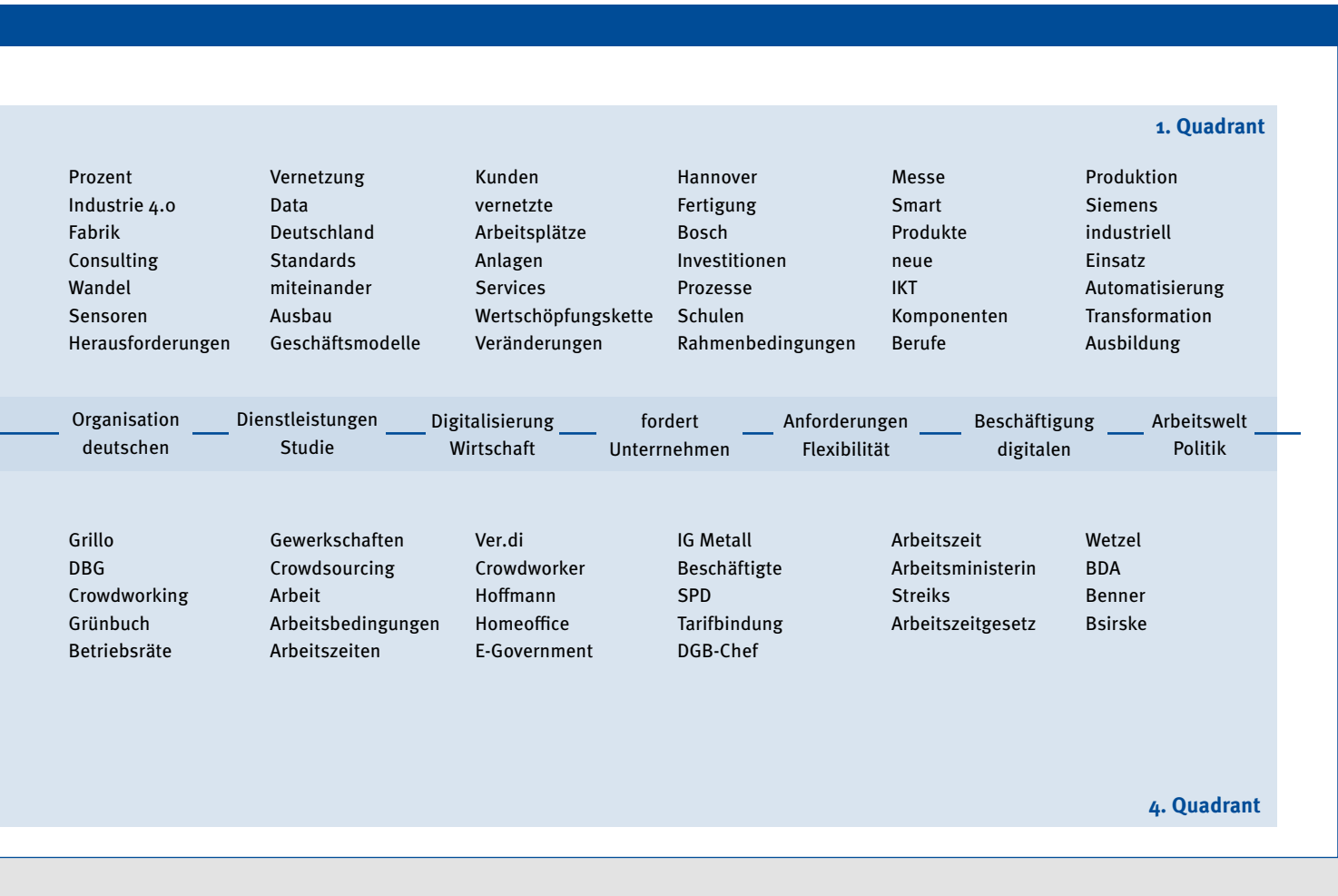
Google, Computer, Welt, Menschheit, Technologie, Algorithmen u. a.

- Im 3. Quadranten (unten links): Sony, Berk, Nahles, Kollegen, Amazon, Konzern, Mitarbeiter, Plattform, Auftraggeber u. a.
- Im 4. Quadranten (unten rechts): Gewerkschaften, IG Metall, Wetzel, Beschäftigten, Amazon, Grillo, Arbeitszeit, Crowdsourcing, Crowdworker u. a.

Im 1. Quadranten treten Auswirkungen der Digitalisierung und Vernetzung auf die deutsche

Industrie hervor. Vernetzte Produktionsprozesse, der Einfluss neu entwickelter Maschinen und Roboter. Es geht auch um die Anforderungen an neue Arbeitsplätze (Qualifikation) sowie deren Verlust und Entstehen in globalisierten Wirtschaftsräumen.

Im 2. Quadranten handelt es sich um Themen der spezifischen Technologieentwicklung (Roboter, also „Watson“, Computer, Algorithmen, Künstliche Intelligenz etc.) und deren Verhältnis zum Menschen, wobei Probleme der Kontrolle zentral sind. Dabei geht es auch um



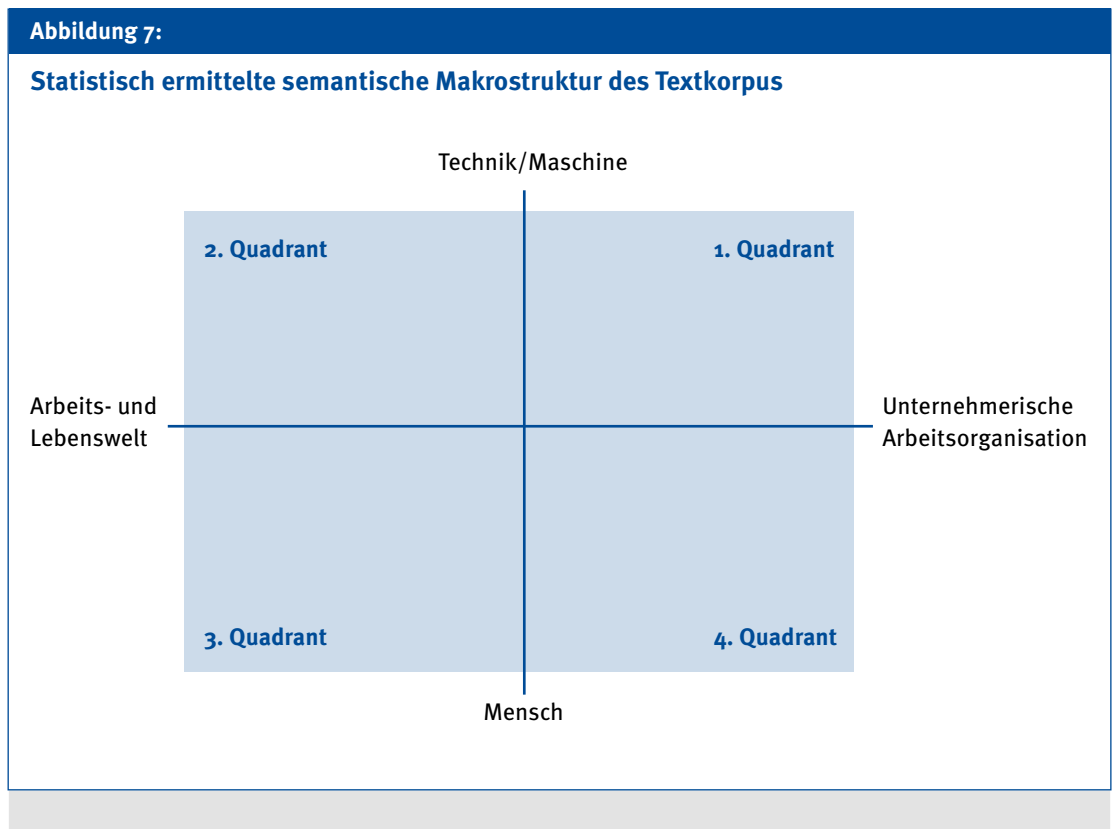
konkrete Unternehmen, z. B. PayPal, gegründet von Peter Thiel, und deren Technologien. Hier zeigt sich die Schnittstelle zum 1. Quadranten, die Technologieentwicklung und deren Auswirkung auf die industriellen Produktionsprozesse sowie die Zukunft der Arbeit.

Im 3. Quadranten liegt der Akzent auf Online-/Internet-Beschäftigungen. Thematisiert werden verstärkt Arbeits- und Lebensverhältnisse von Selbstständigen und Freelancern, wie sie sich aus den Entscheidungen und Praktiken von Online-Unternehmen entwickeln.

Im 4. Quadranten dominieren Fragen der politischen und rechtlichen Rahmung neuer Beschäftigungsverhältnisse. Der Schutz der Arbeitnehmer und die Regulierung der neuen Arbeitsverhältnisse sowie damit befasste Verbände und politische Instanzen sind hier zentral.

3.2.2 Themenachsen und Diskursfelder

Abbildung 6 entwickelt Abbildung 5 (siehe S. 42) weiter, indem sie eine Auswahl der den Quadranten spezifisch zugeordneten Begriffe anzeigt. Die Begriffe auf dem grauen Achsenkreuz sind



in den nebeneinanderliegenden Quadranten, jeweils unterschiedlich gewichtet, Teil des spezifischen Vokabulars. Anhand der Quadranten können wir versuchen, die Themenagenda der Berichterstattung zu systematisieren.

Betrachtet man die x-Achse (waagrecht), also die Quadranten 1 und 4 sowie 2 und 3 (siehe Abb. 7), so geht es auf der linken Seite mehr um das Verhältnis von Mensch und Technik aus der Perspektive einer sich verändernden Lebens- und Arbeitswelt. Auf der rechten Seite steht das Verhältnis von Mensch und Technik eher im Zusammenhang mit der Organisation von Arbeitsprozessen im Sinne unternehmerischen Handelns.

Auf der y-Achse (senkrecht) mit den Quadranten 1 und 2 sowie 3 und 4 ergibt sich dann das Bild, dass es im unteren Bereich mehr um den Menschen und im oberen Bereich stärker um Roboter und Maschinen geht.

Aus dieser statistisch erschlossenen Makrostruktur lässt sich ableiten, dass das Bild der Zukunft der Arbeit in den Medien innerhalb der vier Themenachsen Technik, Mensch, unternehmerische Arbeitsorganisation, Arbeits- und Lebenswelt gezeichnet wird. Die ersten Sinnspezifikationen Zukunft, Globalisierung, Technik, Gesellschaft, Wirtschaft, Arbeit und Politik, wie wir sie mit Hilfe der 50 häufigsten Nomen ermittelt haben, bekommen jetzt eine Struktur.

Hypothese 6

Werden die vier Themenachsen Technik/Maschine, Mensch, unternehmerische Arbeitsorganisation, Arbeits- und Lebenswelt wechselseitig zueinander in Beziehung gesetzt, öffnen sich sechs Diskursfelder (siehe Abb. 8, S. 53):

1. Mensch und Maschine,
2. Technik und unternehmerische Arbeitsorganisation,
3. Mensch und unternehmerische Arbeitsorganisation,
4. Technik – Arbeits- und Lebenswelt,
5. Mensch – Arbeits- und Lebenswelt,
6. unternehmerische Arbeitsorganisation – Arbeits- und Lebenswelt.

Dass sich diese sechs Diskursfelder abzeichnen, ist keine Überraschung. Mit Mensch, Maschine, dem Unternehmen als strategischem Akteur und den Auswirkungen auf die Arbeits- und Lebenswelt haben sich genau die naheliegenden Dreh- und Angelpunkte herausgeschält. Doch wurden sie hier in die Texte nicht hineingedeutet, sondern aus den Texten herausgeholt. Die sechs Diskursfelder bilden kein den journalistischen Publikationen übergestülptes Beobachtungsraster, sie haben sich als mögliche Beobachtungsmodi des Journalismus selbst entpuppt. Wir werden im Weiteren zu konstatieren haben, dass eines dieser Diskursfelder journalistisch brachliegt.

4 Integrierte Betrachtung: Blended Reading

Die Computeranalyse hat uns also zu sechs Diskursfeldern geführt, die das Textmaterial eröffnet. Für die integrierte Betrachtung der Medienartikel in diesem Kapitel, die Distant Reading und Close Reading zusammenführt, haben wir den Textkorpus unter diesen sechs Perspektiven gelesen und den Diskursfeldern jeweils Passagen aus den Beiträgen zugeordnet.

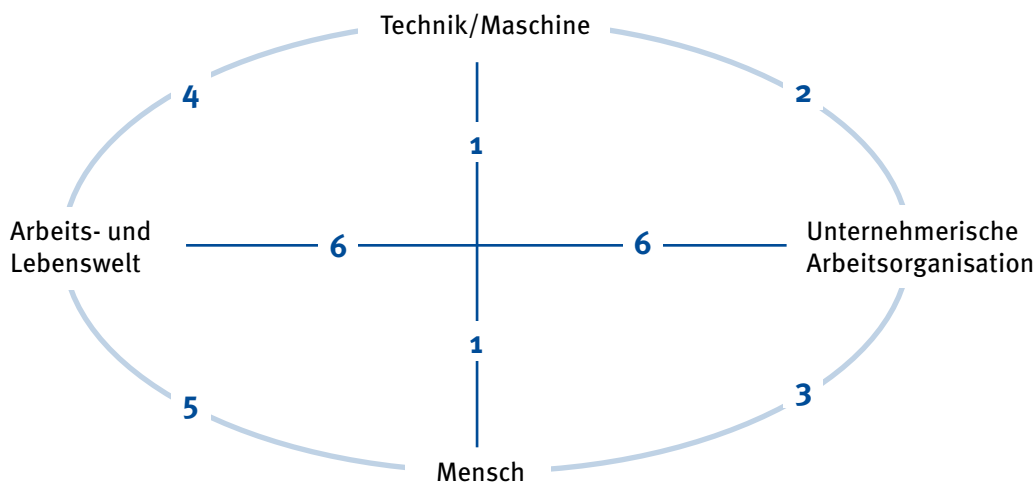
Dieser erste Schritt hat zu dem Befund geführt, dass das Diskursfeld Nummer sechs „Unternehmerische Arbeitsorganisation – Arbeits- und Lebenswelt“, in den Beiträgen, zugespitzt gesagt, nicht behandelt wird. Das Unternehmerische im Sinne wirtschaftlich erfolgreicher Organisation der Arbeit geht offenbar als selbstverständliche Voraussetzung in die journalistischen Publikationen ein, nicht als ein Thema, das zu diskutieren und zu problematisieren wäre. Wirtschaftliche Effizienz und ihr Bestreben, die Kosten möglichst niedrig und die Einnahmen möglichst hoch zu halten, sind fast allgegenwärtig. Aber sie werden nicht als eigene Problemstellung gesehen, von der aus sich Auswirkungen auf die Arbeits- und Lebenswelt beobachten ließen. Diskursiv behandelt werden gewisse Auswüchse, der Primat der Wirtschaftlichkeit bleibt davon unberührt. In den Darstellungen verschmelzen Technik und ökonomische Effizienz, und thematisiert wird dabei primär die technische Entwicklung. Auch aus der Gegenperspektive, also von der Arbeits- und Lebenswelt her, wird zwar die technische Entwicklung, aber nicht die Wirtschaftlichkeit befragt, sie ist gesetzt. Somit hat es unsere Analyse mit den verbleibenden fünf Diskursfeldern zu tun.

Im nächsten Schritt haben wir die Textpassagen jedes dieser fünf Diskursfelder daraufhin gelesen, welche Geschichte(n) sie erzählen. Lässt sich ein Narrativ identifizieren, das die Einzeldiskurse und Episoden des jeweiligen Diskursfeldes rahmt? Der Forschungsbericht gibt Belegstellen aus dem Textkorpus wieder, die nachvollziehbar machen, anhand welcher Argumentations- und Deutungsmuster das jeweilige Narrativ sich entfaltet. Die hier zitierten Passagen stammen in der Regel aus redaktionellen Artikeln und nur ausnahmsweise aus Gastbeiträgen und Interviews. So wird nicht nur die journalistische Auswahl von Sprechern und deren Aussagen, sondern gerade auch die journalistische Darstellungsweise selbst aufgezeigt.

In blau unterlegten Passagen wird die Darstellung der Medieninhalte ergänzt durch Verweise auf Aspekte und Argumentationen aus wissenschaftlichen und fachlichen Publikationen. Diese Erweiterungen verstehen wir hier nicht als Kritik an der journalistischen Arbeit, sondern als beispielhafte Informationen für Leser und Leserinnen darüber, was in die Medienöffentlichkeit keinen oder kaum Eingang findet, in öffentlich zugänglichen Wissensbeständen aber verfügbar ist. Solche Erweiterungen machen wir nur exemplarisch, nicht systematisch.

Abbildung 8:

Sechs Diskursfelder der Medienberichterstattung über die Arbeit der Zukunft



**4.1 Mensch und Maschine:
Technik, Technik über alles**

Die journalistischen Informationen über die Arbeit der Zukunft sind technikzentriert und technikdominiert. Beschreibungen der technischen Möglichkeiten, die mit dem Hinweis auf den globalen Wettbewerb schon im nächsten Schritt in unternehmerische Notwendigkeiten verwandelt werden, nehmen breiten Raum ein. Diese Technikdominanz bildet die Basis des Diskursfeldes Mensch und Maschine, auf dem die Textlektüre Hypothese 4²¹ bestätigt, dass die Massenmedien das Bild einer tiefgreifenden Umwälzung in den Vordergrund rücken.

4.1.1 Ein epochaler Wendepunkt

„Nichts wird bleiben, wie es ist. Das Internet verändert unsere Wirtschaft, unsere Gesellschaft, das ganze Leben. Datenanalyse ersetzt Bauchgefühl (Big Data), Brillen sprechen mit Autos (Internet der Dinge). Unternehmen müssen sich neu erfinden, Märkte bilden sich neu (informationsökonomische Revolution)“ (WiWo 22.12.2014: 150), schreibt die *WirtschaftsWoche* im Teasertext zu ihrer Serie „Wirtschaftswelten 2025“. Das Revolutionäre, das Disruptive, das Epochale der Veränderungsprozesse bildet im Diskursfeld Mensch und Maschine ein Narrativ der massenmedialen Berichterstattung über die Arbeit der Zukunft. An dieser journalisti-

²¹ Hypothese 4: Das Wortumfeld der Verwendung des Adjektivs digital signalisiert, dass die Massenmedien das Bild eines tief und weit greifenden Umbruchs der Wirtschaft, der Arbeit und der Gesellschaft insgesamt zeichnen.

schen Erzählung sind Sprecher aus allen gesellschaftlichen Bereichen, der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Politik, der Kunst beteiligt.

„Wir stehen an einem epochalen Wendepunkt. Eine solch fundamentale und weltweit simultane Veränderung hat es in der Menschheitsgeschichte noch nie gegeben“, sagt Bernhard Rohleder, Hauptgeschäftsführer des IT-Verbandes Bitkom, der ‚Welt‘.“ (Welt 15.1.2015: 6)

„Wirtschaft und Gesellschaft würden von dem Wandel ‚nahezu totalitär erfasst‘, sagt IG-Metall Vorstand Christine Benner.“ (Spiegel 19.4.2014: 72)

„Unsere Gesellschaft verändert sich durch die Digitalisierung in einer Totalität, die – wenn überhaupt – nur vergleichbar ist mit der industriellen Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts, welche ja ebenfalls soziale und wirtschaftliche, kulturelle, städtebauliche und klimatische Veränderungen auslöste.“ (Gastbeitrag des EU-Parlamentspräsidenten Martin Schulz in: Zeit 26.11.2015: 6)

Die Lektüre liefert zahlreiche Belege für den Eindruck, der bereits mit Blick auf die zehn häufigsten Nomen der Berichterstattung gewonnen werden konnte (siehe Abschnitt 2.1.1), dass es sich der medialen Darstellung zufolge um eine epochale Problematik dreht.

4.1.2 Faszination der Technik

Das Narrativ „epochale Wende“ hat als roten Faden die Sinnspezifikation Technik. Die Fokussierung auf Technik wird in der Medien-

darstellung auch explizit so festgehalten: „Die ‚Industrie 4.0‘ beziehungsweise der heute als Revolution beschriebene Weg dorthin ist eine technische Angelegenheit“ (FAZ 12.2.2014: 37).

Die Sinnspezifikation Technik wird in der journalistischen Darstellung beherrscht von der Faszination der Möglichkeiten. „Der Wohlstand, den die Digitalisierung bringen kann, und die wirtschaftliche Dynamik, die sie auslöst, wird breiter verteilt: auf mehr Länder, mehr Metropolen. Und das ist gut so“ (SZ 18.4.2015: 24). Mit großer Ausführlichkeit und viel Freude am Detail werden – in eigener journalistischer und wiedergegebener fremder Beschreibung – die Fähigkeiten digital vernetzter Maschinen in vielen Episoden geschildert. Thematische Kerne bilden dabei die Kapazitäten der Computer-Kommunikation. Stichworte sind Cloudcomputing: „Die Cloud sprengt alle Grenzen, bietet alle Möglichkeiten – vor allem für neue Unternehmen“ (ebd.), Big Data und das Faszinosum Roboter – wie er immer mehr von dem kann, was Menschen können, und wie er immer mehr besser macht, als es Menschen je machen könnten.

„Ray Kurzweil ist weithin anerkannt als Genie. Er ist Cheffingenieur von Google, hat 19 Ehrendoktorwürden erhalten, den Flachbett-Scanner erfunden und den ersten Sprach-Synthesizer, hält Dutzende weiterer Patente. Kurzweil hat es zu seiner Lebensaufgabe gemacht, über Technologie nachzudenken, und vor einigen Jahren ist er dabei zu einem Entschluss gekommen: Im Jahr 2029 werden Computer alles kön-

nen, was auch Menschen können – nur besser.“ (Spiegel 28.2.2015: 22)

„Beispiel Marketing: Das US-Unternehmen Rocket Fuel steuert mittels Big Data und maschinellem Lernen Werbung im Internet. In Millisekunden analysiert die Software anhand der virtuellen Datenspur eines Nutzers, ob er der richtige Adressat für eine bestimmte Anzeige ist und ersteigert – wieder binnen Millisekunden – den Anzeigenplatz auf einer Seite, die dieser Nutzer ansteuert. Zudem studiert sie permanent dessen Verhalten: Surft er am Mittwoch auf der Sixt-Seite, mietet aber kein Cabrio, bietet ihm die Maschine – die längst weiß, dass er sich für Sportwagen interessiert – das Auto am Freitag unter Berücksichtigung der Wettervorhersage nochmals an. ‚Unsere selbst lernende Technologie versucht es automatisch wieder und lernt alleine aus dem Verhalten‘, sagt Oliver Hülse, Geschäftsführer von Rocket Fuel Deutschland. Seinem Unternehmen werden am Tag bis zu vier Milliarden Anzeigen auf deutschen Internetseiten zum Kauf angeboten, weltweit sind es 50 Milliarden.“ (Zeit 10.7.2014: 19)

„Ärzte sind bei Diagnosen notorisch unzuverlässig. Am Memorial Sloan-Kettering Krebszentrum in New York werden Krebsdiagnosen von Computern erstellt, die 600.000 Arztberichte, 1,5 Millionen Patientenakten und zwei Millionen Seiten aus Medizinjournalen heranziehen können, um in Verbindung mit der Krankenakte, der Analyse des Genoms, der Familien- und Fallge-

schichte des Patienten einen Behandlungsplan aufzustellen.“ (Welt 31.12.2014: 21)

„Zu den messenden Sensoren kommen jetzt noch ‚Aktoren‘ hinzu – Regler, die Kleidung im Sommer kühlen und im Winter wärmen können. Diabetiker sollen eine künstliche Bauchspeicheldrüse verpasst bekommen, die permanent den Blutzuckerspiegel misst und dann die notwendige Menge Insulin zuführt. Kaufen soll das alles die Generation Smartphone. ‚Die selbstverständliche Nutzung von smarten mobilen Endgeräten und die Möglichkeit, immer online zu sein, fördern den Wunsch nach mehr Steuerung des Zuhauses auch in der Breite‘, schreibt der Zentralverband Elektrotechnik- und Elektronikindustrie.“ (taz 4.9.2015: 9)

„Wir stehen am Beginn einer neuen und sehr aufregenden Phase der industriellen Automation“, sagt daher Till Reuter, der Vorstandschef von Kuka, mit Verweis auf gewaltige Technologiesprünge in den vergangenen Jahren. Bei Sensoren etwa und bei Kamerasystemen, aber auch bei Antrieben und Gelenken, von denen der LBR iiwa – das erste Kürzel steht für Leichtbau-roboter, das zweite für intelligent industrial work assistant, also für den intelligenten Industriehelfer – insgesamt sieben hat. ‚Die Roboter werden sensitiv, können also fühlen und Montagearbeiten erledigen mit haptischen Fähigkeiten, wie sie sonst nur der Mensch hat. Und sie können auf Gesten reagieren‘, erklärt der Manager begeistert. Und auf Berührungen. Denn kommt es zum

*Werbung in
Millisekunden*

*„Die Roboter
werden sensitiv“*

Kontakt zwischen Mensch und Maschine, stoppt der Roboter sofort. Die Einsatzmöglichkeiten in einer Fabrik scheinen nahezu grenzenlos.“ (Welt 18.4.2015: 13)

Fragen, wer die Computerprogramme und die Roboter macht und warum, werden in solchen Episoden sehr selten gestellt. Sporadische Hinweise auf das Militär oder „die menschliche Natur“ oder auf eine Weltregierung, „gesteuert von wenigen Hundert Köpfen“, welche die Menschheit beglücken wollen, lesen sich so:

Militärische Ursprünge

„Bei aller Faszination für die Chancen, die Künstliche Intelligenz ermöglichen: Ihre Ursprünge gehen auf das Militär zurück. Auf den gleichen kybernetischen Prinzipien, auf denen der Mathematiker Norbert Wiener die Prognose der Flugbahnen von Jagdfliegern entwickelt hatte, fußt später die Flugraumüberwachung oder die Raketenabwehr mit KI-Systemen. Und nach denselben Prinzipien und vergleichbarer Technologie werden heute Menschen durch die Analyse von Massendaten überwacht, ihr Verhalten prognostiziert. Der US-amerikanische Rüstungskonzern Lockheed bietet dieselbe KI-Technologie zur Raketenabwehr und zur Diagnose von Blutvergiftung an.“ (taz 18.9.2015: 30)

„Wie der Wechsel von der Handarbeit zur maschinellen Produktion vor über hundert Jahren mehr hat entstehen lassen als bloß Fabriken, so verändert die Digitalisierung nicht bloß Branchen, sondern die Art, wie wir denken und wie wir leben. Nur dass

der Wandel dieses Mal zentral gesteuert wird – von nur wenigen Hundert Köpfen. [...] Die neue Weltregierung hat ihr Hauptquartier nicht mehr an der Wall Street, sondern im Silicon Valley: dem rund 80 Kilometer langen Tal südlich von San Francisco, Ursprung der Chipindustrie und der Computerrevolution, in dem sich die Anführer der digitalen Revolution versammelt haben. Sie sind Gründer und Unternehmenschefs wie Sergey Brin (Google), Tim Cook (Apple) und Mark Zuckerberg (Facebook), Aufsteiger wie Travis Kalanick von Uber und Joe Gebbia von Airbnb. [...] Die Wurzeln ihres Menschheitsbeglückungswerks sehen sie in der antistaatlichen Gegenkultur der Sechzigerjahre, von der schon Steve Jobs geprägt wurde.“ (Spiegel 28.2.2015: 22)

Es handelt sich bei diesen Beispielen nicht um wiederholt angebotene Deutungen, also nicht um Muster der Berichterstattung, sondern um Einzelfälle. Das Muster ist die Fraglosigkeit.

4.1.3 Der Mensch, Leerstelle oder Mittelpunkt?

Immer wieder einmal gefragt wird hingegen, wie es im Verhältnis zwischen Mensch und Maschine weitergehen könnte. Das alte klassische Motiv der Science-Fiction-Literatur und -Filme der Herrschaft der Maschinen über die Menschen ist ein präsender Einzeldiskurs innerhalb des Narrativs der epochalen Wende. „Welche Kompromisse zwischen Mensch, Maschine und Hersteller werden in einer Welt ausgehandelt werden müssen, wenn künstliche

Intelligenzen, wie Google sie herstellt, stets die objektiv bessere Handlung empfehlen im Vergleich mit dem, was uns als freier Wille gilt? Die Menschheit ist davon nicht mehr so weit entfernt“ (SZ 14.8.2015: 15). Sofern dieser Einzeldiskurs geführt wird, dominiert das Deutungsmuster der Bedrohung; Relativierung und Beruhigung nach dem Motto „Mittelpunkt bleibt der Mensch“ bilden ebenfalls ein Muster, das jedoch weniger hervortritt.

„Der Angriff der Supercomputer ist schon in vollem Gange, es merkt nur kaum einer, weil die Maschinen dieser neuen industriellen Revolution sich – anders als ihre Vorgänger – geräuschlos in unsere Leben schleichen. Leise bereiten sie ihre Herrschaft vor, für die sie nur zwei Dinge benötigen: schnelle Prozessoren und Daten, Daten, Daten. Dann tun sie irgendetwas zwischen Genie und Wahnsinn.“ (Zeit 10.4.2014: 19)

„Es wird nichts Größeres geben in diesem Jahrhundert als den Aufstieg künstlicher Intelligenz“, sagt auch Jürgen Schmidhuber, wissenschaftlicher Direktor des Schweizer Forschungsinstituts für KI, IDSIA. Seine Töchter sind um das Jahr 2000 geboren, laut Statistik werden sie 100 Jahre alt. „Sie verbringen vielleicht den größten Teil des Lebens in einer Welt“, sagt Schmidhuber, „in der die Klügsten keine Menschen mehr sind.“ Sondern Maschinen. Es wäre das Ende einer Millionen Jahre währenden Epoche, in der Homo sapiens und seine Vorfahren die größten

Schlauberger auf diesem Planeten waren.“ (WiWo 5.1.2015: 56)

„Dabei ist der Mensch die große Leerstelle der ‚Industrie 4.0‘: Eigentlich stehen nur noch die Maschinen im Mittelpunkt, das, was sie heute schon können und was sie künftig schaffen, wenn sie miteinander vernetzt sind.“ (FAZ 12.2.2014: 37)

Relativierungen und Beruhigungen werden sowohl von Journalisten selbst formuliert, mit Vorliebe in der Metapher „Fluch und Segen“, als auch von Partei- und Verbandssprechern zitiert.

„Die Frage bleibt: Wenn Maschinen so schlau werden wie der Mensch – was bleibt dann als Kern des Menschlichen? Intensive soziale Interaktion, Kreativität – das, sagen Experten wie Michael Osborne, werde sich nicht so rasch auf Maschinen übertragen lassen.“ (WiWo 5.1.2015: 62)

Menschen seien originell und voller Fantasien und könnten die Zukunft anders denken als die Gegenwart, deshalb seien sie einzigartig.

„DGB-Chef Reiner Hoffmann unterstrich, dass bei den gesamten Entwicklungen der Mensch im Mittelpunkt stehen müsse.“ (FR 5.5.2015: 15)

„Der Mensch bleibt der Dreh- und Angelpunkt unserer Industriebetriebe“, betont BDI-Chef Grillo.“ (FR 23.7.2015: 14)

„Arbeit wird im Ökosystem Digitalisierung neu organisiert. Dabei muss der Mensch

*Relativierung
und Beruhigung*

in den Mittelpunkt gestellt werden, nicht die Maschine oder der Algorithmus.“ (Gastbeitrag Christian P. Illek, Deutsche Telekom, SZ 14.12.2015: 20)

„Schwarzsehen müssen wir deshalb aber noch lange nicht. Neue Technologien waren stets Fluch und Segen zugleich.“ (HB 18.2.2014: 14)

4.2 Technik und unternehmerische Arbeitsorganisation: unaufhörlich und unaufhaltsam

Die große Erzählung, in die das Themenfeld „Technik und unternehmerische Arbeitsorganisation“ eingebettet ist, handelt davon, dass die Digitalisierung der Wirtschaft unaufhaltsam voranschreitet: „unerschöpflich“, „unaufhörlich“, „unbegrenzt“. In der massenmedialen Darstellung wird die Geschichte überwiegend so erzählt: Die Digitalisierung treibt die Unternehmen vor sich her; es sind nicht die Unternehmen, welche die Digitalisierung vorantreiben. „Das Zusammenspiel von Rechnerleistung, Speicher- und Rechenmöglichkeiten in der Cloud, Hochleistungsvernetzung, Internet der Dinge, Robotik, virtueller und erweiterter Realität, lernenden Maschinen und dergleichen ist dabei, alle Lebensbereiche, die Arbeitswelt, die industriellen Fertigungsprozesse, Geschäftsmodelle und Märkte zu verändern. Mit der Virtualisierung („Dematerialisierung“) verschwinden und entstehen Branchen“ (SZ 7.9.2015: 11). Die Unternehmen unter-

scheiden sich dadurch, dass die einen die ökonomische Verwertbarkeit der Vernetzung und der Entgrenzung digitalisierter Informationsprozesse sehen und ausnutzen, während die anderen noch blind dafür sind oder nur vorsichtig-ängstlich zu Werke gehen. „Für die allermeisten Betriebe ist die digitale Vernetzung der gesamten Wertschöpfungskette noch immer Zukunftsmusik. Gerade kleine und mittelgroße Firmen haben weder das Geld noch die Mitarbeiter, um die immensen technischen Schwierigkeiten zu überwinden, die vor ihrem Aufbruch in die High-Tech-Zukunft stehen“ (SZ 30.5.2015: 26).

Drei Einzeldiskurse ordnen das Narrativ der Unaufhaltsamkeit: Vernetzung, Entgrenzung sowie die ökonomische Verwertbarkeit des Netzes und der in ihm milliardenfach kursierenden Daten. In den Episoden der Darstellung wird den Chancen und Problemen deutscher Unternehmen besondere Aufmerksamkeit zuteil.

Die mediale Berichterstattung hat zu diesem Narrativ wenig Distanz. Fragen, Zweifel kommen in der Regel erst dann auf (siehe Abschnitte 4.3 und 4.4), wenn die Folgen für Arbeitskräfte und Arbeitsplätze thematisiert werden. Das Narrativ der Unaufhaltsamkeit bleibt davon unberührt.

Die journalistischen Informationen auf dem Diskursfeld Technik und unternehmerische Arbeitsorganisation bewegen sich wie in einer Einbahnstraße von der Technik zur Arbeitsorganisation. Interde-

*Branchen entstehen
und verschwinden*

pendenzen, Wechselwirkungen, wie sie wissenschaftlich im Konzept des soziotechnischen Systems erfasst werden (vgl. Pfeiffer 2013), bleiben ausgeblendet. Die Grenzen, die arbeitspsychologische, arbeitspolitische und organisationale Rahmenbedingungen der Technikentwicklung setzen, werden höchstens als Hindernisse erwähnt.

4.2.1 Vernetzung: Menschen, Maschinen, Dinge im Datenaustausch

„Die Euphorie ist so groß wie schon lange nicht mehr auf der Hannover Messe“, schreibt die SZ. „Wir machen einen komplett neuen Schritt in die Zukunft. Die vernetzte Produktion wird unser Verständnis von Industrie so nachhaltig verändern wie nichts anderes zuvor“, sagt Reinhold Festge, VDMA-Präsident und damit oberster Lobbyist der deutschen Hersteller von Maschinen und Anlagen“ (SZ 13.4.2015: 17). Zahlreiche Schilderungen drehen sich um diesen Sachverhalt: Menschen, Maschinen und vielerlei Dinge können aufgrund der Digitalisierung so miteinander vernetzt werden, dass sie sich wechselseitig darüber „auf dem Laufenden“ halten, was sie machen beziehungsweise was mit ihnen geschieht. Diese Informationen können von den Menschen, aber auch von den intelligenten Maschinen dafür genutzt werden, ihr Tun und Lassen darauf einzustellen und entsprechend zu modifizieren.

Dieser Vernetzung wird ein ökonomisch enorm vorteilhaftes Potenzial zugeschrieben. Die Darstellungen verbleiben vielfach

innerhalb des Sinnesfeldes Wirtschaft sowohl vonseiten der Journalisten selbst als auch in ausführlich wiedergegebenen Äußerungen von Sprechern – die vor allem aus Wirtschafts- und Wissenschaftskreisen kommen. Es entsteht eine wechselseitig sich verstärkende Konzentration auf ökonomische Aspekte. Wenn die Redaktionen davon ausgehen, dass es sich in erster Linie um ökonomisch relevante Entwicklungen handelt, sind Wirtschaftsakteure für sie kompetente Sprecher, die ihrerseits den ökonomischen Sinn betonen. „Sie sitze in vier Aufsichtsräten, sagt die Ökonomin Dambisa Moyo, und überall diskutiere man über digitale Technologien nur in dem Zusammenhang, wie man damit die Effizienz steigern könne. Wie sich die Welt damit gestalten ließe, sei praktisch nie Thema“ (SZ 4.12.2015: 12), greift ein SZ-Artikel genau diesen Aspekt kritisch auf.

„Nach einer Studie des Fraunhofer-Instituts für Arbeitswirtschaft und Organisation (IAO) und des Branchenverbands Bitkom dürfte ‚echtzeit-fähige, intelligente, horizontale und vertikale Vernetzung von Menschen, Maschinen, Objekten sowie Informations- und Telekommunikations-Systemen‘ allein im deutschen Automobilbau bis 2025 ein zusätzliches Wertschöpfungspotenzial von 15 Milliarden Euro bringen. Für den Maschinen- und Anlagenbau werden 23 und für die chemische Industrie 12 Milliarden Euro prognostiziert. Experten sprechen denn auch von der vierten industriellen Revolution mit extremen wirtschaftlichen Chancen.“ (WamS 12.4.2015: 85)

Volle Konzentration auf Effizienz

Es sind die in diesem riesigen Netzwerk des Informationsaustauschs anfallenden Daten, auf deren Sammlung, Auswertung und wirtschaftliche Nutzung sich das unternehmerische Interesse vorrangig richtet. „Die Daten der Industrie werden zum Milliardengeschäft. In der Industrie 4.0 fallen Daten an, die es bisher nicht gab. Wer sie für neue Geschäfte zu nutzen weiß, beherrscht die Welt von morgen“ (FAZ 30.5.2015: 24).

*Zehn Prozent
mehr Umsatz*

„Die besten Beispiele für Big Data liefern die Firmen, die schon damit hantieren und Geld machen: Die Hotelkette Red Roof Inn etwa verrührte regionale Wetterdaten, abgesagte Flüge und Zeitpunkte der Absagen miteinander, ließ ihren Algorithmus durch diese Daten wühlen und war am Ende des Prozesses in der Lage, Smartphonebesitzern, die abends wegen Sturms und Hagels an einem Flughafen festsaßen, gezielt Anzeigen auf ihre Handys zu schicken. Resultat: zehn Prozent mehr Umsatz innerhalb eines Jahres, dank Big Data. [...] Oder die Onlinekreditfirma ZestFinance. Sie analysierte die Art und Weise, wie ihre Kunden Kreditanträge ausfüllen, und kam zu der Erkenntnis: Wer ausschließlich Großbuchstaben verwendet, wird, statistisch gesehen, eher bankrottgehen als ein Kunde, der ausschließlich Kleinbuchstaben verwendet. Auch das ist Big Data. Und so geht es nun an allen Ecken und Enden: Firmen, Forscher, kommerzielle und nichtkommerzielle Organisationen jeder Art spüren Korrelationen nach, in der Hoffnung, die noch

offenen Rätsel des Menschen zu knacken: Besteht ein Zusammenhang zwischen Sprechgeschwindigkeit und Depressionsrisiko? Zwischen Schrittlänge und Parkinson? Zwischen Körpergröße und Karriere? Zwischen dem aktiven Wortschatz und dem Grad der Neugier? Wer Zusammenhänge nachweisen oder wenigstens plausibel machen kann, stößt vor zu den neuen Ufern der Vermarktbarkeit.“ (Spiegel 13.11.2015: 61)

Die Berichterstattung, die das Narrativ der Unaufhaltsamkeit bedient, ist vom ökonomischen Sinn der Entwicklung tief geprägt. Was Hannes Schwaderer, Geschäftsführer der Intel GmbH&EMEA, in einem Gastbeitrag für die FAZ formuliert, liegt vielen einzelnen Artikeln als unausgesprochene und unwidersprochene Voraussetzung zugrunde: „Produzieren ist teuer. Unternehmen weltweit versuchen deshalb ihre Produktionskosten zu senken. Für viele Industrien hängt die Absicherung ihrer Wettbewerbsfähigkeit davon ab – ganz besonders in Mitteleuropa. Produktionsmanager überlegen hier ganz genau, wie sie ihre Produktion so effizient wie möglich gestalten können. Was, wenn es wirklich einen Weg gibt, mehrere Millionen Dollar bei der Produktion zu sparen?“ (FAZ 17.11.2015, Beilage V4)

„Marktmacht wird künftig der entfalten, der Daten erhebt, auswertet und aus ihnen neue Geschäftsideen generiert. Hier haben viele deutsche Hersteller noch Nachholbedarf – und auch berechtigte Angst vor der Konkurrenz durch amerikanische Internetfirmen.“ (FAZ 13.4.2015: 17)

„[...] es geht darum, mit neuen Methoden, mithilfe von Big Data, alte Ziele zu erreichen: Kosten vermeiden, Erträge maximieren, Ergebnisse optimieren [...]. Wer eine Idee hat, reiht sich ein in eine unternehmerische Vorhut, die in den Datenbergen mit guten Ideen nach immer neuen Erkenntnissen schürft, auf der Suche nach mehr Effektivität, mehr Umsatz, mehr Profit.“ (Spiegel 13.11.2015: 61)

„Es begann mit Amazon und Google. Derzeit erleben Uber, Tesla oder Airbnb einen Höhenflug: Mit einer einzigen cleveren Idee revolutionieren junge Firmen innerhalb kürzester Zeit komplette Branchen. Wir sollten von ihnen lernen, um unseren Wohlstand zu erhalten.“ (HB 13.6.2014: 52)

Rechtliche, politische, soziale, kulturelle Aspekte, unter denen solche Netzstrukturen und der Umgang mit den Daten ebenfalls gesehen und bewertet werden können, kommen hauptsächlich unter der Fragestellung in den Blick, ob sie die Wirtschaft behindern.

4.2.2 Entgrenzung: Öffnung und Kollaboration

Technisch erlaubt die digitale Vernetzung sowohl zeitlich als auch räumlich ununterbrochene Kommunikationsprozesse. „Damit sind neue Verhaltensweisen verbunden, die Unternehmen verändern. Offenheit zum Beispiel, Transparenz und Teilen“, schreibt Bernd von Mutius in *Die Zeit* (10.7.2014: 21). Die mit der Vernetzung verbundenen Öffnungsprozesse beziehen sich zum einen auf die innerorgani-

satorischen Beziehungen. Angesprochen wird in der Berichterstattung, wie sich Unternehmen gedrängt sehen, bisherige Abteilungsgrenzen und „Silos“ aufzulösen. Zum anderen werden die Schwierigkeiten thematisiert, ungehinderten Datenfluss zwischen Großkonzernen und ihren Zulieferern sicherzustellen. Schließlich und im weitaus größten Ausmaß wird die Entgrenzung der Arbeitsbeziehungen dargestellt.

„In den Stahlwerken von ThyssenKrupp Steel vollzieht sich eine kleine Revolution. Konzernweit wird mit Hochdruck eine einheitliche Infrastruktur mit eigenen Rechenzentren aufgebaut, um die für die Fabrik der Zukunft nötigen Daten sammeln zu können. Technologie-Chef Reinhold Achatz spricht schon von ‚cyberphysikalischen Systemen, die sich selbst organisieren und flexibel auf neue Anforderungen reagieren‘. In spätestens zehn Jahren will Deutschlands Marktführer ein durchgängig digitalisiertes Unternehmen sein – von der Ideenschmiede für neue Produkte über die Fertigung samt Vertrieb und Service bis hin zum Recycling. Auch Lieferanten und Kunden sollen einbezogen werden. Ziel all dessen sei es, ‚die eigene Wertschöpfungskette zu optimieren und die Produktivität zu steigern‘, sagt Reinhold Achatz.“ (Welt 13.11.2015: WR 6)

Innerorganisatorisch sind es die Themen Projektarbeit, Kollaboration und Flexibilisierung, die in der Berichterstattung aufgegriffen werden. Der strategische Akteur Unternehmen,

*Von der Idee
bis zum Recycling*

dessen große Säulen Entwicklung, Produktion und Vertrieb noch weit in das 20. Jahrhundert hinein teils miteinander, teils aber auch nebeneinander agierten, wird jetzt systemisch integriert. Diese Entwicklung wird aufgegriffen und beschrieben, allerdings bei Weitem nicht in dem Maße, wie es die umfängliche und weiter anwachsende Wissenschafts- und Beratungsliteratur zu diesen Themen vermuten lassen könnte.

„In der Arbeitswelt rücken flache Hierarchien sowie Projektarbeit stärker in den Fokus und erfordern eine Modernisierung der Arbeitsprozesse und damit der Bürotypen.“ (WamS 28.9.2014: WS 4)

„Digitalisierung und Internet werden auch unsere Arbeitswelt entscheidend verändern – das wurde einmal mehr auf der letzten re:publica Anfang Mai in Berlin, die als Europas größte Web-Konferenz firmiert, klar. Ein aktueller Trend: Kollaborative, aber flexible Arbeitsformen [...]“ (Welt 30.5.2014: 17)

„Angesichts der fortschreitenden Digitalisierung sei eine Abkehr von den bestehenden starren Vorschriften nötig. Der Trend scheint jedenfalls genau in diese Richtung zu gehen: Für seinen World Technology Report 2014 hat der Netzausrüster Cisco unter anderem Personaler und Angestellte in deutschen Unternehmen befragt. Die große Mehrheit von ihnen war überzeugt, dass feste Arbeitszeiten im Jahr 2020 nicht mehr existieren würden.“ (Welt 25.7.2015: 11)

Kaum erörtert wird in der journalistischen Darstellung die qualitative Entwicklungsperspektive der Arbeit, die nach der Aufwertung oder der Abwertung der menschlichen Tätigkeiten fragt. Mehr unterschwellig schwingt die Information mit, was an menschlicher Arbeit übrig bleibe, werde eher aufgewertet. Zu rechnen sei mit einem Upgrading der Qualifikationen in Richtung Koordination, Disposition und Entscheidung.

Die wissenschaftlich sehr ernst genommene Polarisierungsthese wird ganz selten aufgegriffen. Sie sieht Indizien dafür, dass Arbeitsleistungen mit mittlerem Qualifikationsniveau automatisiert werden und sich ein polarisierendes Organisationsmuster durchsetzt. „Einerseits ist es durch eine nur geringe Zahl einfacher Tätigkeiten mit geringem oder keinem Handlungsspielraum wie standardisierte Überwachungs- und Kontrollaufgaben charakterisiert. Andererseits ist eine ausgeweitete oder auch neu entstandene Gruppe hochqualifizierter Experten und technischer Spezialisten anzutreffen, deren Qualifikationsniveau deutlich über dem bisherigen Facharbeiterniveau liegt“ (Hirsch-Kreimsen/Ittermann/Niehaus 2015: 19).

Auch der für vernetzte Strukturen notwendige Datenfluss zwischen den Organisationen ist kein häufiges Thema, aber er wird gelegentlich angesprochen.

„Für alle Zulieferer sind künftig einheitliche Software- und Schnittstellenstandards zwingend nötig, um Unternehmen im In- und Ausland als Kunden zu behalten und um kostengünstig zu arbeiten. Doch noch immer streiten sich diverse deutsche und europäische Arbeitskreise um die Festlegung dieser Standards. Gleichzeitig beginnen die Großen, eigene Regeln festzulegen – auch für die Zulieferer. Die Großen sitzen dabei oft am Tisch, die Kleinen aber schauen von außen zu. [...].

„Mit Standards können die Kunden ihre Zulieferer viel einfacher als bisher austauschen, und es kommt zu einem gewaltigen Preiswettbewerb“, so Dueck.²² Die mühsame Suche nach dem besseren, bestenfalls auch noch billigeren Anbieter wird leichter. Auch die kleinen Zulieferer wissen genau, welche Vorteile die heutige Intransparenz für sie zurzeit noch hat. „Unübersichtliche Strukturen lassen Nischenanbieter bislang noch überleben“, warnt Dueck. Mit Industrie 4.0 drohe das Ende dieser Idylle.“ (WiWo 13.4.2015: 62)

Mit Abstand größtes Thema der Diskurslinie Entgrenzung ist die Entkopplung von Arbeitsplatz und Arbeitsleistung. Diese Entkopplung lässt auch die Grenzlinien zwischen innen und außen verschwimmen. Über die Cloud wird die Belegschaft zur Crowd. Meistgenanntes Beispiel ist ein IBM-Konzept: „2012 veröffentlichte der SPIEGEL eine interne Präsentation des

IT-Konzerns IBM mit dem Titel: ‚Das Beschäftigungsmodell der Zukunft‘. Demnach würden irgendwann die meisten Mitarbeiter nicht mehr in den Zentralen und Niederlassungen sitzen. Sie wären von Nigeria über Finnland bis Chile weltweit in einer sogenannten globalen Talent Cloud verstreut und würden in sich verändernden Verbänden für einige Tage, Wochen, Monate oder Jahre für bestimmte Projekte angeheuert“ (Spiegel 19.4.2014: 71).

„Der Computerkonzern IBM und die Schweizer Großbank UBS haben ihre Angestellten längst vollständig aus den Büros herausgelöst. Feste Schreibtische gibt es dort nicht mehr. Die einzige Konstante ist ein Rollschrank, der jeden Morgen an einen neuen Platz geschoben wird. Wer stets am selben Arbeitsplatz sitzt, umgeben von denselben Kollegen, kommt nicht auf neue Gedanken, das ist die Theorie dahinter.

‚Nonterritoriales Büro‘, sagen Arbeitswissenschaftler. Jeder Arbeitstag wird zu einem Neuanfang. Laut der Umfrage einer Unternehmensberatung gehen die Manager und Personalleiter deutscher Unternehmen davon aus, dass die Zahl der Büros ohne feste Arbeitsplätze in den nächsten fünf Jahren um fast 40 Prozent steigen wird.“ (Zeit 9.1.2014: 11)

Die unternehmerische Arbeitsorganisation kann sich auf der Basis der digitalen Vernet-

*In der globalen
Talent Cloud*

²² Gunter Dueck, Ex-Technik-Chef von IBM Deutschland, inzwischen Unternehmensberater und Sachbuchautor.

zung mehr oder weniger unabhängig machen von festangestellten Arbeitskräften. Weitergetrieben wird hier eine Entwicklung, die unter dem Namen „prekäre Beschäftigung“ schon seit den 1980er Jahren beobachtbar ist, mit dem sogenannten Crowdsourcing jedoch in neue, globale Dimensionen hineingerät.

„Gig-Economy, Share-Economy, Crowdsourcing, Microjobbing: Das sind die Schlagwörter, die eine Entwicklung auf dem globalen Dienstleistungssektor auf einen Begriff zu bringen versuchen. Im Internet floriert eine wachsende Zahl von Vermittlungsportalen, auf denen Menschen ihre Arbeitskraft weltweit feilbieten. Vom stupiden Handlanger-Service bis zur qualifizierten Dienstleistung – fast alles ist mit ein paar Klicks buchbar. Und immer mehr Unternehmen greifen auf die digitalen Tagelöhner zurück, kleine Start-ups ebenso wie Konzerne. Denn die ‚Crowd‘ ist zu jeder Tages- und Nachtzeit verfügbar, überall auf der Welt einsetzbar und scheinbar unerschöpflich.“ (WamS 13.4.2014: 29)

„Crowdsourcing heißt dieses Beschäftigungsmodell, das den Arbeitsmarkt zurzeit kräftig durcheinanderwirbelt – und große Fragen stellt: Wird sich dieser unüberschaubare Markt jemals lenken lassen? Oder ist die gnadenlose Konkurrenz zwischen den flexibelsten und billigsten Arbeitskräften alternativlos? [...] Der Vorteil für Unternehmen: Sie können sich weltweit die talentier-

testen und preisgünstigsten ‚Cloudworker‘ aussuchen. Schon jetzt tummeln sich auf den Portalen unzählige von ihnen. 13 Millionen Menschen sind bei Freelancer.com, einem Portal aus Australien, registriert. Beim deutschen Ableger von Elance-oDesk haben mittlerweile 40.000 Freelancer und 32.000 Unternehmen ein Profil angelegt. Allein im zweiten Quartal dieses Jahres leisteten die deutschen Freelancer auf Elance-oDesk insgesamt 45.000 Stunden Arbeit ab, 60 Prozent mehr als im Vorjahr. Der Markt der Internetarbeit wächst unaufhörlich.“ (Zeit 13.11.2014: 65)

Positiv hervorgehoben wird, dass Unternehmen, die ihre Erzeugnisse bisher fast ausschließlich mit eigenen personellen und qualifikatorischen Ressourcen entwickeln und herstellen mussten, durch Crowdsourcing weltweites Wissen abschöpfen können. Dass dies unter Ausnutzung des globalen Einkommens- und Lohngefälles geschieht, wird wiederholt angesprochen. Problematisiert wird es vor allem immer dann, wenn Gewerkschaftsvertreter zu Wort kommen. Aus unternehmerischer Perspektive stellt es sich so dar:

„Organisationsforscher Ayad Al-Ani: Unternehmen seien heute bereit, sogar die anonyme Netzgemeinde um Hilfe zu bitten. Diese Crowd wird immer wichtiger, weil sie günstiger oder sogar kostenlos ist und endlich wieder Kreativität und Innovation in die oft nur mehr ›schlanken‹ Firmen bringt.“ (HB 3.1.2014: 54)

*Weltweites Wissen
abschöpfen*

Der typische journalistische Einstieg, mit dem die Aufmerksamkeit des Publikums gewonnen werden soll, läuft auch beim Thema Crowdsourcing über eine fiktive oder existierende, in der Regel teils erfundene, teils reale Person, die als Exempel dient.

„Retromops Jette döst auf ihrer Decke. Denn Frauchen ist mal wieder auf Akquise-Tour. Erst schaut sie bei einem Fünf-Sterne-Katzenhotel in den Staaten rein. Kurz darauf ist sie bei einem Baby-Fashion-Anbieter in Neuseeland, und dann klickt sie sich weiter zu einem Fotoversand für amerikanische Strafgefangene. Für Gila von Meissner sind das alles potenzielle Kunden. Die 39-jährige sitzt auf ihrer Couch in Hamburg-Uhlenhorst, doch im selben Moment buhlt sie um Design-Aufträge von Firmen rund um den Erdball. ‚Ich bin zumeist parallel an 20, 30 Wettbewerben beteiligt‘, sagt die Hamburgerin. ‚Viel in Australien und den USA. Aber auch einer Kita in Indien habe ich schon ein Logo verkauft.‘

Von Meissner ist eine von weltweit 300.000 Designern, die über das Internetportal 99designs ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen, 18.000 davon kommen aus Deutschland. Sie gestalten Webseiten, entwerfen Logos, designen Broschüren, Buchcover oder Verpackungen. Und das alles für Unternehmen, die sie in der Regel nie zu Gesicht bekommen. Vom Briefing bis zur Bezahlung läuft alles im Internet ab.“ (WamS 13.4.2014: 29)

„Morgens um neun, wenn andere in Büros ihre Rechner hochfahren, klappt Liane Spindler in ihrer Wohnung in Berlin-Lichtenberg ihren Laptop auf. Dann beginnt ihre Suche nach digitalen Gelegenheitsjobs. Ein halbes Dutzend Web-Plattformen grast sie ab, um sich einen Überblick zu verschaffen, welche Arbeit heute angeboten wird: Das Texten von Produktbeschreibungen für Internet-Shops ist etwa dabei. Oder das Ein-sortieren von Hosen und Hemden in Kategorien wie Damen- und Herrenbekleidung. Spindler ist Klick-Jobberin, sie gehört zu einem rasant anwachsenden Schwarm von Digitalarbeitern. Für die Auftraggeber ist Spindler unsichtbar, sie kennen ihren Namen ebenso wenig wie die der anderen Klick-Arbeiter, die auf Internet-Plattformen angemeldet sind.“ (FR 20.4.2015: 18)

*Unsichtbare
Mitarbeiter*

Anders als bei den Themen Big Data und der Vernetzung von Menschen, Maschinen und Dingen wird über Crowdsourcing insgesamt nicht vornehmlich unter wirtschaftlichen Kriterien berichtet, sondern sehr stark auch unter sozialen. Damit wechseln wir in den Sinnhorizont Mensch und unternehmerische Arbeitsorganisation.

4.3 Mensch und unternehmerische Arbeitsorganisation:

„Die Freiheit nehme ich dir/mir“

Im Diskursfeld Mensch und unternehmerische Arbeitsorganisation schälen sich aufgrund der Textlektüre zwei Narrative heraus, welche die

Fröhlich und frei
Schaffende

Freiheitsproblematik als gemeinsamen Bezugspunkt haben. Die Berichterstattung orientiert sich an den beiden Narrativen „Die Freiheit nehme ich dir“ und „Die Freiheit nehme ich mir“. Einerseits Berichte vom steigenden Druck durch mehr Konkurrenz sowie mehr Kontrolle und andererseits Geschichten von fröhlich frei Schaffenden bestimmen das Bild. An den drei großen Akteuren Google, Apple und Amazon (nur selten an Facebook) werden diese Erzählungen konkretisiert. Dabei werden die fröhlich frei Schaffenden eher bei Google und Apple vermutet, während sich die Berichterstattung über Amazon mehr auf Druck und Kontrolle konzentriert.

**4.3.1 Amazon, die dunkle Seite
digitalisierter Arbeit**

Mit 229 Nennungen befindet sich Amazon in der oberen Hälfte der 50 häufigsten Nomen des Textkorpus. Der thematische Kontext ist in sehr vielen Episoden eine Kritik der Arbeitsbedingungen.

„Arbeitsverträge bestehen auf der Plattform nur für Minuten, solange es dauert, die Aufträge zu bearbeiten. Und Amazon behält sich in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen vor, das Konto eines Turkers [steht für Klick-Jobber; Anm. d. A.] jederzeit ohne Begründung zu kündigen. Kurzum: Amazons Mechanical Turk ist so gestaltet, als hätte der Konzern eine Blaupause zur Verhinderung der Durchsetzung von Arbeitsrechten umgesetzt.“ (BZ 30.4.2014: 10)

Dabei wird auch über den Arbeitskonflikt mit der Gewerkschaft Ver.di wiederholt ausführlich berichtet. Amazon-Chef Jeff Bezos wurde auf dem Weltkongress des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) in Berlin zum ‚schlimmsten Chef des Planeten‘ gewählt (vgl. Welt 24.5.2014: 15). Er dient als eine Symbolfigur für die dunklen Seiten digitalisierter Arbeit.

„Sicher ist, dass Bezos seinem Ruf als Business-Rambo nach wie vor gerecht wird – und zwar mehr denn je.“ (WamS 17.8.2014: 27)

Auf eine kritische Reportage in der *New York Times* antwortete Jeff Bezos unter anderem: „Der Artikel beschreibt nicht das Amazon, das ich kenne. Er behauptet, dass wir vorsätzlich einen seelenlosen, dystopischen Arbeitsplatz schaffen, wo niemand Spaß hat und niemand lacht [...]“. Ihm wiederum antwortete die *Welt am Sonntag*: „[...] niemand Spaß hat und niemand lacht: Stimmt nicht ganz. In dem Artikel wird tatsächlich ein Manager zitiert, er habe fast jeden Kollegen schon mal am Schreibtisch weinen sehen. Die Autoren schreiben aber auch, einige Amazon-Mitarbeiter fühlten sich von der Wettbewerbskultur magisch angezogen, sie sei wie eine Sucht für sie. Wer sich gern quält, hat einen riesen Spaß bei Amazon“ (WamS 23.8.2015: 11). Auf die Enthüllungsgeschichte der *New York Times* bezieht sich auch die *SZ*, und ein britischer Fernsehsender hat eigene Recherchen unternommen.

„Von beinahe unmenschlichem Druck auf die Mitarbeiter ist in dem Artikel die Rede, von Arbeit rund um die Uhr, von

Beschäftigten, die nach Bekanntwerden ihrer Krebsdiagnose rausflogen, von übler Nachrede über das firmeneigene ‚Feedback‘-Programm. Nirgendwo auf der Welt, das war das, was nach der Lektüre des Artikels haften blieb, kann das Arbeiten so grausam und unerträglich sein wie ausgerechnet beim Online-Giganten aus Seattle. Amazon ist zweifellos ein Extremfall, und doch geben die Enthüllungen Anlass, auch bei anderen Internetfirmen einmal hinter die so glitzernde Fassade zu schauen.“ (SZ 19.8.2015: 22)

„Ein Bericht des britischen Fernsehkanals Channel 4 deckte im vergangenen Jahr auf, unter welchen unmenschlichen Arbeitsbedingungen die 25.000 britischen Amazon-Angestellten arbeiten müssen. Die Mitarbeiter wurden demnach mit GPS-Sendern überwacht. Die Zeit für Toilettengänge und andere Pausen wurden akribisch gezählt und sichergestellt, dass die Arbeiter die Pausenzeit von 30 Minuten nicht überschritten.“ (Welt 24.5.2014: 15)

Darüber hinaus findet sich unabhängig von aktuellen Arbeitskonflikten eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Unternehmensmodell Amazon. „Amazon gegen alle“ ist ein Bericht (HB 24.6.2014: 5) überschrieben. „Der Onlinegigant schreckt vor keinem zurück“, heißt es in der Unterzeile. Die von Amazon avisierten Gegner:

- die Gewerkschaften sowieso,
- die Verlage, die vom Online-Vertriebsmonopol des Konzerns abhängig sind,

- der freie Kunde, dessen Daten hemmungslos ausgenutzt werden,
- der Fiskus, der mit allen legalen und halblegalen Maßnahmen (Steueroasen) ausge-trickst wird.

Dazugestellt ist noch ein Interview mit einem Experten für Online-Handel, der die These vertritt, „wir haben es bei Amazon mit einer Maschine zu tun“, die „rücksichtslos, hoch-effizient und hochgerüstet“ sei.

4.3.2 Druck durch mehr Konkurrenz

Ob die Arbeitswelt auf dem Weg ist, zu einem einzigen Dauer-Assessmentcenter zu werden, ist eine Fragestellung, die immer wieder hervortritt. Ein solches System permanenter Bewährung wird überwiegend mit Befürchtungen verbunden, aber es kommen auch Stimmen zu Wort, die darin eine „tolle“ Gelegenheit sehen.

„Die Verbreitung der Plattform-Wirtschaft, der Sharing Economy, ist der zweite Grund zur Sorge um die Rolle des Menschen in der Arbeitswelt. [Als erster Grund wird angeführt, dass intelligente Maschinen die Menschen aus der Arbeitswelt verdrängen; Anm. d. A.] Wenn Arbeit nur noch nach Bedarf bestellt wird und Kunde und Produzent ohne die Vermittlung Dritter in Kontakt treten können, gehen nicht nur Jobs in großer Zahl verloren; das feste Arbeitsverhältnis an sich ist obsolet. Schon jetzt sind 40 Prozent der Beschäftigten in Amerika Selbstständige, viele davon arbeiten unter prekären Bedingungen. Als ‚Share-the-

*Ein System
ständiger Bewährung*

*Zu früh nach Hause,
zu oft krank*

Scraps'-Economy bezeichnet sie Berkeley-Professor Robert Reich.“ (SZ 4.12.2015: 12)

„Freiheit führt zu Kreativität“, sagt Unterberg,²³ 36 Jahre alt, in seinem Büro, einem der typischen Berliner Start-up-Lofts mit Lastenaufzug, unverputzten Wänden und freiliegenden Rohren. [...] Klar sei das Modell ziemlich wettbewerbsorientiert, sagt er. Aber er versteht die Seite eher als eine Chance, die Kreativen Zugang zu interessanten Projekten verschafft, an die sie als Junioren in Agenturen kaum kommen würden. Sie sollen sich auf Jovoto einen Namen machen. „Das ist ein tolles Assessment Center.““ (FAZ 16.3.2015: 24)

4.3.3 Druck durch mehr Kontrolle

Das Problem der Kontrollmöglichkeiten, welche die Online-Präsenz eröffnet, reicht über die Arbeitsverhältnisse weit hinaus. Für die Arbeit der Zukunft wird diesem Problem in der Berichterstattung Bedeutung beigemessen.

„Für Forscher Boes bekommt Transparenz bei einem Privatunternehmen wie IBM einen ganz anderen Charakter: Sie verwandelt sich in ein Instrument der Kontrolle. IBM müsse keine Kamera aufstellen, um seine Mitarbeiter bei der Arbeit zu beobachten. „Es nutzt einfach den Datenschatten, den jedwede Aktivität auf den Arbeits- und Kommunikationsplattformen hinterlässt.““ (BZ 24.4.2015: 9)

„Daten sagen, welcher Manager am wenigsten verkauft, die meisten Kundenbeschwerden verursacht oder den Nachschub zu spät bestellt. Sie sagen, wer zu früh nach Hause geht, zu oft krank ist oder im Urlaub erst spät auf E-Mails antwortet.“ (SZ 19.8.2015: 22)

„Die Informationstechnologien machen die Unternehmen zu transparenten Gebilden, in denen alles und jeder überwacht werden kann – die Produktion, die Mitarbeiter, das Management, selbst die Kunden.“ (Spiegel, 19.4.2014: 75)

4.3.4 Erleichterungen und Erschwernisse

Allgemeine, nicht auf einzelne Unternehmen bezogene Aussagen über Arbeitsbedingungen sprechen sowohl von Erleichterungen als auch von steigendem Leistungsdruck. Vor allem im Zusammenhang mit Robotern wird das – mit der Erfindung von Werkzeugen und Maschinen immer schon verbundene – Deutungsmuster der Arbeitserleichterung für den Menschen aufgerufen. In der Regel wird die Entlastung als ein Nebeneffekt behandelt, gelegentlich aber auch als der eigentliche Zweck dargestellt.

„Roboter sollen helfen, die Arbeitsbedingungen zu erleichtern – auch damit weniger Pflegekräfte den Job hinschmeißen und um überhaupt Interessenten zu finden.“ (Welt 27.6.2014: 17)

23 Bastian Unterberg bringt mit seinem Start-up Jovoto Unternehmen mit Kreativen in aller Welt zusammen.

Im Vergleich zur intensiven sozialwissenschaftlichen Debatte wird in der massenmedialen Berichterstattung die sogenannte Subjektivierung der Arbeit nur beiläufig erwähnt. Die Kontroverse darüber, ob hier Autonomiegewinne die stärkere Tendenz sind oder eine Vereinnahmung der Arbeitskraft, die dem Individuum immer weniger Freiräume lässt, wird angedeutet, aber nicht debattiert.

Sowohl neue Freiheiten als auch stärkere Belastungen werden punktuell angesprochen.

„Für viele ist die digitale Arbeit die ‚neue Freiheit‘. Da gibt es Kreative, die in Berlin-Mitte mit ihrem Milchkaffee über dem (sic!) MacBook gebeugt an Projekten arbeiten.“ (Gastbeitrag Gesche Jobst, HB 18.12.2014: 22)

„Welche Zukunft hat die Arbeit?“, so steht es an der Bühnenwand hinter ihr [Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles, Anm. d. A.]. Sie wisse [...], dass man in der Internetwelt mit dem Mindestlohn nicht weiterkomme, weil in dieser Welt nicht nach Stunden, sondern nach Produkten oder Projekten gezahlt werde. „In meiner Partei ist man immer schnell dabei zu sagen: Das ist Not.“ Vielleicht handle es sich tatsächlich um die Illusion von Autonomie. Vielleicht aber auch um eine ‚Form von Befreiung‘.“ (Spiegel 14.2.2015: 32)

„Das Unternehmen, so viel wird klar, will nicht mehr nur die Arbeitszeit des Ange-

stellten, es will dessen Seele. Der Angestellte soll sich öffnen ‚wie eine Auster‘.“ (Zeit 13.3.2014: 61)

„Performance auf Rezept. Der Leistungsdruck treibt viele Arbeitnehmer in die Medikamentenabhängigkeit.“ (WamS 22.3.2015: 38)

Vorrangig als Erschwernis, aber auch als potenzielle Erleichterung wird die Entgrenzung der Arbeitszeiten behandelt. Ob auf diese Weise Freiheiten genommen oder gegeben werden, ist auch dabei die diskutierte Frage. Die neuen Möglichkeiten der Flexibilisierung, die in diesen Grenzauflösungen liegen, werden zwar mit positiven Beispielen dazu konkretisiert, wie sie den Arbeitenden helfen, Familie und Beruf besser zu vereinbaren. Ausführlicher behandelt wird jedoch das damit verbundene Problem permanenter Erreichbarkeit. „Nine to five, das war einmal“ (HB 18.12.2014: 22) oder „Die Welt des Feierabends war früher. Dann kamen Laptops, Smartphones, E-Mails“ (SZ 1.3.2014: 34). Der mitschwingende Unterton, der Modernität gegenüber den zurückgebliebenen, traditionellen Gewohnheiten in der Vorhand sieht, ist nicht immer eindeutig, gelegentlich fast triumphierend, öfter resignierend.

Die SZ konstatiert, gerade in globalen Konzernen komme die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit wegen der Zeitdifferenzen ins Rutschen. Und die freiberuflichen Selbstständigen würden die Arbeitszeitgrenzen häufig überschreiten. Untersuchungen hätten ergeben, dass sie im Schnitt rund zehn Stunden länger arbeite-

*Feierabend
war früher mal*

*Depressionen
und Burn-out*

ten als Angestellte. Zu den Folgen zitiert die Zeitung eine Fachärztin der Psychiatrie: „Der eine kann nicht mehr schlafen, der andere hat Rückenschmerzen, Magenschmerzen oder ein Rauschen im Ohr [...]. Am Ende stehen Depression und Burn-out. Solche Erkrankungen nehmen zu, wie die Statistiken der Krankenkassen zeigen. Es ist ein schleichender Prozess, und nicht jeder merkt, dass er gerade dabei ist, die Grenzen von Arbeit und Freizeit einzureißen“ (SZ 1.3.2014: 34).

Wiederholt wird für einen Arbeitskodex plädiert, der z. B. in Betriebsvereinbarungen festgeschrieben werden kann und damit auch den Arbeitgeber bindet. Darin soll es ein Recht auf Unerreichbarkeit geben, die auch durch technische Vorkehrungen durchgesetzt werden kann.

„Die Telekom untersagt Vorgesetzten, Mails außerhalb der regulären Arbeitszeit an ihre Unterebenen zu senden. Daimler erlaubt seinen Leuten, ankommende Mails bei Abwesenheit automatisch zu löschen. Volkswagen hat seine Server so programmiert, dass Dienstmails auch nur während der Dienstzeit zugestellt werden. Und seit wenigen Tagen wissen wir auch, wie BMW das immer brisanter werdende Thema regelt. Beschäftigte können den Zeitaufwand für Mail, Handy- oder andere digitale Aktivitäten zum Wohle des Unternehmens notieren und in Freizeitausgleich umwandeln. Viel wichtiger aber: BMW-Mitarbeiter dürfen mit ihren Vorgesetzten Zeiten vereinbaren, in denen sie garantiert nicht erreicht werden wollen.“ (HB 21.2.2014: 24)

*Ein Recht auf
Unerreichbarkeit*

Dieser Leitartikel des *Handelsblatts*, der sich auf die genannten positiven Beispiele bezieht, fährt allerdings fort:

„Toll! Dafür ist dem bayerischen Automobilhersteller mit großer Sicherheit bald die Auszeichnung irgendeiner Gesellschaft für Personalführung auf irgendeinem der zahllosen Human-Resources-Kongresse sicher. Statt ‚Helden der Arbeit‘ werden wir die ‚Helden der Freizeit‘ prämiieren. Dabei ist das, was BMW & Co. da treiben, nur der hilflose Versuch, eine Entwicklung in den Griff zu bekommen, die längst außer Kontrolle geraten ist.“ (Ebd.)

4.3.5 „Anstellung im Himmel“

Ob hier Freiheiten verschenkt oder genommen werden, steht als Frage auch hinter den Schilderungen komfortabler Arbeitsumgebungen. Sie wirken auf den ersten Blick wie Beschreibungen einer Gegenwelt zu Amazon, auf den zweiten Blick sind sich die Autoren dann nicht mehr so sicher.

„Die Hauptquartiere von Google und Apple etwa sind regelrechte kleine Städte, ausgestattet mit Restaurants, Fitnessstudios, Zahnärzten und allen möglichen Freizeitangeboten. Die Lockerung der Dresscodes; die Freiheit, sich seine Arbeitszeit selbst einteilen zu können; der Glaube, dass die möglichst unhierarchische Vernetzung von Mitarbeitern zu Ideen führt, die sich als das nächste große Ding erweisen könnten – das alles dient einem einzigen Ziel: den Angestellten nie aus sei-

ner Angestelltenexistenz zu entlassen.“ (WamS 3.8.2014: 39)

„Kostenlose Mahlzeiten und Friseurbesuche rund um die Uhr gehören ebenso zum Standard wie Yoga-Unterricht am frühen Morgen oder eine Agentur, die auch private Angelegenheiten der Mitarbeiter übernimmt, etwa die Planung der Geburtstagsparty, das Bügeln von Hemden oder Telefonate mit Handwerkern.

Allein das klingt nach einer Anstellung im Himmel, doch manche Firmen gehen noch viel, viel weiter. Beim Überwachungskamera-Hersteller Dropcam etwa erhalten Mitarbeiter Gutscheine für Hubschrauberflüge, bei denen Gründer Greg Duffy persönlich am Steuerknüppel sitzt. Die Cloud-Firma Dropbox offeriert an jedem Freitag eine Whiskey-Happy-Hour, der Crowdfunding-Klamottenhändler Betaband bezahlt bestimmte Städtereisen, bei Netflix dürfen Mitarbeiter nach der Geburt oder Adoption eines Kindes bis zu einem Jahr bei voller Bezahlung daheimbleiben. Und natürlich gibt es da noch die Angebote von Apple und Facebook an weibliche Mitarbeiter, bis zu 20.000 Dollar für das Einfrieren von Eizellen ganz oder teilweise zu übernehmen und damit Beihilfe zu einer zielgenauen Familienplanung zu leisten.“ (SZ 19.8.2015: 22)

4.4 Technik und Arbeits- und Lebenswelt: Arbeit für immer weniger Menschen!?

„In Deutschland geht wieder einmal die Angst um. Digitalisierung, miteinander

kommunizierende Maschinen und künstliche Intelligenz werden unsere Arbeitswelt auf den Kopf stellen und – noch schlimmer – erhebliche Teile der Bevölkerung in Arbeitslosigkeit stürzen“ (FAZ 23.8.2014: 20). Auf dem Diskursfeld Technik und Lebensbedingungen dreht sich die massenmediale Berichterstattung über die Arbeit der Zukunft um die Arbeitsmarktbilanz der Digitalisierung. Das Narrativ „Arbeit für immer weniger Menschen“ – mit Ausrufezeichen und mit Fragezeichen – nimmt den breitesten Raum in den Beiträgen ein. Die Frage, wie viele Arbeitsplätze verloren gehen und wie viele geschaffen werden, steht im Zentrum. Da Erwerbsarbeit als entscheidender Integrationsfaktor moderner Gesellschaften wirkt, ist der Zugang zu ihr so folgenreich für die Lebensbedingungen der Einzelnen und ihrer Familien. Soziale Anerkennung und Karriere, Einkommensverhältnisse und Konsumchancen sind weitestgehend an Erwerbsarbeit gekoppelt. Das sind normale Lebenserfahrungen, welche die Bedeutung des Narrativs „Arbeit für immer weniger Menschen!“ tief verankern; vor allem, weil es mit der Botschaft verbunden wird: „Niemand kann sicher sein.“ „Angst vor dem digitalen Wandel. Angesichts der veränderten Arbeitswelt fürchten Eltern um Jobs für ihre Kinder. Sie rechnen mit mehr Leistungsdruck“ (Welt 31.1.2014: 4). „Niemand kann sich sicher sein. Lastwagen- und Taxifahrer, Arbeitskräfte in der Fabrik, im Büro und am Bau, aber auch Ärzte und Rechtsanwälte“ (Welt 6.9.2014: 10).

„Niemand kann sicher sein“

Durchaus im Zusammenhang mit den Antworten auf die Frage, wie viele Arbeitsplätze verloren gehen und wie viele geschaffen werden, tritt zusätzlich das Narrativ „Standort“ im Diskursfeld Technik und Lebensbedingungen auf, das später im Diskursfeld Mensch und Lebensbedingungen als politische Frage wiederkehrt. Die Sorge um den Standort Deutschland im „Wettrennen der Volkswirtschaften“ (Knauß 2016: 146) ist ein bekanntes Narrativ, das in den 1980er und 1990er Jahren in der wirtschaftspolitischen Öffentlichkeit sehr präsent war. „Welche Chancen hat der Standort Deutschland? Wenige – solange die Kosten hoch, die Strukturen bürokratisch erstarrt und die Produkte veraltet sind“, urteilte der *Spiegel* 1993 (zit. nach ebd.). Im Zusammenhang mit der Digitalisierung kehrt dieses Narrativ wieder. Warnungen und Ermutigungen das technische Entwicklungsniveau des nationalen Standorts betreffend werden in der massenmedialen Darstellung der Arbeit der Zukunft umfangreich ausgesprochen – mit einem Bias auf den Warnungen, wie es der Nachrichtenlogik gebührt; Ermutigungen wecken weniger Aufmerksamkeit.

*Viele Warnungen,
wenig Ermutigung*

4.4.1 Über Beschäftigungspessimisten und Produktivitätsoptimisten

Journalistischer Bezugspunkt für das Negativszenario des Arbeitsmarktes ist immer wieder die bereits erwähnte Studie des Wirtschaftswissenschaftlers Carl Benedikt Frey und des Informatikers Michael Osborne von der britischen Universität Oxford.

„Kernthese der Forscher Carl Benedikt Frey und Michael Osborne: Der technologische Fortschritt gewinnt an Tempo und wird in nie gekanntem Maße menschliche Arbeitskraft ersetzen. Auf Grundlage eingehender Analysen von mehr als 700 Berufen in Nordamerika prognostizieren die Experten bis 2035 beispiellose Arbeitsplatzverluste: 47 Prozent aller Jobs in den USA könnten demnach in den kommenden beiden Jahrzehnten verloren gehen. Anders als bei früheren Automatisierungsprozessen seien davon nicht nur einfache Tätigkeiten betroffen, auch viele hoch qualifizierte Beschäftigte dürften von der digitalen Konkurrenz verdrängt werden. Weltweit 140 Millionen Vollzeitstellen in anspruchsvollen Berufen könnten nach Schätzung der Forscher in den nächsten Jahren wegfallen.“ (BZ 4.4.2014: 10)

„Mehr als 50 Prozent: So groß ist die Gefahr für deutsche Arbeitnehmer, aufgrund der Digitalisierung überflüssig zu werden. Über die Hälfte (genau 51,1 Prozent) der Jobs in Deutschland sind damit vom technischen Wandel bedroht. Vor einigen Monaten hatten ähnliche Berechnungen der Universität Oxford in den USA für Aufregung gesorgt, 47 Prozent der Jobs in den Vereinigten Staaten sind demnach in den kommenden 10 oder 20 Jahren durch Automatisierung gefährdet. Ein Ökonom der ‚London School of Economics‘ hat nun auf Basis der amerikanischen Daten die Wahrscheinlichkeiten für Europa berechnet – und ähnlich besorg-

niserregende Ergebnisse veröffentlicht.“
(Welt 26.7.2014: 9)

Einen argumentativen Hintergrund für die These vom Beschäftigungsabbau bilden die Prognosen über den Produktivitätszuwachs.

„Futuristen überschlagen sich vor Euphorie. Deutsche Maschinen- und Anlagenbauer sollen in zehn Jahren bis zu 15 Prozent produktiver arbeiten, prognostiziert die Unternehmensberatung Boston Consulting Group (BCG). Die Deutsche Akademie der Technikwissenschaften Acatech glaubt sogar an Sprünge bis 30 Prozent. Und Bitkom und Roland Berger liefern sich einen Schaukampf der Superlative: Der IT- und Telekommunikationsverband verheißt Deutschland bis 2025 ein zusätzliches Wirtschaftswachstum von 80 Milliarden Euro, die Münchner Unternehmensberatung sogar mehr als das Dreifache.“ (WiWo 2.3.2015: 39)

„Industrie 4.0 bringt insgesamt noch einmal 50 Prozent Rationalisierungsgewinn und stärkt damit den Standort Deutschland“, sagt Soder [Johann Soder, Geschäftsführer des Antriebstechnikherstellers SEW Eurodrive; Anm. d. A.].“ (FAZ 16.11.2015: 21)

Vielfach werden Beispiele angeführt, mit welcher enormen Produktivität gerade Start-ups arbeiten, mit wie wenig Arbeitskräften sie große Leistungen erbringen. „Start-up-Firmen zeigen schon heute, dass es nicht viele Mitarbeiter braucht, um Millionen von Kunden zu erreichen. So hatte Instagram, eine Foto-App, nur knapp

mehr als ein Dutzend Angestellte, aber rund 30 Millionen Nutzer, als Facebook das Unternehmen 2012 übernahm“ (Welt 26.7.2014: 9). Demgegenüber stellt es eine große Ausnahme dar, dass die vielversprechenden Prognosen über das Produktivitätspotenzial der Digitalisierung in Frage gestellt werden.

„Der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Robert Gordon von der Northwestern University beschäftigt sich ein ganzes Forscherleben lang mit dem Thema und gilt als großer Skeptiker. Die Produktivitätsgewinne des Informationszeitalters hält er für einen Mythos. [...] An den Statistiken lässt sich bis heute nicht ablesen, dass Internet und Digitalisierung die Wirtschaft eines Landes produktiver machen. Hört man den IT-Pionieren zu, scheinen fahrerlose Autos, lernende Roboter und andere bis vor Kurzem unvorstellbare Dinge die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten auszuhebeln; von einem Paradigmenwechsel ist die Rede, der die Wirtschaft neu ordnet. Doch die Realität sieht anders aus: Die amtlichen Zahlen bilden die dramatischen Veränderungen nicht ab, die Produktivitätsstatistik zeigt sich unbeeindruckt.“ (SZ 30.5.2015: 26)

4.4.2 „Die Digitalisierung ist kein Job-Killer“

Für die weite Verbreitung des Narrativs „Arbeit für immer weniger Menschen“ – oft mit Ausrufezeichen, aber ebenso oft mit Fragezeichen – sorgen auch diejenigen, die den vorhergesagten negativen Beschäftigungsbilanzen widersprechen. Dabei ist es keineswegs so, dass die

*Trotzdem mehr
Beschäftigung?*

*Es ist noch immer
gut gegangen*

Beschäftigungsoptimisten als Produktivitätspessimisten auftreten. Die Diskurslinie, die sich gegen die Negativprognosen richtet, stützt sich mehr auf allgemeine Hinweise, dass es in der Vergangenheit noch immer gut gegangen sei. Darüber hinaus wird über andere Studien informiert, die zu positiveren Ergebnissen für die Entwicklung des Arbeitsmarktes gelangen.

„Aber wird es tatsächlich so kommen? Warnungen vor technischen Umbrüchen, die die Menschen und ihre Arbeitskraft an den Rand drängen, sind alles andere als neu. In der Literatur wimmelt es vor solchen Szenarien [...]“ (FAZ 23.8.2014: 20)

„Schon als die Dampfmaschine erfunden wurde, fürchteten die Menschen Massenarbeitslosigkeit – letztlich entstanden genug neue Jobs. Aber da heute geistige Arbeit automatisiert wird, droht das erheblich schwieriger zu werden.“ (WiWo 5.1.2015: 62)

„Allerdings haben Ökonomen und Utopisten schon oft das Ende der Arbeit beschworen.“ (Die Zeit 29.4.2015: 30)

„Die Angst vor der Technik ist so alt wie die Technik selbst – und stellte sich meist als übertrieben heraus. Im 18. Jahrhundert ersetzte der mechanische Webstuhl die Weber, doch es entstanden andere Jobs. In den 1930er Jahren machte US-Präsident Franklin D. Roosevelt Technik für die Massenarbeitslosigkeit der Weltwirtschafts-

krise mitverantwortlich, doch es folgte ein Boom. Und 1996 rief der Autor Jeremy Rifkin ‚Das Ende der Arbeit‘ aus, doch danach erreichte die US-Beschäftigtenrate den höchsten Stand aller Zeiten.“ (SZ 30.4.2015: 18)

„Trotzdem ist sich die Wirtschaft sicher, dass die Digitalisierung kein Job-Killer ist.“ (Welt 4.12.2014: 10)

„Das Horrorszenario einer Studie aus Oxford, der zufolge die Hälfte aller Jobs in den nächsten 10 bis 20 Jahren durch den Computer übernommen werden, halten Wetzel und Grillo²⁴ für falsch.“ (FR 23.7.2015: 14)

Das Medienpublikum wird informiert über Expertisen, welche die Aussagekraft der Untersuchungen von Frey und Osborne in Frage stellen, und über Studien, die mehr Beschäftigung sehen: „Und neue Arbeitsplätze könnte es reichlich geben. Das jedenfalls sagt eine aktuelle Studie der Beratungsgesellschaft Boston Consulting voraus“ (Welt 13.4.2015: 11).

„Zur Kernfrage, ob denn die Digitalisierung und Vernetzung industrieller Produktion hierzulande per Saldo Arbeitsplätze kosten oder schaffen werde, hat BCG [Boston Consulting Group; Anm. d. A.] jetzt ebenfalls eine Studie vorgestellt. Dafür hat sich das Unternehmen 23 Branchen genauer angesehen und darin 40 sogenannte Stellenprofile. Und auch hier fiel das Ergebnis positiv aus. ‚Durch Industrie 4.0 werden insgesamt

24 Detlef Wetzel, Erster Vorsitzender der IG Metall, und Ulrich Grillo, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI).

mehr Jobs entstehen als verloren gehen‘, hieß es bei der Vorstellung. In der industriellen Produktion in Deutschland rechnen die Autoren bis zum Jahr 2025 zwar mit dem Verlust von 610.000 Arbeitsplätzen, aber dafür kämen rund eine Million neue Stellen hinzu.“ (FAZ 29.9.2015: 20)

„Negativprognosen bekommen natürlich immer deutlich mehr Aufmerksamkeit als moderate Stimmen‘, sagt Werner Eichhorst, der Direktor für Arbeitsmarktpolitik in Europa am Bonner Institut zur Zukunft der Arbeit (IZA). [...] Obwohl der technologische Wandel längst begonnen habe, gebe es keine Anzeichen für einen strukturellen Rückgang der bezahlten Erwerbstätigkeit. Im Gegenteil: In Deutschland gibt es mehr Beschäftigte als jemals zuvor. ‚Bis zum Beweis des Gegenteils glaube ich nicht, dass die aktuelle Innovationswelle anders verläuft als vorherige Wellen‘, sagt Eichhorst. In der Vergangenheit habe es zwar stets starke Einbrüche in bestimmten Wirtschaftszweigen gegeben – doch im Gegenzug sei immer genügend neue Beschäftigung entstanden, um die Verluste zu kompensieren. [...] Der Ökonom rät: ‚Wir sollten etwas gelassener und optimistischer sein.“ (FAZ 23.8.2014: 20)

In der Berichterstattung wird häufig versucht zu unterscheiden, welche Erwerbstätigkeiten und Berufe dem epochalen Wandel standhalten werden und welche er überflüssig machen wird. Dabei herrscht das Deutungsmuster vor, dass einfache manuelle Tätigkeiten verschwin-

den werden, sich auch Kopfarbeiter künftig nicht mehr sicher fühlen können, während kreative und soziale Berufe Bestand haben.

„Ganz oben auf der Liste bedrohter Jobs [in Deutschland; Anm. d. A.]: Bürokräfte sowie Dienstleistungs- und Verkaufsberufe. Allein in diesen beiden Branchen finden sich in Deutschland über 6 Millionen gefährdete Arbeitsplätze. Angesichts dieser Trends ist es mehr als gewagt, von guten Chancen für die Auszubildenden von Lidl, Karstadt, Sparkasse und Co. zu sprechen.“ (Welt 14.8.2015: 2)

„Bedroht sind künftig auch Kopfarbeiter wie zum Beispiel Wirtschaftsprüfer, Börsenhändler, Juristen und sogar Ärzte, die sich bislang sicher vor dem digitalen Sturm wähnten.“ (HB 18.2.2014: 14)

„Das McKinsey Global Institute schätzt, dass allein durch hochentwickelte Algorithmen und denkende Maschinen in den kommenden Jahren weltweit 140 Millionen Wissensarbeiter durch Technik ersetzt werden.“ (Spiegel 19.4.2014: 70)

„Einzig Kreativität und soziale Intelligenz können – noch – nicht von Maschinen ersetzt werden. Das ahnten die Klassiker zu Beginn des Maschinenzeitalters. ‚Der Mensch‘, sagte Friedrich Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung, ‚ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.‘ Und, so muss man hinzufügen, wo er sich um andere Menschen kümmert, wo er sie über-

Kreativität und soziale Intelligenz

zeugt und überredet, motiviert und tröstet. Managerinnen und Werbefuzzis, Politiker und Schlagersängerinnen, Fußballtrainer und Designerinnen haben beim Wettbewerb zwischen Mensch und Maschine die Nase vorn.“ (Welt 31.12.2014: 21)

*Sich widersprechende
Einschätzungen*

Berichtet wird außerdem über Studien, die ein differenzierteres Bild zeichnen. Bei solchen Wiedergaben von Expertenäußerungen kann es nicht ausbleiben, dass auch sich widersprechende Einschätzungen auftreten.

„Eine These der amerikanischen MIT-Ökonomen Erik Brynjolfsson und Andrew McAfee besagt, dass die mittelqualifizierten Fachkräfte zu den Verlierern der Digitalisierung gehören. Die Nachfrage nach kreativen Kräften mit hervorragender Ausbildung nimmt stattdessen ebenso zu wie die nach Arbeitnehmern, die einfache Tätigkeiten verrichten. Es bilden sich in der Arbeitswelt also zwei Pole, wo sich die Beschäftigung konzentriert.“ (SZ 29.7.2015: 21)

*Die Banker
sind gelassen*

„Digitalisierung? Na und. Die Arbeitswelt steht Kopf, aber die Banker sind gelassen. [...] Die vom Arbeitgeberverband Banken veranlasste Erhebung ist eine der ersten, die das politisch viel diskutierte Thema des digitalen Wandels einmal genauer an den Erwartungen der Beschäftigten einer Branche spiegelt. ‚Es macht Mut, dass die Beschäftigten in den anstehenden Veränderungen neben Risiken vor allem Chancen sehen‘, urteilt Hauptgeschäftsführer Gerd Benrath.“ (FAZ 19.10.2015: 18)

„Bereiche wie die Vermögensverwaltung sind ebenfalls betroffen. Schroders, eine der größten Fondsgesellschaften der Welt mit Sitz in London, verwaltet Assets im Wert von über 325 Milliarden Euro und testet den Einsatz neuer Programme, um das operative Geschäft effizienter zu gestalten. ‚Die Branche muss effizienter werden und stärker auf Industrialisierung setzen‘, sagt Massimo Tosato, Vizevorstand bei Schroders. [...] [D]ie Finanzindustrie müsse dem Wandel offen gegenüberstehen: ‚Es ist wie mit der industriellen Revolution vor 200 Jahren, die die Landwirtschaft komplett veränderte‘, sagt Tosato.“ (Welt 26.7.2014: 9)

4.4.3 Standort Deutschland: Zwar-aber

Das Narrativ „Arbeit für immer weniger Menschen!“ ist mit dem Narrativ „Standort“ in einer Weise verbunden, die nur selten explizit benannt wird. Es herrscht vielmehr ein unausgesprochenes Einverständnis, das auf dem Narrativ „Unaufhaltsamkeit“ beruht. Wenn die Digitalisierung nicht aufzuhalten ist, so lautet die Schlussfolgerung, dann ist es besser, die nationalen Unternehmen stehen an ihrer Spitze; andernfalls gehen nämlich nicht nur Arbeitsplätze aufgrund der Technisierungsprozesse verloren, sondern darüber hinaus durch mangelnde Wettbewerbsfähigkeit. An Warnungen ist in den Medienbeiträgen kein Mangel.

„Ein großer Teil der Unternehmen in Deutschland hat noch immer nicht erkannt, welche Chancen für neue Geschäftsmodelle und höhere Produktivität in der sogenannten

„Industrie 4.0‘ stecken. In anderen Ländern gibt es eine sehr viel bessere Koordination mit Blick auf die nötigen Standards, mit deren Hilfe sich die Maschinen untereinander unterhalten sollen. Und das deutsche Bildungssystem ist den Anforderungen dieser neuen Industriellen Revolution bisher nicht gewachsen.“ (FAZ 5.11.2015: 26)

„Ahnungslos in die Zukunft. Rund ein Drittel der Unternehmer in Rhein-Main hat keine Strategie für die Industrie 4.0 [...]. 43 Prozent sagen nicht, ob sie eine Strategie für die Umsetzung der Industrie 4.0 im eigenen Betrieb haben. 38 Prozent verneinen dies sogar ganz klar und planen auch keine. Von den zusammen 20 Prozent, die eine haben, an einer arbeiten oder diese planen, sagen nur 6 Prozent, dass ihre Strategie bereits ausgearbeitet ist und umgesetzt wird.“ (FR 3.6.2015: 16)

„[...] wie Deutschland seine Ausgangsposition in der Industrie 4.0 nutzen kann, um nicht zum Hilfsarbeiter amerikanischer Internetgiganten zu werden.“ (FAZ 16.3.2015: 20)

„Frank Riemensperger, Deutschland-Chef des Beratungshauses Accenture, drückt es so aus: ‚Wir müssen aufpassen, dass uns Amerikaner und Japaner nicht davoneilen.‘ Hat Tokio doch das sogenannte industrielle Internet vor zwei Jahren zu einem der Schwerpunkte seiner Wirtschaftspolitik erhoben. In Amerika haben Unternehmen

wie General Electrics, Intel und Cisco im März 2014 ein Industrial Internet Consortium (IIC) gegründet. Berlin ist alarmiert.“ (FAZ 19.11.2015: 19)

In der Zusammenschau mutet es an, als versuche die Berichterstattung pädagogisch zu dosieren: Die Warnungen wollen nicht den Eindruck aussichtsloser Rückständigkeit verbreiten. Positive Botschaften hellen das Bild auf, so dass sich ein Deutungsmuster des Zwar-aber ergibt. Zwar: „Das Land hinkt in der Nutzung des Internets in Staat und Gesellschaft den führenden Staaten stark hinterher“ (FAZ 14.4.2015: 22). Aber: „Dass Deutschland bei der vernetzten Produktion ein Vorreiter ist, wird überall anerkannt“ (FAZ 1.7.2015: H4). Gewonnen werden müsse vor allem „der deutsche Mittelstand, der beim Thema Industrie 4.0 laut einer aktuellen Bitkom-Umfrage in großen Teilen noch abblockt [...]. ‚Wenn alle im verarbeitenden Gewerbe die neuen Technologien konsequent einführen, kann sich Industrie 4.0 zu einem Konjunkturprogramm für Deutschland entwickeln‘, versichert Rübmann.“²⁵ (Welt 13.4.2015: 11).

„Das Valley sei uneinholbar voraus. Google, Amazon, Twitter, Facebook enteilt. Davon. Der Kuchen ist verteilt. So war, so ist es immer noch zu lesen, und das ist, gelinde gesagt, ein ziemlicher Quatsch. [...] Die komplette vernetzte Fabrik etwa, mit Maschinen und Bauteilen, die fortwährend miteinander kommunizieren, die dankkluger Programme

*Pädagogische
Dosierungen*

²⁵ Michael Rübmann, Autor einer Studie der Boston Consulting Group.

und Prozesse von selbst wissen, was zu tun ist, bietet gerade für deutsche Unternehmen viele Chancen: für Maschinen- und Anlagenbauer, aber auch für Start-ups, die helfen, die Abläufe zu optimieren.“ (SZ 18.4.2015: 24)

„Insgesamt, da scheinen beide Redner einer Meinung, ist Deutschland für die Zukunft der Arbeit gut gerüstet. ‚Ich bin optimistisch‘, sagt Wetzel. ‚Als Verbandsvertreter kann ich natürlich auf Moll machen‘, gesteht Grillo: ‚Aber eigentlich sind wir sehr gut aufgestellt.‘ Nur zurücklehnen, so die doppelte Botschaft, dürfe man sich nicht.“ (FR 23.7.2015: 14)

4.5 Mensch und Arbeits- und Lebenswelt

Das Diskursfeld „Mensch und Arbeits- und Lebenswelt“ streut thematisch am breitesten und ist für divergierende Perspektiven und Positionierungen ähnlich offen wie das Diskursfeld Mensch und Maschine. Als Narrativ der Medienberichterstattung auf dem Diskursfeld Mensch und Arbeits- und Lebenswelt lassen sich „Gewinner und Verlierer“ ausmachen. „Wann immer Umbrüche passieren und Revolutionen sich entfalten, gibt es Gewinner und Verlierer“ (Gastbeitrag Schulz, Zeit 26.11.2015: 6), bringt es der damalige Präsident des EU-Parlaments auf einen zeitlosen Punkt. Berichte schildern sowohl Goldrausch – „Gute Geschäftsideen skalieren global. Das ist heute das Ziel für jeden guten amerikanischen Studenten [...]. Wir werden alle reich! Und: Wir haben die Technologie der Zukunft gefunden!“ (SZ 19.7.2014: 11) – als

auch digitale Proletarisierung – „Zahle ihnen einen kleinen Geldbetrag und Du bist sie sofort wieder los, wenn Du sie nicht mehr brauchst“ (FR 20.4.2015: 18). Wer hat das Zeug zum Gewinner, wer sind die Verlierer, was soll mit den Verlierern geschehen?, dies sind die Fragen, um die sich die Berichterstattung dreht. Aber es wird nicht nur eine einfache Unterscheidung gemacht, die hier Gewinner und dort Verlierer sieht. Es wird auch problematisiert, wie die Bilanz für Arbeit und Leben aussieht, ob die Arbeit insgesamt gewinnt oder verliert.

Innerhalb des Narrativs Gewinner und Verlierer differenzieren sich zwei Einzeldiskurse aus, die sich mit der Frage der Gestaltung und Einflussnahme auf die Prozesse der Digitalisierung beschäftigen, zum einen vonseiten der Interessenorganisationen, zum anderen vonseiten der Politik. Ein dritter, nur randständiger, aber erkennbarer Einzeldiskurs reflektiert das Schicksal der Arbeit der Zukunft und problematisiert die Grundhaltung, „sich dem zu beugen, was irgendein Zeitgeist unaufhaltsam nennt“ (SZ 2.5.2015: 4).

4.5.1 Ein Gewinner, alle anderen Verlierer

Die vorherrschende Darstellung des Diskursfeldes Mensch und Arbeits- und Lebenswelt geht von einer wachsenden sozialen Kluft aus. Dass „sich zwischen der globalen Tech-Elite und dem Rest eine immer größere Einkommenskluft auftut“ (HB 18.2.2014: 14), wird fast durchgehend so gesehen. Für die Charakterisierung der sozialen Marktwirtschaft der 1950er bis 1980er Jahre hat sich die Fahrstuhl-Metapher (Ulrich Beck) etabliert: Ungleichheit, Oben und Unten,

werden nicht aufgehoben, aber sie fahren gemeinsam höher. Seit den späten 1980er Jahren dominiert die Einschätzung einer sich vertiefenden sozialen Spaltung. Sofern die soziale Frage thematisiert wird, wird diese Einschätzung in der Berichterstattung über die Zukunft der Arbeit fortgeschrieben, teilweise sogar schärfer und zugespitzter.

„Freeman²⁶ formuliert ein neues eisernes Gesetz: ‚Sobald Roboter oder Computer etwas billiger erledigen können, nehmen sie Menschen den Job ab – außer der [sic!] ist bereit, weniger Lohn hinzunehmen‘ [...]. Der Professor sieht für die Arbeitnehmer eine Spirale nach unten voraus, die längst eingesetzt habe. Von 1990 bis 2009 ging der Anteil der Löhne am Volkseinkommen in vielen Industrieländern zurück – in 26 von 30 OECD-Staaten.“ (SZ 30.4.2015: 18)

Episodisch wird mehrfach das Silicon Valley mit seinen sozialen Widersprüchen geschildert, die Steine, die auf Google-Busse flogen, die Verdrängung auf dem Wohnungsmarkt mit Mietsteigerungen, die New Yorker Verhältnisse übertreffen ... und zugleich werden diese Widersprüche zu einer Art Produktionsfaktor erklärt.

„Denn die Entwicklung technischen Fortschritts und seine Vermarktung wird umso attraktiver, je mehr seine Schöpfer die wirtschaftlichen Früchte ihrer Arbeit ernten können, ohne eine soziale Stigmatisierung und eine sehr hohe Besteuerung

ihrer Einkünfte fürchten zu müssen. Solche Voraussetzungen finden sich aber eher im ‚raueren‘ Kapitalismus in den Vereinigten Staaten, in dem sehr starke Einkommensunterschiede eher toleriert werden als in Kontinentaleuropa. Deswegen befindet sich das Silicon Valley in Kalifornien und nicht im Tal der Isar oder im Tal der Rhône.“ (FAZ 26.4.2014: 19)

Die Zuspitzung der sozialen Unterschiede wird vor allem darin gesehen, dass die Maxime „The Winner Takes It All“, ein Songtitel der schwedischen Popgruppe ABBA, für die globalisierte Wettbewerbssituation zunehmend typisch wird.

„In der neuen digitalen Welt bekommen die Gewinner alles. Sie ist eine Ökonomie der Superstars.“ (Zeit 10.7.2014: 19)

„Denn das ist das Problem des Crowdsourcing: Geld verdient nur, wer gewinnt. Die anderen haben umsonst gearbeitet. Für Kreative ist das keine neue Erfahrung. Doch das Internet hebt die Konkurrenz auf ein neues Niveau. Zwar können sie ihre Arbeiten Weltkonzernen wie Audi präsentieren, bei denen sie früher keine Chance hatten. Aber zugleich konkurrieren sie nun weltweit.“ (Spiegel 19.4.2014: 71)

„Bastian Unterberg bringt Unternehmen mit 60.000 Kreativen in aller Welt zusammen. Sein Start-up Jovoto ist ein Beispiel, wie das Internet die Arbeitswelt verän-

„Eine Ökonomie der Superstars“

²⁶ Richard B. Freeman ist Wirtschaftsprofessor an der amerikanischen Harvard University.

dert – nicht immer zum Besseren. [...] ‚Ich bin nicht damit zufrieden, dass viele Leute nichts verdienen‘, sagt Unterberg. ‚Aber mir ist wichtiger, dass gute Leute gut verdienen.‘“ (FAZ 16.3.2015: 24)

Undiskutiert bleiben in der medialen Berichterstattung die Erfolgskriterien. Deshalb Gewinner gewonnen haben, wird exakt in diesem Sinn aufgelöst, dass sie eben besser waren: Es sind die guten Leute, die gut verdienen. Der Erfolg wird zum Beweis für Qualität. Dass die Verlierer „verdient“ verloren haben, läuft als unproblematisierte Botschaft mit.

Die Tendenz zur digitalen Proletarisierung, wie sie auf den Diskursfeldern, welche die unternehmerische Arbeitsorganisation betrafen, schon vorgezeichnet wurde, wird verstärkt thematisiert. Sie wird auch in Zusammenhang mit dem Thema „Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses“ gesehen, das ebenfalls seit den 1980er Jahren öffentlich erörtert wird.

„Der Aufbau des Wohlfahrtsstaates dauerte mehr als 100 Jahre und war mit vielen sozialen Konflikten verbunden. Das Ergebnis ist ein reguliertes Normalarbeitsverhältnis (NAV), das sich sehen lässt. Mit einem guten Kündigungsschutz, einer Regelarbeitszeit von 35 bis 40 Wochenstunden, fünf bis sechs Wochen Urlaub, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Tarif-

löhnen, einer guten Rente und – falls man in einem mittleren oder großen Betrieb arbeitet – der Vertretung durch geschulte Betriebs- und Personalräte sind die Arbeitsbedingungen deutlich besser als die der früheren Generationen.“ (Gastbeitrag Gerhard Bosch, FR 14.4.2015: 16)

Das Normalarbeitsverhältnis, das als unbefristete Vollzeitbeschäftigung die Lebenswelt großer Teile der Bevölkerung strukturiert, bildet eine positive Hintergrundfolie für kritische Beschreibungen von Proletarisierungstendenzen.

„Arbeitsrechtler Klebe²⁷ sagt: ‚Die Plattformen haben das Zeug, eine Tsunami-Wirkung zu entfalten und das Normalarbeitsverhältnis in weiten Gebieten der Wirtschaft hinwegzufegen.‘“ (FR 20.4.2015: 18)

„Die völlig neue Art, Geld zu verdienen, löst bei Gewerkschaften bereits Unbehagen aus. Bert Stach, der bei ver.di für die IT-Branche zuständig ist, befürchtet, dass das ‚normale Arbeitsverhältnis‘ durch die Vergabe von Jobs im Internet zunehmend aufgelöst wird.“ (WamS 13.4.2014: 29)

„Wird es in Zukunft zu einer ‚normalen‘ Erwerbsbiografie gehören, wenn wir uns mit einer Vielzahl von selbstständigen Tätigkeiten über Wasser halten – morgens ein Projekt über eine Crowdfunding-Plattform, nachmittags eine Fahrdienstschicht für

²⁷ Rechtsanwalt Thomas Klebe war bis 2013 Justitiar der IG Metall. Seit 2010 leitet er das Hugo Sinzheimer Institut für Arbeitsrecht.

„Uber‘ und am Wochenende vermieten wir unsere Wohnung über ‚Airb’n’b‘?“ (Gastbeitrag Gesche Jobst, HB 18.12.2014: 22)

Das Normalarbeitsverhältnis, dann mit dem Fokus auf seine Disziplinierungen und Diskriminierungen, spielt auch dort als Vergleichsfolie eine Rolle, wo (siehe Abschnitt 4.5.2) Vorteile der neuen Arbeitsverhältnisse hervorgehoben werden.

Das Narrativ Gewinner und Verlierer, die Unterscheidung zwischen wenigen Gewinnern und vielen Verlierern, wird nicht nur auf Arbeitskräfte bezogen, sondern auch auf Arbeitsorganisationen, die Unternehmen. Wiederholt finden sich Hinweise, dass die Großen größer und reicher werden.

„Das Internet gilt als der ideale Ort für kleine Firmen. Denn wer hier Geschäfte machen und Neues wagen will, braucht keine teure Fabrik. Doch die Realität sieht anders aus: Fünf Konzerne haben das Netz praktisch unter sich aufgeteilt – und verteidigen die Macht mit allen Mitteln. [...] Die Hoffnung, das Internet werde die Wirtschaftswelt demokratisieren, weil Neulinge keine Fabriken brauchen und der Einstieg somit billig ist – sie ist zerstoßen. [...] Die Garagenfirmen von einst – sie sind die Kolosse, unter denen die Garagenfirmen von heute ächzen. Das liegt auch daran, dass die Großen nicht nur größer, sondern auch immer reicher werden.“ (SZ 14.11.2015: 25)

„In seinem Aufsatz über ‚Die Ökonomie der Superstars‘ hat der Wirtschaftswis-

senschaftler Sherwin Rosen vor mehr als dreißig Jahren beschrieben, warum in manchen Branchen eine kleine Gruppe riesige Beträge anhäuft, während bei anderen, die nur minimal schlechter sind, kaum etwas hängen bleibt. [...] Rosens Begründung: Lässt sich ein Gut zum Beispiel schlecht transportieren, wird auch der beste Anbieter nur einen kleinen Teil des Marktes erreichen. [...] Wenn nun aber eine Technik aufkommt, mit der das Angebot sich günstig vervielfältigen und verbreiten lässt, ändert das alles: Heute können Musiker über das Internet die ganze Welt erreichen. Welcher Hörer sollte da noch dem zweitbesten Sänger lauschen? Auf diesem Markt bekommt allein der Gewinner alles.

Die Welt der Software funktioniert nach genau diesen Regeln. Niemand braucht die fünftbeste Textverarbeitung. Hat ein Anbieter die Fixkosten gedeckt, kann er sein Programm millionenfach bereitstellen [...]. Alle Dienstleistungen, die sich digital reproduzieren lassen, sind betroffen. Die Folge: Je mehr Berufe sich digitalisieren lassen, umso wahrscheinlicher ist es, dass einige wenige gewaltige Gewinne erzielen – und umso mehr Verlierer wird es geben.“ (Zeit 10.7.2014: 19)

4.5.2 Selbstbestimmter Spaß, erzwungene Brüche

Die materiellen Perspektiven für die Arbeitskräfte der Zukunft werden, wie gerade gezeigt, in einem überwiegend düsteren Licht gezeich-

Fünf Konzerne teilen sich das Netz

*Hoher Spaßfaktor,
gebrochene Existenz*

net. Die Darstellungen der Arbeitswelt und deren Auswirkungen auf die Lebensverhältnisse insgesamt hingegen fallen sehr disparat aus. Ein selbstbestimmtes Arbeitsleben mit hohem Spaßfaktor hier, gebrochene Existenzen ohne Freunde dort bilden die Pole.

„Unsere Arbeitswelt befindet sich – wieder einmal – im Wandel. Immer mehr Menschen legen immer mehr Wert auf möglichst selbstbestimmtes Arbeiten.“ (Welt 17.10.2015: 2)

„Fast zwei Stunden dauert das Gespräch mit dem Organisationsforscher Ayad Al-Ani in einem Düsseldorfer Café. Dass sein Blick in die Zukunft so manchem Angst machen könnte, mag er nicht sehen. In der Arbeitswelt der Zukunft könne doch jeder endlich das tun, was ihm wirklich Spaß mache, argumentiert er.“ (HB 3.1.2014: 54)

*„Beweglicher als
ihre Möbel“*

Pure Euphorie kommt eher selten vor, meist schwingt in den Beiträgen ein Stück Skepsis mit. Einige Artikel greifen die „schöne neue Welt“ als Vorderbühne auf, um über eine Hinterbühne mit vielen Schattenseiten zu informieren.

„Der Zeitgeist der iPhone-Generation vertraut der These, die Vermischung von Berufs- und Privatleben habe überwiegend Vorteile. Es ist eine Generation, deren Selbstwertgefühl sich aus ihrer Arbeit speist; erst recht, wenn sie Selbstverwirklichung ebenso ermöglicht wie scheinbar die Selbstbestimmung über die Zeit und den Ort, an dem man ihr nachgeht.“ (SZ 2.5.2015: 4)

„Arbeit darf nicht mehr nur Sinn geben und Spaß machen – sie muss es. Entfremdung wird durch sogenannte Wohlfühlangebote kaschiert und selbst die schlechtbezahlteste Angestellte einer Mediaagentur muss ihre Einsatzbereitschaft freudig demonstrieren, wenn die nächsten unbezahlten Überstunden anstehen. Bis zur totalen Erschöpfung.“ (Zeit 13.3.2014: 61)

Nach dem Einkommen konzentriert sich die Berichterstattung auf den Aspekt der Flexibilität als zweitwichtigstes Bindeglied zwischen Arbeit und Leben. Sowohl die immer wieder betonte Möglichkeit, jederzeit und überall zu arbeiten, als auch die Einladung, Arbeits- und Karriereangeboten im Grunde weltweit zu folgen, werden teils als Chancen, teils als Zwänge dargestellt. Ein ungewöhnlich kritisch-informativer Beitrag dazu findet sich in der *Zeit*:

„Arbeitnehmer sind heute beweglicher als ihre Möbel. Seit rund zehn Jahren wächst in Deutschland das Geschäft mit Abstellflächen. An den Rändern großer Städte wird in Hallen und Containern aufbewahrt, was dem flexiblen Menschen ein Ballast ist: Kleiderschränke, Bücherkisten, Waschmaschinen. ‚Self-Storage‘ heißt das Konzept [...]. Heute sind Brüche im Lebenslauf und Firmenwechsel keine Seltenheit. Je länger die Berufsbiografie, desto länger die Liste von Neuanfängen. Und umso schwieriger wird es, ein guter Freund zu sein. Das zumindest legen die Studien einer britischen und einer dänischen Forscherin nahe, die 2011 erschienen sind. Die Wissenschaft-

lerinnen wollten herausfinden, was die Flexibilisierung des Arbeitslebens mit der Freundschaft macht. Sie baten Schicht- und Zeitarbeiter, Pendler und Menschen, die keine klaren Grenzen zwischen Arbeit und Privatem kennen, Tagebuch zu führen [...]. Das Ergebnis: Je flexibler die Arbeit, umso weniger Zeit blieb den Befragten für ihre Freunde.“ (Zeit 9.1.2014: 11)

Nachdenklichkeit darüber, ob die Arbeit nicht doch mehr verliert als gewinnt, spiegelt sich auch in dem eingangs dieses Kapitels bereits zitierten SZ-Beitrag:

„Wenn man mit Arbeitgebern über dies alles spricht, offenbaren manche von ihnen ihr Unbehagen über die Entwicklung schon anhand ihrer Wortwahl: unaufhaltsamer Trend, wollen wir Gewinner sein, ein Muss, unabdingbar, Möglichkeiten der Digitalisierung optimal nutzen – das sind typische Ausdrücke, die dann fallen. So redet ja niemand, der überzeugt wäre von der Harmlosigkeit dessen, was er seinen Beschäftigten abverlangt. So redet jemand, der durchaus Bewusstsein hat, sich aber einem Turm von Zwängen unterworfen sieht. ‚Wat willstste maache!‘, sagt der Rheinländer.“ (SZ 2.5.2015: 4)

4.5.3 Interessenorganisationen:

„Harmonie 4.0“

„Ein Unternehmensvorstand und ein Gewerkschaftschef besuchen eine durch Roboter hochautomatisierte Automobilfabrik, in der nur noch wenige Menschen arbeiten.

Der Vorstand fragt den Gewerkschafter mit einem hochmütigen Lächeln: ‚Wie willst du meine Roboter dazu bringen, für deine Gewerkschaft zu streiken?‘ Der Gewerkschafter lächelt zurück: ‚Und wie willst du deine Roboter dazu bringen, deine Autos zu kaufen?‘“ (FAZ 26.4.2014: 19)

Akteure der Arbeit der Zukunft sind aus journalistischer Perspektive die Unternehmen, keinesfalls die Verbände. Weder den Gewerkschaften, schon gar nicht den Arbeitgeberverbänden wird nennenswerter Einfluss auf die Entwicklung zugeschrieben. Jedoch verfügen die Verbände durchaus über eine massenmediale Stimme. Ihre Sprecher werden in Artikeln mit Stellungnahmen berücksichtigt. Zudem haben die Gewerkschaften während der beiden Jahre 2014 und 2015 in den untersuchten Medien mit 5 von insgesamt 46 Interviews und mit 4 von insgesamt 41 Gastbeiträgen Gelegenheit, ihre Analysen, Argumente und Konzepte darzulegen. Drei der fünf Interviews und drei der vier Gastbeiträge kommen von der IG Metall, die anderen beiden Interviews und der vierte Gastbeitrag vom DGB. Aus den Reihen von Arbeitgeberverbänden werden drei Interviews und zwei Gastbeiträge veröffentlicht. Die Gewerkschaft Ver.di gewinnt ihre mediale Präsenz vorrangig in Zusammenhang mit den Arbeitskonflikten bei Amazon.

Die Gewerkschaften werden journalistisch in erster Linie daraufhin beobachtet, ob sie sich als Gegner der Digitalisierung profilieren oder ob sie sich konstruktiv und kooperativ verhalten. Dabei findet wiederholt ein interessanter Bedeutungswandel statt, die Bewertung

*IG Metall und DGB
kommen zu Wort*

der laufenden Ereignisse wird umgeschrieben: Wie vielfach gezeigt wurde, problematisiert der Journalismus soziale Auswirkungen der ökonomischen Entwicklung im Zeichen der Digitalisierung. Die ökonomisch-technische Entwicklung wird jedoch uneingeschränkt positiv als „Fortschritt“ gekennzeichnet, sobald von ihr im Kontext der Gewerkschaftspolitik die Rede ist. Ein seit den 1980er Jahren erprobtes Deutungsmuster – das, wogegen Gewerkschaften sind, kann nur Fortschritt sein – wird fortgeschrieben.

*Seit' an Seit' in die
Zukunft der Industrie*

„Wetzel positioniert sich und seine Gewerkschaft auch nicht als Gegner des Fortschritts, wie sie es in den Siebziger- oder Achtzigerjahren getan hat, als es um Rationalisierung und Automatisierung ging. Nein, er ist fest entschlossen, die Entwicklung als Chance zu sehen. Aufgabe der Gewerkschaft sei es, in die ‚unaufhaltsamen Digitalisierungsprozesse möglichst viel Gestaltung einzubringen‘.“ (SZ 23.7.2015: 15)

„Wenn neue Technologien von großen Umbrüchen in der Arbeitswelt künden, dann steigen Gewerkschaften nach klassischer Erfahrung sehr schnell ins Bremserhäuschen des technischen Fortschritts. [...] Umso interessanter sind vor diesem Hintergrund zwei aktuelle Ereignisse in Zusammenhang mit den sogenannten Megathemen ‚Digitalisierung‘ und ‚Industrie 4.0‘, die in diesen Tagen Einblicke erlauben, wie sich die Dienstleistungsgewerkschaft Ver.di und die Industriegewerkschaft Metall auf die Zukunft einstellen. Kurz gefasst: Folgt man

ihren beiden Vorsitzenden, zeigen sich die beiden größten und zuweilen auch recht kämpferischen Gewerkschaften mindestens bemüht, die erwarteten technologischen Fortschritte nicht von vornherein zu verteuern.“ (FAZ 9.9.2014: 17)

Die journalistische Darstellung, das tritt bereits an diesen beiden Zitaten hervor, sieht im Großen und Ganzen eine „Harmonie 4.0“. Sie beschreibt überwiegend Gewerkschaften, die sich mit der ökonomisch-technischen Entwicklung arrangieren und zusammen mit den Arbeitgebern agieren: „Harmonie 4.0. IG Metall und Arbeitgeber schreiten Seit' an Seit' in die Zukunft der Industrie [...]“ (FR 23.7.2015: 14).

„Die Gewerkschaften stehen den kollaborativen Robotern mittlerweile durchaus wohlwollend gegenüber, glaubt man in der Industrie. Denn hatten die Arbeitnehmervertreter bislang noch vermutet, dass es bei der nächsten Stufe der Automatisierung vorrangig darum geht, Arbeitsplätze überflüssig zu machen, werde nun zunehmend klar, dass die neuen Maschinen darauf ausgelegt sind, den Menschen zu unterstützen.“ (Welt 18.4.2015: 11)

Kritische gewerkschaftliche Töne als „Kampfansagen“ zu deuten bleibt weitgehend der FAZ vorbehalten.

„Im Gegenteil deutet ihr Mai-Motto ‚Die Arbeit der Zukunft gestalten wir!‘ an, dass sie sich auf zusätzliche kostentreibende Einschränkungen der Arbeitszeiten konzentrieren. Noch größere Rücksicht auf Fami-

lien, Feierabend, Wochenende und Stressfaktoren – diese Mai-Parolen sind auch eine Kampfansage an die neuen digitalen Geschäftsmodelle.“ (FAZ 30.4.2015: 1)

Kontroversen der Tarifvertragsparteien finden in der Berichterstattung wenig Niederschlag, zwei der seltenen Beispiele:

„Die Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände hält es hingegen für ‚völlig abwegig‘, über ein Mindestentgelt für Crowdworker nachzudenken. Die Web-Jobs seien freie Tätigkeiten im Internet, ‚die sich gesetzlich nicht fassen lassen‘, sagt BDA-Hauptgeschäftsführer Reinhard Göhner dieser Zeitung. ‚Ich sehe weder politischen noch tariflichen Handlungsbedarf, zumal nationale oder gar regionale Regelungen leerlaufen würden.“ (BZ 30.4.2015: 10)

„Es drohten ‚digitale Arbeitslosigkeit, digitale Prekarisierung und digitale Kontrolle der Arbeitnehmer‘, führte Bsirske aus. Daher sei er sehr froh, dass es in Deutschland einen ‚Gestaltungsanspruch‘ gebe, die Digitalisierung ‚nicht dem Selbstlauf der Märkte zu überlassen‘.“ (FAZ 4.11.2015: 17)

Sehr vereinzelt wird die Situation der Gewerkschaften analysierend angegangen.

„Für die Gewerkschaften stellen diese Veränderungen eine immense Herausforderung dar, weil sich Berufsbilder, Tätigkeitsprofile und Beschäftigungsformen wan-

deln, weil die Grenzen zwischen Branchen verschwimmen, weil damit auch Zuständigkeiten und Wirkungsmacht der Gewerkschaften berührt sind.“ (FR 16.4.2015: 16)

Als gewerkschaftliche Antworten auf die Probleme digitalisierter Arbeit werden in erster Linie die Internetplattformen für Crowdworker vorgestellt, welche die IG Metall und Ver.di eingerichtet haben.

„Seit einiger Zeit arbeiten die Gewerkschaften intensiv an Spielregeln für die neue Arbeitswelt. So haben IG Metall und Ver.di Internetplattformen zum Thema geschaltet, auf denen Crowdworker auch bewertet werden können. Die Arbeitnehmervertreter treiben zahlreiche Fragen um – allen voran die, ob Crowdworker eigentlich als Selbstständige oder nicht doch vielmehr als Scheinselbstständige anzusehen sind.“ (Welt 23.5.2015: 12)

Darüber hinaus wird gelegentlich noch über das „Freelancers’ Rights Movement“ und über das Online-Forum „Turker Nation“ informiert, das von der Kanadierin Kristy Milland als Reaktion auf Praktiken von Amazons Crowdworking-Plattform „Mechanical Turk“ initiiert wurde.

„Gerade bei Freiberuflern verschwimmen oft die Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben, dazu kommen schlechte Bezahlung und fehlende Absicherung in Phasen der Arbeitslosigkeit. Joel Dullroy²⁸ warnte

*Bsirske:
Digitale Arbeitslosigkeit,
Prekarisierung
und Kontrolle*

²⁸ Der gebürtige Australier Joel Dullroy ist Leiter der Berliner Regionalgruppe des VGSD (Verband der Gründer und Selbstständigen Deutschland e. V.).

*Der Markt ist schnell,
die Politik zu langsam*

auf seiner re:publica-Veranstaltung genau vor diesen Gefahren – und hat eine mögliche Lösung: ‚Es gibt in Europa etwa neun Millionen Freelancer‘, so Dullroy, der sich beim Freelancers’ Rights Movement engagiert. ‚Wir müssen uns organisieren, um auch politisch gehört zu werden, und so gemeinsam gegen prekäre Beschäftigungen vorgehen.‘“ (Welt 30.5.2014: 17)

„Die digitale Arbeiterbewegung, nennt es Milland.²⁹ Es ist eine, sagt sie, die neue Mittel finden muss, um ihre Forderungen durchzusetzen. ‚Ein Streik ist schwierig, wenn man niemals sehen kann, ob die anderen Turker auch streiken – und die Personen aus über hundert verschiedenen Ländern kommen‘, sagt Milland. Arbeitsverträge bestehen auf der Plattform nur für Minuten, solange es dauert, die Aufträge zu bearbeiten. Und Amazon behält sich in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen vor, das Konto eines Turkers jederzeit ohne Begründung zu kündigen. Kurzum: Amazons Mechanical Turk ist so gestaltet, als hätte der Konzern eine Blaupause zur Verhinderung der Durchsetzung von Arbeitsrechten umgesetzt.“ (BZ 30.4.2015: 10)

4.5.4 Die Politik: Gestalten, ohne sich einzumischen

Das Narrativ Gewinner und Verlierer schlägt sich zum einen in den wiedergegebenen Äu-

ßerungen vonseiten der Politik nieder, zum anderen in den Erwartungen, die an die Politik herangetragen werden. Dabei lässt sich, bezogen auf die digitale Agenda, die Funktionszuschreibung an die Politik auf einer Skala von rechts nach links ordnen, die von Laissez-faire über freundliche Unterstützung und vorsichtige Korrekturen bis hin zu Gestaltung reicht.

Die Dynamik der wirtschaftlich-technischen Prozesse sich frei entfalten zu lassen, schon weil politische Interventionen zu langsam seien, wird als Argumentationsmuster nicht oft offensiv vorgetragen, aber in Einzelfällen durchaus.

„Wir erleben einen Geschwindigkeitsrausch der Märkte‘, sagt SEW-Geschäftsführer Johann Soder³⁰ zum derzeitigen Tempo, mit dem neue Techniken umgebaut in der Industrie Einzug halten. [...] Auf neue Standards und Gesetze könne man nicht warten. Dazu seien die Märkte zu schnell.“ (FAZ 16.11.2015: 21)

Weiter links auf der Skala begegnet uns in der Berichterstattung der Ruf nach rechtlichen und politisch-klimatischen Rahmenbedingungen für eine reibungslose Umsetzung des Digitalisierungsprozesses. Die Funktion der Politik wird hier darin gesehen, den Weg frei zu machen.

„Jetzt brauchen wir auch die Rahmenbedingungen, um Industrie 4.0 erfolgreich umsetzen zu können‘, sagt Michael Ziesemer, der Präsident des Zentralverbands

²⁹ Kristy Milland, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der psychologischen Fakultät der Ryerson University in Toronto (Kanada).

³⁰ Antriebstechnikhersteller SEW Eurodrive mit Sitz in Bruchsal.

Elektrotechnik und Elektronikindustrie (ZVEI). Dazu gehören aus Sicht der Industrie technische Standards etwa für Schnittstellen. „Und dazu gehören Gesetze zum Thema Datenschutz, Initiativen bei der Aus- und Weiterbildung, der Schutz des geistigen Eigentums und nicht zuletzt auch ein politisches Engagement für mehr gesellschaftliche Akzeptanz“, beschreibt Ziesemer. „Die Industrie schafft Arbeitsplätze, die Politik muss unterstützen.“ (Welt 13.4.2015: 11)

„Der IT-Verband Bitkom³¹ fordert die Politik auf, sie solle dafür sorgen, dass Unternehmen wie Uber in Deutschland entstehen und von hier aus die Welt erobern. „Wenn wir so weitermachen, wie wir jetzt bei Uber angefangen haben, werden wir die Mormonen der digitalen Welt.“ (Welt 15.9.2014: 6)

Die beiden Politiker, die auf dem Diskursfeld Mensch und Arbeits- und Lebenswelt genauer beobachtet werden, sind Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles (SPD) und der damalige Bundeswirtschaftsminister und SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel.³² Die Positionen, mit denen sie präsentiert werden, machen aus der Digitalisierung ein Gewinnerthema. Beide betonen in der journalistischen Darstellung die Chancen der ökonomisch-technischen Entwicklung. Ein Effekt dieser Einschätzung besteht darin, dass es plausibel wirkt, wenn die Politik sich bei Interventionen Zurückhaltung auferlegt und

keine ausgeprägten eigenen Gestaltungsansprüche formuliert.

„Nahles hat sich entschlossen, die Digitalisierung als positive Chance zu begreifen.“ (BZ 29.7.2015: 5)

„Andrea Nahles (SPD) sieht keinen Anlass zur Furcht: Wer mit der Arbeitsministerin über das Thema Digitalisierung spricht, stellt fest, dass sie darin vor allem Chancen erkennt.“ (SZ 16.11.2015: 17)

„In der Zukunft, die NXP³³ sich vorstellt, kommunizieren selbst fahrende Autos über Chips und weichen automatisch aus, falls ein Rettungswagen mit Blaulicht naht. Ein Hauch von Silicon Valley in Norddeutschland. Solche Sachen faszinieren die Ministerin neuerdings. Im Konferenzraum starrt sie auf die Leinwand und lehnt sich ostentativ entspannt im Stuhl zurück. Solche Autos, sagt sie, könnten manchen Menschen vielleicht Sorge bereiten. „Aber ich sehe das völlig angstfrei.“ Die SPD dürfe nicht immer nur mit dem Krankenwagen hinterherfahren, um die Verwundeten des Fortschritts aufzusammeln. Sie müsse endlich auch mal voranfahren. Nahles lächelt zufrieden. Die Herren von NXP blicken sich verwundert an.“ (Spiegel 14.2.2015: 32)

„Gabriel sagte, die Digitalisierung biete sowohl Chancen als auch Herausforderungen

*„Ich sehe das
völlig angstfrei“*

³¹ Bitkom, Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e. V.

³² Das kann an der Auswahl des Textkorpus liegen, welche die im engeren Sinn nachrichtlichen Beiträge nicht berücksichtigt.

³³ Die NXP (Next eXPerience) Semiconductors Germany GmbH hat ihren Sitz in Hamburg.

*Gabriel will kein
Anti-Stress-Gesetz*

für den Arbeitsmarkt. Diese sollten ‚nicht ängstlich, sondern mutig‘ angegangen werden. [...] Es gehe darum, die Flexibilität an den Tag zu legen, die für die künftige Arbeitswelt benötigt werde.“ (FR 5.6.2015: 15)

„Er könne, so Gabriel, ‚es nur begrüßen, wenn Unternehmen darüber nachdenken, wie sie Mitarbeitern den Stress nehmen können, auch nach Feierabend erreichbar sein zu müssen‘. Allerdings will Gabriel kein Anti-Stress-Gesetz [...] und wandte sich damit gegen eigene Parteifreunde, die für eine Intervention des Gesetzgebers plädiert hatten. So forderte NRW-Arbeitsminister Guntram Schneider (SPD) in der ‚Rheinischen Post‘ ein ‚Gesetz, wonach zu bestimmten Zeiten der Arbeitgeber seine Angestellten nicht mehr kontaktieren darf‘. [...] Davon will Gabriel nichts wissen. Auch nicht die Union. ‚Ich sehe keinen Spielraum für staatliche Intervention‘, sagte der CDU-Bundestagsabgeordnete Carsten Linnemann der ‚Welt am Sonntag‘.“ (Welt 25.8.2014: 4)³⁴

Explizite Gestaltungsansprüche werden in einem Gastbeitrag in der FR angemeldet. In redaktionellen Kommentaren finden sich so dezidierte Meinungsäußerungen nur sehr selten.

„Global agierende Konzerne dürfen nicht mit Hilfe von Tricks bestehendes Recht aushebeln. Hier müssen wir dem globali-

sierten Big Business Grenzen setzen. Und zweitens: Durch die Digitalisierung der Wirtschaft sind Geschäftsbereiche entstanden, die bislang völlig unreguliert sind. Hier müssen wir uns trauen, dem digitalisierten Big Business neue Regeln zu geben. Nur so können wir gleiche Bedingungen für alle schaffen. Für den Mittelstand und eine echte Marktwirtschaft.

[...] Die Konzerne des globalisierten Big Business zahlen kaum Steuern, sie drücken Sozial- und Umweltstandards oder erpresen Subventionen mit der Drohung, das Land zu verlassen. Um dem entgegenzutreten, haben wir zwei Möglichkeiten: Wir binden die Konzerne stärker an die nationalen Rechtssysteme oder wir internationalisieren die Rechtssysteme. Ich plädiere dafür, beide Wege gleichzeitig zu gehen.“ (Gastbeitrag Schick,³⁵ FR 14.6.2014: 10)

Eine gesellschaftspolitische Antwort auf die Digitalisierung, die als einstimmiger Chor erschallt, ist der Ruf nach Bildung. Durchgehend seit der „Bildungskatastrophe“ der 1960er Jahre gelten „viel stärkere Bildungsanstrengungen“ (FAZ 28.12.2015: 16) als eine Lösung für Probleme des Arbeitsmarktes. „In welchen Branchen neue attraktive Arbeitsplätze entstehen werden, weiß niemand, aber eine gute Bildung dürfte die Zukunftschancen auf jeden Fall verbessern“ (FAZ 26.4.2014: 19). Für jede

³⁴ „Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles (SPD) reicht diese freiwillige Selbstbeschränkung in Unternehmen nicht. Sie will bald Kriterien für eine Anti-Stress-Verordnung vorlegen, die Arbeitnehmer etwa vor E-Mails im Urlaub schützen soll.“ (FAZ 27.8.2014: 17).

³⁵ Gerhard Schick ist Bundestagsabgeordneter der Partei Bündnis 90/Die Grünen.

und jeden Einzelnen, für die Performance der Unternehmen und der Wirtschaft insgesamt wird Bildung empfohlen.

„Vorstandsvorsitzende, die in diesen Tagen über die Digitalisierung der Wirtschaft und ihrer Geschäftsmodelle reden, formulieren gemeinsam so etwas wie einen Weckruf – der gar nichts mehr mit dem Ausbau von Kommunikationsnetzen oder neuen Gesetzen für die digitale Welt zu tun hat: Ohne mehr digitale Bildung der Schüler, der Studenten und der arbeitenden Bevölkerung in Deutschland bekommt das Land ein Problem. Ein an Rohstoffen armes Land wie Deutschland müsse sich vor allem um die eine Ressource kümmern, die ihm stets gute Dienste geleistet hat: den Verstand. Ohne gut ausgebildete und engagierte Menschen sei der digitale Wandel nicht zu bewältigen.“ (FAZ 24.10.2015: 21)

Eine andere politische Antwort, die jedoch nur vereinzelt auftaucht, ist das garantierte Grundeinkommen, das aus ganz unterschiedlichen Richtungen, aber so gut wie gar nicht von journalistischen Kommentatoren angesprochen wird.

„Organisationsforscher Ayad Al-Ani: Wenn die Menschen doch etwas tun und einen Mehrwert für die Gesellschaft schaffen, sollen sie dafür auch entlohnt werden. Auch wenn ich mir als Ökonom bei dem Wort jedes Mal auf die Zunge beiße: Dann brau-

chen wir vielleicht so etwas wie ein Grundeinkommen für alle. In Deutschland sind wir ohnehin schon auf dem Weg dorthin.“ (HB 3.1.2014: 54)

„Brynjolfsson³⁶ plädiert dafür, dass die Staaten über die alte Idee neu nachdenken, ihren Bürgern ein Grundeinkommen zu gewähren, um sie an den Produktivitätszuwächsen zu beteiligen. So tut der Ökonom das, was die Maschinen noch nicht können: die Welt neu und menschenfreundlich denken. Bevor die Algorithmen und ihre Superstars selbst entscheiden, ohne uns zu fragen.“ (Zeit 10.7.2014: 19)

„Der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Telekom, Timotheus Höttges, befürwortet die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens – finanziert mit Unternehmenssteuern. [...] Da die Digitalisierung die Gesellschaft und die Arbeitswelt stark verändere, seien ‚unkonventionelle Lösungen‘ zum Erhalt der Sozialsysteme nötig. ‚Es geht um die Frage, wie wir ein faires System für eine Welt von morgen schaffen‘, sagte Höttges. Das Grundeinkommen ‚könnte eine Lösung sein‘. Finanzieren ließe sich das Grundeinkommen laut dem Telekom-Manager durch Steuern auf Gewinne großer Internetkonzerne. ‚Wenn Produktivität zukünftig vor allem an Maschinen und die Auswertung von Daten gekoppelt ist, könnte die Besteuerung stärker auf den darauf beruhenden Gewinnen aufbauen

Vielleicht brauchen wir ein Grundeinkommen

Maschinen- statt Einkommenssteuer

³⁶ Erik Brynjolfsson, Ökonomie-Professor am MIT (Massachusetts Institute of Technology).

und weniger auf der Einkommensteuer des Einzelnen.“ (FAZ 29.12.2015: 20)

Für „unkonventionelle Lösungen“ zu wenig offen zu sein ist ein Vorwurf, der beim Thema Arbeit der Zukunft der Politik von journalistischer Seite nur ausnahmsweise direkt gemacht wird.

Ein Beispiel, wie wenig man sich traut

„Das Grünbuch³⁷ ist ein Beispiel dafür, wie wenig man sich in der Arbeits- und Sozialpolitik im Moment traut, heiße Eisen wie beispielsweise das bedingungslose Grundeinkommen anzufassen. Stattdessen dominiert ein Wertekatalog mit Formulierungen wie ‚gute Arbeit‘, ‚gerechte Löhne‘ oder ‚gute Unternehmenskultur‘. Wegen ihrer Abstraktheit haben Werte zwar hohe Konsenschancen, sie stecken aber gleichzeitig voller praktischer Widersprüche. Was ist denn ‚gute Arbeit‘? Wie errechnet man den einen ‚gerechten Lohn‘? Schließt eine ‚gute Unternehmenskultur‘ Entlassungen aus?“ (FAZ 22.9.2015: 10)

4.5.5 „Die digitale Revolution wartet noch auf ihre Humanisierung“

Es gibt in der Berichterstattung des Diskursfeldes Mensch und Arbeits- und Lebenswelt eine journalistische Bereitschaft, den ökonomisch-technischen Komplex und dessen Eigendynamik zu hinterfragen. Dabei handelt es sich um sporadische Beiträge, die jedoch in ihrer Summe belegen, dass auch in den Massenmedien Elemente einer kritischen Auseinandersetzung

mit dem ansonsten als unabwendbar angenommenen Gang der Dinge vorhanden sind. Das gilt für Interviews und Gastbeiträge mehr als für journalistische Artikel, aber es fehlt auch nicht in Letzteren. Das Risiko, dass unsere Gesellschaft insgesamt zum Verlierer eines unbeherrschbaren ökonomisch-technischen Prozesses werden könnte, wird ausgesprochen, Fragen nach Gegenwehr werden gestellt.

„Die Digitalisierung ist kein Naturgesetz und kein Eisenbahngleis, auf dem ein Zug mit nur einer möglichen Streckenführung losfährt. Für unsere neue Arbeitswelt gibt es weitaus mehr alternative Gleise, als uns IT-Experten und Telekom-Personalvorstand Christian Illek zeigen. Deshalb müssen Führungskräfte auf allen Ebenen mitdiskutieren: mit ihren Mitarbeitern, mit ihren Kollegen, mit ihren Chefs und mit ihrem Personalvorstand. Wir brauchen weniger Überwachung durch Digitalisierung, gleichzeitig aber mehr Gestaltungsspielräume durch Digitalisierung. Und wir brauchen Transparenz dazu, was alles hinter der Digitalisierung steckt, die wir so aber vielleicht überhaupt nicht wollen. Die Digitalisierung kann ruhig wie ein Sturm daherkommen. Wir sollten jedoch gemeinsam diesen Sturm zu unserem Vorteil nutzen – und dabei von den Digitalisierungsplänen der Industrie-4.0-Päpste deutlich abweichen. Denn letztlich geht es um unsere zukünftige Arbeitswelt und nicht nur um die

³⁷ Grünbuch Arbeiten 4.0 des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (online abrufbar, siehe Fußnote 40).

Welt der Computer oder der Informatik.“
(Welt 2.10.2015: 24)

Problematisiert wird, dass sich der Alltagsgebrauch der neuen Technologien auf Benutzeroberflächen abspielt, deren Funktionieren von Algorithmen gesteuert wird, über die Laien nichts wissen und aus denen Experten ein Geheimnis machen.

„Sowohl Gesetze wie Algorithmen werden von Menschen geschrieben. Der Unterschied liegt darin, dass die Gesetze der kollektive Ausdruck einer Gesellschaft sind. Soziale Veränderungen und vor allem Werte formen Gesetze. Algorithmen aber werden von Ingenieuren geschrieben. Die sind keine Vertreter der Gesellschaft, sondern handeln im Dienst eines Instituts, einer Firma, eines Geheimdienstes oder auch nur für sich selbst. Wenn aber Algorithmen in der Welt der Maschinen die Sprache der Entscheidungen bilden, tut eine Gesellschaft gut daran, sich mit ihr zu beschäftigen.“ (SZ 18.7.2014: 11)

„Gefährlich ist nicht die digitale Arbeitswelt an und für sich, sind nicht die wirklichen Roboter, in deren Steuerungschips es weder Gewissen noch Moral geben kann. Sie sind Geschöpfe und Diener des Effektivitätsdenkens. Von ihnen mehr zu erwarten wäre naiv. Die tatsächliche Bedrohung geht von Menschen aus, die sich wie Roboter verhalten und andere Menschen so

behandeln, als wären sie Maschinen. Von Managern, die Mitarbeiter nur danach beurteilen, ob aus ihnen noch mehr herauszuholen ist. Die den Menschen nicht mehr als Wesen ansehen, dessen Wert sich aus sich selbst heraus begründet, sondern ihn nur noch nach seinem Potenzial für Optimierung beurteilen.“ (Spiegel 22.8.2015: 6)

Beiträge in der *taz* fragen nach einer emanzipatorischen Perspektive, die den „technologischen Analphabetismus“ der politischen Linken überwindet.

„Weshalb nutzen wir zum Beispiel die Algorithmen von Facebook nicht für neue Formen der Zusammenarbeit, der Kommunikation, der politischen Selbstbestimmung? Warum nutzen wir die Möglichkeiten der Automatisierung nicht, um allgemein viel weniger zu arbeiten? Die Linke muss endlich ihren technologischen Analphabetismus überwinden. [...] Sie hat den Anschluss an die modernen Technologien verpasst. Es gelingt ihr nicht, den technologischen Fortschritt aus der Zwangsjacke des Kapitalismus zu befreien.“ (Interview mit Armen Avanesian,³⁸ *taz* 26.9.2015: 24)

„Hacking und Leaking – das sind die Mittel, die sich in diesem politischen Kampf um das Digitale als geeignet erwiesen haben. Eine Hacking- und Leakingkultur offensiv zu fördern und zu verteidigen ist also die erste Pflicht für jene, die sich nicht nur in

*Linker technologischer
Analphabetismus*

³⁸ Armen Avanesian ist ein österreichischer Philosoph und Literaturwissenschaftler.

Abwehrdiskursen bewegen wollen. Dies ist schließlich die gravierendste Eigenschaft der digitalen Unterwerfungsära: dass es gelungen ist, die Menschen rund um die Uhr damit zu beschäftigen, sich zu wehren. Die industrielle Revolution wurde zu einer Menschheitsrevolution, weil sie die Warenproduktion vergrößerte und in der Folge zu Arbeitnehmerrechten, Streikrecht, Urlaubsrechten führte. Die digitale Revolution wartet noch auf ihre Humanisierung.“ (taz 12.4.2014: 11)

„Wer sind wir, wenn wir ‚wir‘ sagen?“³⁹ Die erste Person Plural als Subjekt der Geschichte, auch der Geschichte der Arbeit, angesichts

der Digitalisierungsprozesse aufzurufen empfiehlt ein SZ-Beitrag anlässlich des „Tages der Arbeit“.

„Die Zukunft der Arbeit bestimmen wir!“, lautete das Motto des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum 1. Mai. Man mag es für naiv halten, oder für trotzig. Aber es wäre selbst dann eine passable Parole, wenn sie nicht Gewerkschaftern, sondern einem Unternehmer eingefallen wäre. Denn so fängt doch jede Debatte und jedes Handeln immer an: dass man sich wieder der Möglichkeiten besinnt, welche die erste Person Plural bietet – und endlich aufhört, sich dem zu beugen, was irgendein Zeitgeist unaufhaltsam nennt.“ (SZ 2.5.2015: 4)

39 Jo Wüllner, Wer sind wir, wenn wir „wir“ sagen? Unveröffentlichtes Manuskript.

5 Arbeit als existenzsichernde Leistung, eine bedrohte Lebensart – Diskussion

„Das Potenzial der neuen Technik zum Guten wie zum Schlechten verlangt zwingend, dass es Orte geben muss, an denen die Auseinandersetzung darüber stattfinden kann, wie die Produktionstechnologie der Zukunft aussehen soll und wie sie mit einem nachhaltigen, zukunftsfesten Konzept der Entwicklung von Arbeit verbunden werden kann.“ (Kurz 2015: 89)

Mit diesem Kapitel verlassen wir die empirische wissenschaftliche Analyse. Wir reflektieren und diskutieren, wie sich die ermittelten Befunde der journalistischen Darstellung in gesellschaftspolitische Fragestellungen über die Zukunft der Arbeit einordnen lassen. Das heißt, wir beteiligen uns an der politischen Debatte.

Diese Diskussion der Befunde versteht sich nicht als Kritik der journalistischen Arbeit – für die es auch Anlässe geben mag. Auf die Frage, wie viel empirische Informationen, fachliche Kompetenzen, analytische Kraft und kritische Potenz journalistische Redaktionen zu einem Megathema wie Arbeit der Zukunft besitzen sollten, kann es keine verbindliche Antwort geben. Journalistische Publikationen richten sich an ein breites Laienpublikum; sie müssen auf Allgemeinverständlichkeit und auf eine generelle Anschlussfähigkeit achten. Ihre Möglichkeiten, fachspezifische, tiefeschürfend analytische, kritisch-alternative Beiträge zu veröffentlichen, sind schon von daher prinzipiell eingeschränkt. Offenkundig hat sich die Mehrheit der Redaktionen der untersuchten Medien dafür entschieden, die Eigenbeiträge immer wieder mit Hilfe von Interviews und Gastbeiträgen gezielt durch ex-

ternes Wissen zu ergänzen. In den Interviews und Gastbeiträgen finden sich in der Regel auch die stärker pointierten Aussagen.

Obwohl sie eine Beobachterrolle einnehmen, stehen Journalisten nicht außerhalb des gesellschaftlichen Kommunikationsprozesses, sie sind vielmehr ein relevanter Teil von ihm. Deshalb fassen wir die journalistischen Publikationen als Beiträge zur gesellschaftspolitischen Debatte auf, reflektieren sie als solche und mischen uns in diesem Kapitel, angeregt durch die Analyse der journalistischen Behandlung des Themas Arbeit der Zukunft, mit unseren Meinungsäußerungen in diese Debatte ein, ganz im Sinne Dirk Baeckers:

„Um zu verstehen, worum es in der Gesellschaft gegenwärtig geht, genügt es, sich anzuschauen, worüber gestritten wird. Man kann dann immer noch vermuten, dass die wahren Streitpunkte versteckt sind und nur Stellvertreterkonflikte um Scheinthemen ausgetragen werden. Doch wenn man diesen Eindruck hat und kommuniziert, beteiligt man sich bereits am Streit und muss seine Meinung der Kontroverse aussetzen. Das heißt, um einzugreifen, genügt es mitzustreiten.“ (Baecker 2008: 127 f.)

Öffentliche Zuversicht – Fehlanzeige

Das Netz ist die Megametapher der Digitalisierung. Zwischen oben und unten, innen und außen, links und rechts, davor und danach lassen sich interaktive Verbindungen herstellen, sobald Computer im Spiel sind. Nun ist es ein alter Gemeinplatz, dass alles irgendwie mit allem zusammenhängt. Das Neue liegt darin, dass die digitalen Verbindungen als ein bewusst hergestelltes, permanent gestaltbares Kommunikationsnetz funktionieren. Die Anfangsbedingung jeder Kommunikation, die Erreichbarkeit von Adressaten, wird in bisher unbekannt Dimensionen sichergestellt. So schnell, so multimedial, so global und so interaktiv zu kommunizieren, ist erst seit dem Ende des 20. Jahrhunderts möglich.

Vergleichbar große Umbrüche, die den gesellschaftlichen Möglichkeitshorizont aufreißen, haben in der Vergangenheit sowohl Befürchtungen ausgelöst als auch Hoffnungen geweckt; wobei in der Moderne meist der Fortschrittsoptimismus überwog. „Egal ob man nun eine konservative oder linke Perspektive bevorzugte, die industrielle Revolution und andere Ansätze der Modernisierung waren immer eng mit der Hoffnung auf Wohlstand oder sogar eine klassenfreie Gesellschaft verbunden“ (Al-Ani 2016). Sorgenvolle Unausweichlichkeit und vorsorgliche Defensive sind im Unterschied dazu öffentliche Grundgefühle des gegenwärtigen Umbruchs. Es gibt Versprechungen interessierter Akteure auf Verbesserungen, aber, und die journalistische Berichterstattung spiegelt es wider, es herrscht keine öffentliche Zuversicht, dass

hier eine gute Entwicklung im Gang ist. Veröffentlichte Meinung und demoskopisch ermittelte öffentliche Meinung scheinen in dieser Hinsicht übereinzustimmen. „In der Wahrnehmung der Befragten hat sich seit den 1990er Jahren die reale Arbeitswelt immer weiter vom Ideal einer wünschenswerten Arbeitswelt und auch dessen, was man in Deutschland unter Lebensqualität versteht, entfernt [...], wobei jeder Fünfte (20 Prozent) eine Verbesserung in Richtung Idealbild für wahrscheinlich hält“ (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2016: 16).

Entpolitisierung von Arbeit und Wirtschaft

Für die wirtschaftliche Organisation der Arbeit, verstanden als Einheit von Bedarf, Leistung und Gebrauch (siehe Abschnitt 2.1.2), eröffnen sich mit dem digitalen Netz Möglichkeiten der Kooperation und der Produktivitätssteigerung, Ausmaße der Konkurrenz sowie Dimensionen der Kontrolle von Arbeitsleistungen und Konsumverhalten mittels eines perfektionierten „Datenzugriff[s] auf den ganzen Menschen – in seiner Erwerbs- wie Konsumtionsarbeit“ (Pfeiffer 2015: 36), die das bisher Gewohnte weit übersteigen. Bestehende Ordnungen und Regeln stellen sich vielfach als Hindernisse dafür dar, alle diese Potenziale im Positiven wie im Problematischen auszuschöpfen.

Nichts ist selbstverständlicher, als dass unter solchen Bedingungen ein hoher Entscheidungsbedarf entsteht, ob und in welcher Weise die Arbeit verändert werden soll – und auch dazu, wer solche Entscheidungen zu treffen hätte. Zu den Merkmalen der journa-

*Schnell, multimedial,
global, interaktiv*

*Besonders hoher
Entscheidungsbedarf*

listischen Berichterstattung über die Arbeit der Zukunft gehört, dass sie den Entscheidungscharakter der bisherigen und weiteren Entwicklungen vernebelt und auf diese Weise zu einer Entpolitisierung von Arbeit und Wirtschaft beiträgt.

Die Digitalisierung erscheint in der journalistischen Berichterstattung als etwas quasi Naturgesetzliches. Die Menschen und die Gesellschaften machen sie nicht, sondern sie sind damit konfrontiert und müssen sich darauf einstellen. Wirtschaftliche, militärische, wissenschaftliche Interessen, die den Digitalisierungsprozess antreiben, werden kaum angesprochen. Von daher gesehen verwundert es auch nicht, dass heute – anders als in den 1970er Jahren bei der öffentlichen, gewerkschaftlichen und betrieblichen Diskussion um die „Humanisierung der Arbeit“ – deutlich formulierte, arbeitswissenschaftlich fundierte und auch allgemeinpolitisch vertretene Zielsetzungen für die Gestaltung der „Arbeit der Zukunft“ trotz gewerkschaftlicher Initiativen für „gute Arbeit“ eher Mangelware sind. (Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf das Interview im Anhang dieser Studie.)

Gestaltung als Anpassung

In der massenmedialen Auseinandersetzung mit der Arbeit der Zukunft herrscht eine Gestaltungsrhetorik vor, die den technisch-ökonomischen Selbstlauf nicht als eine bestimmte Variante der Gestaltung auffasst und schon gar nicht als ein Resultat von Entscheidungen

anspricht, die auch anders hätten getroffen werden können. Die Ausrichtung der Technik selbst sowie der Arbeitsorganisation auf Wirtschaftlichkeit im exklusiven Sinn effektiver Wertschöpfung wird nicht als Gestaltungsprozess wahrgenommen und entsprechend auch nicht problematisiert, sondern als der natürliche Gang der Dinge hingenommen.

Der Gestaltungsbedarf wird im Wesentlichen in Form eines Anpassungsbedarfs bei Staat und Gesellschaft, Beschäftigten und Sozialsystemen verortet. Die erste Frage lautet stets, wie die Gesellschaft fit gemacht werden kann für die Anforderungen der Digitalisierung; gerufen wird nach der Neuorganisation der Unternehmen und neuen Führungsqualitäten, nach Bildung 4.0, Politik 4.0, Familie 4.0, letztlich nach Menschen 4.0 und Gesellschaft 4.0. Im Grünbuch des Bundesarbeitsministeriums wird es so formuliert: „Die Wirtschaft von morgen erfordert eine Gesellschaft, die zu Innovationen fähig ist und sich im Wandel immer wieder neu erfindet.“⁴⁰

In den Sozialwissenschaften wird hingegen nachdrücklich darauf verwiesen, dass der Digitalisierungsprozess keine eindeutigen Folgen für die Arbeit nach sich zieht, weder für die technischen noch für die menschlichen Arbeitskräfte. Die Re- und Neuorganisation der Arbeit beruht nicht auf einem unmittelbaren Transfer technischer Möglichkeiten, sie wird vielmehr über soziale Prozesse unter Vermögens-, Macht- und Wissensungleichheiten vermittelt. Die konkrete Organisation der Arbeit resultiert

*Digitalisierung –
ein Naturereignis*

*Vermögens- und
Machtungleichheit*

⁴⁰ bmas: <https://www.arbeitenviernull.de/dialogprozess/gruenbuch/zukunft-des-sozialstaats.html>

auch aus unternehmerischen, betrieblichen sowie (tarif-)politischen Entscheidungen; sie ist also eine Alternative unter anderen möglichen (vgl. z.B. Dörre 2015) und insofern auch Ausdruck von Machtverhältnissen, ausgetragenen oder unterdrückten Konflikten, Überzeugungs- und Überredungshandeln. So halten Autoren des Münchener Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung (ISF) fest: „Welchen Weg die Unternehmen einschlagen werden – ob sie eher auf die kollektive Expertise ihrer Mitarbeiter oder die neuen Möglichkeiten der Kontrolle und Überwachung setzen –, ist noch nicht entschieden“ (Boes/Bultemeier/Kämpf/Lühr 2016: 231). Offen ist auch, ob sich mehr Zeitsouveränität für die Beschäftigten oder „eine Unkultur permanenter Verfügbarkeit“ (ebd.: 234) realisiert, ob sich für die Einzelnen neue, unkonventionelle Karrierechancen ergeben oder ob sie unter dem Druck ständiger Bewährung arbeiten werden. Verallgemeinert können die alternativen Entwicklungslinien auch so charakterisiert werden, dass entweder eine postdemokratische Welt der elitären Wissensmonopole und der Überwachung oder eine Kultur der Commons und der Partizipation die Oberhand gewinnen wird. Die mit der Durchsetzung der einen oder der anderen Alternativen verbundenen Konflikte – unterstellt, die Wissenschaft hat recht und es gibt sie – sind in der Öffentlichkeit jenseits einzelner Problemfälle wie Amazon oder Uber nur wenig präsent.

*Elitäre Monopole oder
Kultur der Commons*

Kein öffentlicher Druck für gute Arbeit

Dass mit Blick auf die Arbeit der Zukunft ein gewisser Entscheidungsbedarf zugunsten des Schutzes, der sozialen Absicherung sowie besserer materieller und demokratischer Beteiligungsrechte von Erwerbstätigen existiert, wird auch in der journalistischen Berichterstattung öfter betont. Ebenso wird in wissenschaftlichen Beiträgen ein solcher Bedarf häufig aufgerufen. „Durch den von der Digitalisierung induzierten Wandel von Arbeitsprozessen, -organisation und Geschäftsmodellen liegen verschiedene gesetzgeberische Handlungsbedarfe auf der Hand. Schlaglichtartig wären hier etwa die arbeitsrechtliche Anpassung des Betriebs- wie auch des Arbeitnehmerbegriffs, die Schließung gesundheitsrechtlicher Lücken bei weiter zunehmendem Einsatz digitaler Arbeitsmittel oder die Weiterentwicklung und der Ausbau der sozialen Sicherungssysteme zu nennen, wobei insbesondere Letzteres eine genuin politische Aufgabe darstellt“ (Brandt/Polom/Danneberg 2016: 3). Oder mit einer etwas anderen Akzentuierung: „Um gute und faire Crowd Work zu ermöglichen, kommt daher der Entwicklung angemessener Entlohnungsmechanismen für Crowd Worker und effektiver Kollaborations- und Mitbestimmungsstrukturen zwischen den Beteiligten eine entscheidende Rolle zu“ (Leimeister/Durward/Zogaj 2016: V).

Was dabei gänzlich fehlt, ist öffentlicher Druck auf die Akteure, die solche Entscheidungen treffen könnten. Das sind zunächst die Wirtschaftsorganisationen selbst, sodann die Tarifvertragsparteien und schließlich die

für kollektiv verbindliche Entscheidungen zuständige Politik.

Das große Risiko von Industrie 4.0

Die herausragende soziale Bedeutung der Erwerbsarbeit, an der für die Mehrheit der Bevölkerung im wahrsten Sinne des Wortes ihr Leben hängt, zumindest die Möglichkeit einer individuell eigenständigen sozialen Existenz, ist ein grundlegendes Merkmal entwickelter Industriegesellschaften. Die bisherige Praxis der Digitalisierung tendiert zur Auflösung des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses, das seit dem 19. Jahrhundert die Basis dieser existenzsichernden Funktion der Arbeitsleistung war und ist. Inzwischen verlieren nationalstaatliches Arbeitsrecht und sozialpartnerschaftliche Vereinbarungen an Wirksamkeit. Sie haben das Normalarbeitsverhältnis bislang stabilisiert in Form eines Arbeitsplatzes mit geregelten Arbeitszeiten, festem Einkommen, verbrieften Schutzrechten und sozialen Absicherungen (bei Krankheit, Arbeitslosigkeit, fortgeschrittenem Alter) über die tatsächliche Arbeitstätigkeit hinaus. Das genaue Gegenteil sind die Plattformen des Crowdwor-king, auf denen die Spielregeln privater Konzerne dominieren, die alle sozialen Risiken der Arbeitenden von sich fernhalten. Wo früher ein sachlich, zeitlich und räumlich definierter Arbeitsplatz, eine mit einer bestimmten Person besetzte „Stelle“ war, kursieren auf Plattformen Arbeitspäckchen, um deren Erledigung ein globaler Konkurrenzkampf geführt wird. Charakteristisch ist „ein Höchstmaß an Eigenverantwortung und Selbstorganisation

kombiniert mit minimalen Absicherungen und Planbarkeiten“ (Klotz 2015: 55).

Hinzu kommt – vor dem Hintergrund seit Jahrzehnten bestehender millionenfacher Langzeit- und Jugendarbeitslosigkeit in vielen Industriegesellschaften – die große offene Frage, zu welchen Anteilen künftig die gesellschaftliche Arbeit von Maschinen auf der einen oder von Menschen auf der anderen Seite verrichtet wird. Die Leistung von Autos wird zwar noch in Pferdestärken gemessen, aber die Arbeitskraft der Vierbeiner ist längst abgelöst. Wird es der Arbeitskraft der menschlichen Zweibeiner ähnlich ergehen? „Das große Risiko von Industrie 4.0 betrifft die Frage der quantitativen Entwicklung von Beschäftigung“ (Kurz 2015: 86). Die drohende Demontage der existenzsichernden Funktion der Arbeitsleistung ist – noch vor der Kontrollwut: „Sie wissen alles“ (Hofstetter 2014) – eindeutig die größte mit der Digitalisierung verbundene Sorge. Auf diese Sorge gibt es bislang keine verbindliche Antwort, die nennenswert mehr Substanz hat als das bereits zu Anfang zitierte rheinische Motto „Et kütt wie et kütt un et hätt noch emmer joot jejeange“. Noch nicht einmal über Arbeitszeitverkürzungen wird ernsthaft diskutiert.

Wenn man den inzwischen häufig gestellten Fragen nachgeht, wohin die Mittelschicht driftet (Mau 2012), weshalb sich Abstiegsängste und Statuspanik (Nachtwey 2016) breitmachen, warum von Vertrauensverlusten (Bertelsmann Stiftung 2009), sogar von einer „Gesellschaft der Angst“ (Bude 2015) gesprochen wird, dann kann die teils tatsächliche, teils befürchtete Zerrüttung der Integrationsfunktion der Arbeit

*„Gesellschaft
der Angst“*

nicht unberücksichtigt bleiben. Dabei dürfte das ausschlaggebende Problem nicht die Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses sein, sondern der weit verbreitete Eindruck, dass sich keine Alternativen abzeichnen, noch nicht einmal intensiv über mögliche Alternativen debattiert wird, die dessen Funktion übernehmen könnten.

Partizipation zum Zweck der Motivation

Auf die unternehmerische Grundfrage, wie gekaufte Arbeitskraft in die erwartete geleistete Arbeit transformiert werden kann (vgl. Minssen 2012), kennt die Geschichte der Erwerbsarbeit variantenreiche Antworten. Ist die Übernahme vormoderner Lösungen aus Sklavenhalter- und Feudalgesellschaften – im Zweifel Gewalt – ausgeschlossen, sind die beiden Pole offenkundig, zwischen denen sich die Antworten bewegen: Druck und Kontrolle oder freiwilliges Engagement. In den Frühphasen der Fabrikorganisation mussten Menschen überhaupt erst in den Zustand versetzt werden, dass sie ihre Arbeitskraft verkaufen konnten und wollten. Die quasi-militärische Ordnung der ersten Großfabriken verweist darauf, wie selbstverständlich Arbeitgeber davon ausgingen, dass den gekauften Arbeitskräften die erwartete Arbeitsleistung abgerungen werden muss, dass sie nur unter einem Regime äußeren Zwangs bereit waren zu „liefern“.

Die Potenziale der Digitalisierung polarisieren auch in dieser Grundfrage der Arbeit. Einerseits: Eingebunden in digitalisierte Informationsprozesse wird die Arbeitsleistung minutiös kontrollierbar. „Der Schutz vor aus-

ufernden Auswertungen vorhandener Daten oder der Ausschluss heimlicher oder verdeckter Kontrollen“ (Schwemmler/Wedde 2012: 86) sind arbeitsrechtlich nicht gewährleistet. „Auf der individualrechtlichen Ebene zeichnet sich damit ein Auseinanderfallen des gesetzlichen Schutzrahmens und der tatsächlichen Bedingungen ab, unter denen digitale Arbeit erbracht wird“ (ebd.). Andererseits: Eingebunden in digitalisierte Informationsprozesse eröffnen sich Möglichkeiten der Beteiligung, der Mitsprache und des Mitentscheidens, welche die individuelle und die kollektive Arbeitsleistung sehr viel mehr zur eigenen Sache machen können. Kooperatives Verhalten, engagiertes Mitdenken, geteiltes Wissen können zu prägenden Faktoren der Arbeitsverhältnisse werden.

Unseres Erachtens bleibt die teilweise euphorische Bewertung von Demokratisierungstendenzen in der öffentlichen Darstellung zu naiv gegenüber der Funktionalität solcher Partizipationsangebote, um die gewünschten Arbeitsleistungen abzurufen. Zumindest müsste dieser Funktionszusammenhang offener thematisiert werden.

In einer solchen Diskussion wären auch Einschätzungen zu berücksichtigen, die in der technischen Entwicklung einen Machtverstärker für die Eigentümer der Produktionsmittel sehen. Eine der Folgen der fortschreitenden „Automatisierung und algorithmischen Effizienzoptimierung“ könnte sein, dass das „Kapital zum noch stärker dominierenden Produktionsmittel, die Kontrolle darüber zum ultimativen Machtinstrument“ wird. „Je geringer der Anteil menschlicher Arbeitskraft – sei es nun

*Druck und Kontrolle
oder Engagement*

*Stärkere Dominanz
des Kapitals*

geistig oder körperlich – an Produktion und Wertschöpfung wird, desto stärker verschiebt sich das Machtgefüge in der Wirtschaft zu den Besitzern von Kapital, dem ultimativen Produktionsmittel. Ändert sich gleichzeitig nichts an den Grundlagen von Staat und sozialen Sicherungsnetzen, wird die derzeit sich immer weiter öffnende Schere zwischen Löhnen und Kapitaleinkommen noch weiter geöffnet“ (Kurz/Rieger 2013: 280 f.).

Die Leitbranche der Digitalisierung

Digitalisierungsfolgen für die Industriearbeit zum einen, die industrienahen Dienstleistungen zum anderen und die personenbezogenen Dienstleistungen zum Dritten werden in der öffentlichen Darstellung nur an wenigen punktuellen Beispielen differenziert behandelt. Es dominiert eine pauschalisierende Betrachtungsweise, wobei die Prominenz des Labels Industrie 4.0 deutlich macht, dass die Produktionsarbeit im Vordergrund steht. Die traditionelle produktionszentrierte Perspektive auf Arbeit und Wirtschaft scheint sich auch unter den Bedingungen der Digitalisierung fortzusetzen, trotz des Megatrends hin zur Dienstleistungsgesellschaft. Die Arbeit der Zukunft im Dienstleistungssektor wird „nur wenig berücksichtigt. Vor allem die Folgen für die Qualität der Arbeit und die Anforderungen an die Beschäftigten sind bisher gar nicht systematisch analysiert worden“ (Brandt/Polom/Danneberg 2016: 2).

Eine Auswirkung dieser Blickverengung besteht darin, dass der Leitbranche der Digitalisierung, der IT-Dienstleistungsbranche, keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird,

obwohl diese Überlegung doch sehr naheliegender ist: „Als Leitbranche nimmt sie insbesondere Veränderungen von Arbeit vorweg. Daher liefert die Beschäftigung mit der IT-Branche wertvolle Erkenntnisse – auch für andere Wirtschaftszweige. Untersuchungen der IT-Branche sind somit von besonderer gesellschaftlicher und politischer Relevanz, da sie als Anbieter digitaler Lösungen den Digitalisierungsprozess entscheidend antreibt und prägt sowie Vorreiter bei der Konzipierung und Umsetzung digitalisierter Arbeitsprozesse ist“ (Müller 2015: 113). Beispielsweise in der Medienbranche, im Energiebereich und im Handel ist die Arbeit inzwischen ebenfalls bereits in hohem Maße digitalisiert.

Globale Konkurrenz, lokale Verlierer

Obwohl über Digitalisierung in einem Atemzug mit der Globalisierung gesprochen wird, wird in der Regel eine nationale Perspektive eingenommen, auch in den journalistischen Informationen. Andere Länder kommen fast nur als Konkurrenten ins Blickfeld. Die beschwörend vorgetragene Aufforderung, bei der Digitalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft Schritt zu halten, blendet völlig aus, dass es Ökonomien, Gesellschaften, ganze Länder oder gar Kontinente geben wird, die eben nicht Schritt halten, die in der weltweiten Konkurrenz nicht mithalten und in denen negative Folgen in Form von wirtschaftlicher Depression, steigender Arbeitslosigkeit, Dequalifizierung, sozialem Abstieg, politischen Verwerfungen drohen – genau das, was für das eigene Land verhindert werden soll. Eine verantwortungsvolle Haltung,

*Blickverengung
auf Produktionsarbeit*

die um die Notwendigkeiten von Weltinnenpolitik wissen müsste, spätestens seit so viele Flüchtende sich auf den Weg gemacht haben, sähe anders aus.

Fehlendes Verständnis für Streitkultur

Im journalistischen Umgang mit dem Entscheidungsbedarf und dem Dissenspotenzial der Digitalisierung der Arbeit zeigt sich eine merkwürdige Konfliktscheu. Es fehlt ein Verständnis für Streitkultur. Die journalistische Darstellung sieht fast immer entweder überflüssige Zwietracht oder zu große Harmonie.

Dass ein kooperativer Gestaltungsansatz die wechselseitige Kritik der beteiligten Akteure einschließt, dass Kooperationswillen nicht die Aufgabe der eigenen Interessen und Kritik nicht die Absage an Zusammenarbeit bedeuten (müssen), sind Gedankengänge, die in die Medienwirklichkeit nur sehr schwer Eingang finden. Die journalistische Tendenz zu einer Simplifizierung, die nur Freund oder Feind zu unterscheiden vermag, geht vor allem zulasten des öffentlichen Bildes der Gewerkschaften, die unter dieser Voraussetzung wenig Chancen haben, es im Lichte der Öffentlichkeit richtig zu

machen; sie gelten entweder als zu negativ und aggressiv oder als zu positiv und brav – wenn sie denn erwähnt und gefragt werden.

Journalismus – in bester Gesellschaft

Am Ende feiern wir Wiedersehen mit einem alten Problem, das schon viele Medien-Studien angesprochen haben: Der etablierte Journalismus beschäftigt sich mit etablierten Akteuren, bekannten Themen, konventionellen Ansichten, es sei denn, es geschieht außerhalb dieses Wahrnehmungshorizonts etwas besonders Spektakuläres. Der Journalismus befindet sich sozusagen in bester Gesellschaft, aber nur dort. Die Normalität des Alternativen, alle anderen Praktiken und Debatten, die sich in offenen Gesellschaften in akzeptierten Freiräumen nicht nur der großen Städte entfalten, bleibt unterhalb der Schwelle des Berichtenswerten. So entsteht das unrealistische Bild einer uniformen, einer formierten Gesellschaft. Zurück bleibt der Eindruck von einer Republik, die jedenfalls in der großen Frage der Zukunft der Arbeit eher schlecht informiert ist über ihre eigene Vielgestaltigkeit und Vielstimmigkeit.

Anhang

Literaturverzeichnis: Zitierte und weiterführende Literatur	102
Interview mit Klaus Mehrens	107
Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen	110
Hinweise zu den Autoren	110

Literaturverzeichnis

Zitierte Literatur

- Al-Ani, A. (2016): Zukunftsangst ist keine Lösung, in: Zeit Online, 25. März 2016. <http://www.zeit.de/karriere/2016-03/digitalisierung-arbeitswelt-zukunft-der-arbeit-visionen>.
- Annettes Philosophenstübchen: <http://www.thur.de/philo/hegel/elefant.htm>.
- Arlt, H.-J. & Zech, R. (2015): Arbeit und Muße. Wiesbaden: Springer VS.
- Arlt, H.-J. (2017): Arbeit und Freiheit. Eine Paradoxie der Moderne. Wiesbaden: Springer.
- Baecker, D. (2008): Die Kontroverse als Programm der nächsten Gesellschaft, in: Bundesministerium für Umweltschutz, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hg.), Die dritte industrielle Revolution. Aufbruch in ein ökologisches Jahrhundert. Berlin, S. 124-129.
- Bertelsmann Stiftung (2009): Vertrauen in Deutschland. Ein qualitative Wertestudie der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Boes, A., Bultemeier, A., Kämpf, T. & Lühr, T. (2016): Arbeitswelt der Zukunft – zwischen „digitalem Fließband“ und neuer Humanisierung, in: Schröder, L. & Urban, H. J. (Hg.), Gute Arbeit. Digitale Arbeitswelt – Trends und Anforderungen. Frankfurt/M.: Bund Verlag, Sonderausgabe, S. 227-240.
- Bongaerts, G. (2012): Sinn. Bielefeld: transcript.
- Brandt, A., Polom, L. & Danneberg, M. (2016): Gute digitale Arbeit. Auswirkungen der Digitalisierung im Dienstleistungsbereich. Bonn: Friedrich Ebert Stiftung. Studie im Auftrag der Dienstleistungsgewerkschaft Ver.di.
- Bude, H. (2015): Gesellschaft der Angst. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2016): Wertewelten Arbeiten 4.0. Bremen: nextpractice.
- Dörre, K. (2015): Digitalisierung – neue Prosperität oder Vertiefung gesellschaftlicher Spaltungen?, in: Hirsch-Kreinsen, H., Ittermann, P. & Niehaus, J. (Hg.), Digitalisierung industrieller Arbeit. Die Vision Industrie 4.0 und ihre sozialen Herausforderungen. Baden-Baden: Nomos, S. 269-284.
- Dzudzek, I., Glasze, G., Mattissek, A. & Schirmel, H. (2009): Verfahren der lexikometrischen Analyse von Textkorpora, in: Glasze, G. & Mattissek, A. (Hg.), Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld: transcript, S. 233-260.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) (2015): Mittelweg 36. Von Maschinen und Menschen – Arbeit im digitalen Kapitalismus. Hamburg: Hamburger Edition HIS.
- Hirsch-Kreinsen, H. & Minssen, H. (Hg.) (2013): Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie. Berlin: edition sigma.
- Hirsch-Kreinsen, H., Ittermann, P. & Niehaus, J. (Hg.) (2015): Digitalisierung industrieller Arbeit. Die Vision Industrie 4.0 und ihre sozialen Herausforderungen. Baden-Baden: Nomos.
- Hoffjann, O. & Arlt, H.-J. (2015): Die nächste Öffentlichkeit. Theorieentwurf und Szenarien. Wiesbaden: Springer.

- Klotz, U. (2015): Arbeiten ohne festen Arbeitsplatz, in: Bertelsmann Stiftung, Arbeiten 4.o. Wie werden wir in Zukunft arbeiten? Ergebnisse des BarCamps Arbeiten 4.o. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, S. 54-58.
- Knauß, F. (2016): Wachstum über alles? Wie der Journalismus zum Sprachrohr der Ökonomen wurde. München: Oekom.
- Kurz, C. (2015): Die nächste industrielle Revolution?, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Mittelweg 36. Von Maschinen und Menschen – Arbeit im digitalen Kapitalismus. Hamburg: Hamburger Edition HIS, S. 85-98.
- Kurz, C. & Rieger, F. (2013): Arbeitsfrei. Eine Entdeckungsreise zu den Maschinen, die uns ersetzen. München: Riemann.
- Leimeister, J. M., Durward, D. & Zogaj, S. (2016): Crowdworker in Deutschland. Eine empirische Studie zum Arbeitsumfeld auf externen Crowd-Sourcing Plattformen. Study Nr. 323. Düsseldorf: Hans Böckler Stiftung.
- Lemke, M. & Wiedemann, G. (Hg.) (2015): Text Mining in den Sozialwissenschaften. Grundlagen und Anwendungen zwischen qualitativer und quantitativer Diskursanalyse. Wiesbaden: Springer.
- Luhmann, N. (1971): Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: Habermas, J. & Luhmann, N., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt/M: Suhrkamp, S. 25-100.
- Luhmann, N. (1996): Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Marquard, O. (1986): Zur Diätetik der Sinnerwartung, in: ders., Apologie des Zufälligen. Stuttgart: Reclam, S. 33-53.
- Martus, S. (2016): Distant Reading. Weltliteratur gescannt, in: Die Zeit, Nr. 33, 4.8.2016; online: <http://www.zeit.de/2016/33/distant-reading-franco-moretti>.
- Marx, K. (1973): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. Berlin: Dietz.
- Mattissek, A. & Scholz, R. (2014): Der Hochschulreformdiskurs. Eine Diskursanalyse mit Hilfe lexikometrischer Verfahren, in: Angermüller, J. u. a. (Hg.), Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 2: Methoden und Praxis der Diskursanalyse. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Münster: transcript, S. 86-112.
- Mau, S. (2012): Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht? Berlin: Suhrkamp.
- Mayring, P. (2007/1983): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Moretti, F. (2016): Distant Reading. Konstanz: University Press.
- Müller, N. (2015): Arbeitsqualität in der Leitbranche der Digitalisierung – Ergebnisse der Ver.di-Sonderauswertung zu Arbeitsbedingungen von IT-Beschäftigten, in: Ver.di-Bereich Innovation und Gute Arbeit (Hg.), Gute Arbeit und Digitalisierung. Prozessanalysen und Gestaltungsperspektiven für eine humane digitale Arbeitswelt. Berlin: Ver.di, S. 112-119.
- Nachtwey, O. (2016): Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Negt, O. (1984): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt/M., New York: Campus.

Noelle-Neumann, E. & Petersen, T. (2005): Alle, nicht jeder. Einführung in die Methoden der Demoskopie. Berlin, Heidelberg: Springer.

Pfeiffer, S. (2013): Arbeit und Technik, in: Hirsch-Kreinsen, H. & Minssen, H. (Hg.), Lexikon der Arbeits- und Industriosozologie. Berlin: edition sigma, S. 48-53.

Pfeiffer, S. (2015): Warum reden wir eigentlich über Industrie 4.0? Auf dem Weg zum digitalen Despotismus, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Mittelweg 36. Von Maschinen und Menschen – Arbeit im digitalen Kapitalismus. Hamburg: Hamburger Edition HIS, S. 14-36.

Sattelberger, T., Welpel, I. & Boes, A. (Hg.) (2015): Das demokratische Unternehmen. Neue Arbeits- und Führungskulturen im Zeitalter digitaler Wirtschaft. Freiburg, München: Haufe.

Scholz, R. & Ziem, A. (2015): Das Vokabular im diskurshistorischen Vergleich: Skizze einer korpuslinguistischen Untersuchungsheuristik, in: Kämper, H. & Warnke, I. (Hg.), Diskurs interdisziplinär. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 281-314.

Schwemmler, M. & Wedde, P. (2012): Digitale Arbeit in Deutschland. Potenziale und Problemlagen. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Stulpe, A. & Lemke, M. (2015): Theoretische und praktische Dimensionen der Analyse von Text und sozialer Wirklichkeit im Zeitalter der Digitalisierung, in: Lemke, M. & Wiedemann, G. (Hg.) (2015), Text Mining in den Sozialwissenschaften. Grundlagen und Anwendungen zwischen qualitativer und quantitativer Diskursanalyse. Wiesbaden: Springer, S. 17-62.

Wiedemann, G. & Lemke, M. (2015): Text Mining für die Analyse qualitativer Daten. Auf dem Weg zu einer Best Practice, in: Lemke, M. & Wiedemann, G. (Hg.) (2015), Text Mining in den Sozialwissenschaften. Grundlagen und Anwendungen zwischen qualitativer und quantitativer Diskursanalyse. Wiesbaden: Springer, S. 397-420.

Weiterführende Literatur

Arlt, H.-J. & Storz, W. (2010): Wirtschaftsjournalismus in der Krise. Zum massenmedialen Umgang mit Finanzmarktpolitik. Frankfurt/M.: Otto Brenner Stiftung.

Becker, T. & Knop, C. (Hg.) (2015): Digitales Neuland. Warum Deutschlands Manager jetzt Revolutionäre werden. Wiesbaden: Springer.

Benner, C. (Hg.) (2014): Crowd Work – zurück in die Zukunft? Perspektiven digitaler Arbeit. Frankfurt/M.: Bund Verlag.

Bertelsmann Stiftung (2015): Arbeiten 4.0. Wie werden wir in Zukunft arbeiten? Ergebnisse des BarCamps Arbeiten 4.0. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Blöbaum, B. (2011): Wandel der Qualitätsmedien, in: R. Blum, H. Bonfadelli, K. Imhof & O. Jarren (Hg.), Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation. Vergangenheit und Zukunft der Qualitätsmedien. Wiesbaden: VS, S. 49-64.

Böhle, F., Voß, G. & Wachtler, G. (Hg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden: VS.

Boes, A., Kämpf, T., Langes, B. & Lühr, T. (2014): Informatisierung und neue Entwicklungstendenzen von Arbeit, in: Arbeits- und Industriosozilogische Studien, Jg. 7, H. 1, Mai 2014, S. 5-23.

- Bortz, Jürgen (1999): Statistik für Sozialwissenschaftler. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Brunner, O., Conze, W. & Koselleck, R. (Hg.) (1974): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart: Klett.
- Brynjolfsson, E. & McAfee, A. (2014): The Second Machine Age. Wie die nächste digitale Revolution unser aller Leben verändern wird. Kulmbach: Börsenmedien.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2016): Zukunft der Arbeit. Innovationen für die Arbeit von morgen. Bonn: Referat Forschung für Produktion, Dienstleistung und Arbeit.
- Cole, T. (2015): Digitale Transformation. Warum die deutsche Wirtschaft gerade die digitale Zukunft verschläft und was jetzt getan werden muss! Impulse für den Mittelstand. München: Vahlen.
- Eggebrecht, A., Flemming, J., Meyer, G., Müller, A. von, Oppolzer, A., Paulinyi A. & Schneider, H. (1980): Geschichte der Arbeit. Vom Alten Ägypten bis zur Gegenwart. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Floridi, L. (2015): Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert. Berlin: Suhrkamp.
- Großbach, H.-P. (2008): Hartz IV als Medienthema. Welches Bild von „Hartz IV“ wird der Öffentlichkeit durch die Medienberichterstattung vermittelt? eBook: Grin-Verlag.
- Hoffmann, R. & Bogedan, C. (Hg.) (2015): Arbeit der Zukunft. Frankfurt/M.: Campus.
- Hofstetter, Y. (2014): Sie wissen alles. Wie intelligente Maschinen in unser Leben eindringen und warum wir für unsere Freiheit kämpfen müssen. München: C. Bertelsmann.
- Jarren, O. & Donges, P. (2002): Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. 2 Bde. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kagermann, H. & Riemensperger, F. (Hg.) (2014): Smart Service Welt. Umsetzungsempfehlungen für das Zukunftsprojekt ‚Internetbasierte Dienste für die Wirtschaft‘. Berlin. http://www.acatech.de/fileadmin/user_upload/Baumstruktur_nach_Website/Acatech/root/de/Projekte/Laufende_Projekte/Smart_Service_Welt/Smart_Service_Welt_2015/BerichtSmartService2015_D_lang_bf.pdf.
- Kempe, M. (1995): ZukunftsArbeit. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg.
- Kempe, M. (1998): Die JobWende – Wie man Arbeit schafft. Frankfurt/M.: Fischer.
- Kempe, M. (2010): Ermutigungen für den aufrechten Gang im Betrieb. Münster: Dampfboot.
- Kepplinger, H. M. (1990): Realität, Realitätsdarstellung und Medienwirkung, in: Wilke, J. (Hg.), Fortschritte der Publizistikwissenschaft. München: Alber, S. 39-55.
- Kimpeler, S., Mangold, M. & Schweiger, W. (Hg.) (2007): Die digitale Herausforderung. Zehn Jahre Forschung zur computervermittelten Kommunikation. Wiesbaden: VS.
- Kohring, M. (2004): Vertrauen in Journalismus. Theorie und Empirie. Konstanz: UVK.
- Leimeister, J. M. & Zogaj, S. (2013): Neue Arbeitsorganisation durch Crowdsourcing. Eine Literaturstudie. Arbeitspapier 287. Düsseldorf: Hans Böckler Stiftung.
- Maier, M., Ruhrmann, G. & Stengel, K. (2009): Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Inhaltsanalyse von TV-Nachrichten im Jahr 2007. Düsseldorf: Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen.

- Matuschek, I. (2016): *Industrie 4.0, Arbeit 4.0, Gesellschaft 4.0? Eine Literaturstudie*. Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung.
- Neumann, K. (2008): *Die Arbeitslosigkeit der siebziger und achtziger Jahre in der Bundesrepublik. Eine Analyse der öffentlichen Auseinandersetzung mit einem sozialen Problem*. Magisterarbeit Universität Freiburg.
- Nussbaum, M. C. (2012): *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Berlin: Suhrkamp.
- Polanyi, K. (1978/1944): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rifkin, J. (2000): *Access: Das Verschwinden des Eigentums*. Frankfurt/M.: Campus.
- Rifkin, J. (2014): *Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft. Das Internet der Dinge, Kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Ruhrmann, G. & Göbbel, R. (2007): *Veränderung der Nachrichtenfaktoren und Auswirkungen auf die journalistische Praxis in Deutschland*. Wiesbaden.
- Schimank, U. & Volkmann, U. (2008): *Ökonomisierung der Gesellschaft*, in: A. Maurer (Hg.), *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: VS, S. 382-393.
- Schmidt, F. A. (2016): *Arbeitsmärkte in der Plattformökonomie – Zur Funktionsweise und den Herausforderungen von Crowdwork und Gigwork*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Schröder, L. (2016): *Die digitale Treppe. Wie die Digitalisierung unsere Arbeit verändert und wie wir damit umgehen*. Frankfurt/M.: Bund Verlag.
- Schröder, L. & Urban, H. J. (Hg.) (2016): *Gute Arbeit. Digitale Arbeitswelt – Trends und Anforderungen*. Frankfurt/M.: Bund Verlag.
- Schulz, W. (1990): *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien: Analyse der aktuellen Berichterstattung* (2. Aufl.). Freiburg, München: Alber.
- Spoo, E. (Hg.) (1971): *Die Tabus der bundesdeutschen Presse*. München: Hanser.
- Stary, P. (Hg.) (2016): *Digitalisierung der Arbeit. Arbeit 4.0, sharing economy und Plattform-Kooperativismus*. Manuskripte neue Folge. Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung.
- Ver.di-Bereich Innovation und Gute Arbeit (Hg.) (2015): *Gute Arbeit und Digitalisierung. Prozessanalysen und Gestaltungsperspektiven für eine humane digitale Arbeitswelt*. Berlin: Ver.di.
- Wagner, T. (2015): *Robokratie. Google, Facebook, das Silicon-Valley und der Mensch als Auslaufmodell*. Köln: PapyRossa.
- Weber, S. (2000): *Was steuert Journalismus? Ein System zwischen Selbstreferenz und Fremdsteuerung*. Konstanz: UVK.
- Weischenberg, S. (1995): *Journalistik. Medienkommunikation: Theorie und Praxis*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Plädoyer für eine „lebendige Normativität“

Die Debatte um die Arbeit der Zukunft in den 1980er Jahren und heute

Interview mit Klaus Mehrens

Vorbemerkung

Das Interview mit dem schwer erkrankten Klaus Mehrens (Jg. 1943) fand am 6. August 2015 in seinem Haus in Hamburg-Wandsbeck statt. Mehrens war von 1982 bis 1989 Leiter der Grundsatzabteilung der IG Metall und hatte wesentlichen Anteil an der Konzeption der gewerkschaftspolitischen Zukunftsdiskussionen in den 1980er Jahren. Die von der IG Metall organisierte Konferenzserie bezog – auf dem Problem- und Erkenntnisniveau der Jahre vor der Wende von 1989 – systematisch sozialwissenschaftliche Expertise in die gewerkschaftspolitische Diskussion um die Zukunft der Arbeit und der Gewerkschaften ein. Sie gipfelte in einem medial viel beachteten „Zukunftskongress“ im Herbst 1988.⁴¹ Auch heute geht es bei der Diskussion über die Digitalisierung um die „Zukunft der Arbeit“ beziehungsweise die „Arbeit der Zukunft“ – und in diesem Kontext auch um die „Zukunft der Gewerkschaften“. Mit den Erfahrungen von damals äußert sich Mehrens zur aktuellen Debatte um die Arbeit von morgen.

■ Martin Kempe: Hast du die seit einiger Zeit laufende Debatte um die Digitalisierung und die sogenannte Arbeit 4.0 verfolgt?

■ Mehrens: Nach meinem Eindruck war die Debatte um Industrie 4.0 und Arbeit 4.0 – und in diesem Zusammenhang auch das Thema Demokratisierung von Arbeit – ein Thema, das vor allen Dingen von Unternehmensseite betrieben worden ist. Die Tonangeber sind die Arbeitgeber, die die Organisation der Arbeit 4.0 unter dem Gesichtspunkt der Produktivität und deren Erhöhung betreiben. Die Gewerkschaften haben in dieser Thematik einen deutlichen Nachholbedarf. Und wir müssten dafür auch tiefer graben. Wir müssen unser Arbeitnehmerbild verdeutlichen.

■ Die Frage ist, wie in diesem Bereich die Interessen der Arbeitnehmer vertreten werden können. Was ist mit den freiberuflichen Crowdworkern? Was ist mit den Leuten, die das innerhalb der Unternehmen machen? Was ist mit denen, die dann die Freiheit bekommen, zu Hause zu arbeiten?

⁴¹ Literatur zur damaligen Zukunftsdiskussion: Materialbände der Diskussionsforen 1988, Köln 1988 (Hg. IG Metall); Solidarität und Freiheit – Wofür wir streiten, Internationaler Zukunftskongress 1988, Köln 1989 (Hg. IG Metall); Kempe, M. Die Kraft kommt von den Wurzeln, Frankfurt/M. 1990; Hoffmann, J., Hoffmann, R., Mückenberger, U. & Lange, D. (Hg.), Jenseits der Beschlusslage. Gewerkschaften als Zukunftswerkstatt, Köln 1990.

■ Ich bin weit entfernt davon, den heutigen Verantwortlichen irgendwelche Ratschläge geben zu wollen. Aber in Rückbesinnung auf das, was wir vor dreißig Jahren im Zusammenhang der gewerkschaftlichen Zukunftsdiskussionen gemacht haben, ist es nach meiner Meinung wichtig, sich klarzumachen, welches Arbeitnehmerbild verfolgt wird. Das ist auch relevant für unsere Debatte über die Mitbestimmung, die durch die neuen Organisationsformen der Arbeit in erheblichem Maße unterlaufen wird. Wohin wollen wir heute, im Jubiläumsjahr 2016 – vierzig Jahre Mitbestimmung im Aufsichtsrat? Wie wollen wir das weiterentwickeln? Zurzeit wollen wir höchstens kosmetische Veränderungen. Und die Arbeitgeber wollen auch keine Veränderung. So zementieren beide Positionen den politischen Stillstand. Zum Thema Mitbestimmung steht im Koalitionsvertrag nicht ein einziges Wort. Das setzt sich nach meinem Eindruck fort bei den arbeitsorganisatorischen Themen. Auch da haben wir keine wirklich durchdachten normativen Positionen. Wir wissen nicht genau, wie wir die Stellung des Arbeitnehmers im Verhältnis zum Arbeitgeber, also mit einem Schlagwort gesagt, wie wir den Kapitalismus in unserer Zeit wirklich beurteilen. Wollen wir ihn bekämpfen, oder finden wir ihn im Prinzip okay und wollen kosmetische Verbesserungen erreichen? Ich finde, darüber müssten wir viel mehr diskutieren.

■ Das ist eine alte Diskussion, die es auch in der Zukunftsdiskussion der 1980er Jahre schon gab. Was ist heute ein Arbeitnehmer? Ist der Arbeitnehmerstatus nur durch die formale Exis-

tenz eines Arbeitsvertrages zu definieren? Sind nicht die große Mehrheit der Freiberufler auch Arbeitnehmer, deren Interessen gegenüber den Unternehmen vertreten werden müssen? Gab es nicht damals schon Diskussionen darüber, wie Gewerkschaften auf die zunehmende Auflösung des formalen Arbeitnehmerstatus reagieren müssten?

■ *[Mehrens lächelt]* Ja, das ist ja bei älteren Leuten wie uns beiden oft so, dass sie mit nostalgischem Blick auf die Erfahrungen von früher gucken und sie heute vermissen. In der Tat.

■ Wie würdest du – angesichts der aktuellen Diskussionen – die Debatten von damals charakterisieren, von der Konversionsdebatte über die Demokratisierung von Arbeit bis hin zur Geschlechterproblematik? Gab es damals so etwas wie einen gemeinsamen Nenner?

■ Wir hatten eine – wie ich es nennen möchte – „lebendige Normativität“. Das heißt, wir haben sehr offen und offensiv über gesellschaftspolitische Themen diskutiert. Ich habe viel beigetragen in der Konversionsdebatte, die ja auch im Grunde nichts anderes war als eine Variante der Mitbestimmungs- und Demokratisierungsdiskussion. Diese Diskussion, mit der ich durch die gesamte Republik gereist bin, hat sehr viel Widerhall gefunden, weil – ich will jetzt nicht die Worte zu groß wählen – die Grundfrage des Kapitalismus, wer über die Investitionen und Produktion entscheidet, zumindest zaghaft angerührt wurde. Aber immerhin: Sie wurde angerührt. Das haben viele Leute gemerkt und waren entsprechend entweder alarmiert oder auch elektrisiert.

■ Das war ja auch innergewerkschaftlich kontrovers.

■ Ja, aber so pauschal stimmt das auch wieder nicht. Selbst in der Rüstungsindustrie wurde das Thema von vielen Leuten mit Elan aufgenommen. Und es war immer klar, dass die Thematik über den Bereich der Rüstungsindustrie hinausgehen müsste. Aber diese gesellschaftspolitische Tiefe, zum Beispiel auch bei den Umweltthemen, hat die gewerkschaftliche Diskussion auch damals nicht gewonnen. Und in den 1990er Jahren ist diese „lebendige Normativität“ allmählich eingetrocknet. Nach meinem Eindruck ist die Debatte bis heute nicht richtig wieder aufgewacht. Aber wir würden sie dringend brauchen, um eigene Gestaltungsziele nicht nur defensiv, sondern auch offensiv entwickeln zu können. Das ist sicher nicht einfach.

■ Die Auseinandersetzungen innerhalb der Gewerkschaften über Konversion, über die Demokratisierung der Arbeitswelt, über das Geschlechterverhältnis, über die Arbeitszeit, über die Zukunft des Öffentlichen Dienstes – all diese Debatten von damals sind eingeschlafen. Ist das ein Ergebnis eines veränderten Kräfteverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit? Und prägt das auch die aktuellen Diskussionen über die Digitalisierung?

■ Ja, wir haben ein verändertes Kräfteverhältnis. Aber wir haben auch einen zu bereitwilligen Verzicht auf solche Debatten. Wenn ich noch einmal das Rüstungsthema bemühe, da waren die Kräfteverhältnisse für unsere Forderungen immer aussichtslos. Wir haben das an vielen

Stellen erlebt. Aber das hat nicht dazu geführt, dass wir die Debatte nicht geführt haben. Und sie hat trotz der Verhältnisse eine erhebliche Wirkung gehabt. Eine bewusstseinsverändernde Wirkung. Insofern stimmt es nur zum Teil: Wir haben zwar veränderte Kräfteverhältnisse, aber wir haben auch eine verminderte Initiative, neue Fragen offensiv zu debattieren und auch in die Gesellschaft zu tragen.

■ Kann es auch sein, dass auf dem Gebiet der IT-Technologie bei vielen Verantwortlichen innerhalb der Gewerkschaft ein Kompetenzdefizit besteht, weil sie – so wie du und ich – noch zu den Papiergenerationen gehören.

■ Das ist bestimmt so.

■ Und dass wir im Grunde auch gar nicht verstehen, was sich da für Entwicklungen vollziehen.

■ Ja, aber auch das war schon immer so. Ich erinnere nur an das Umweltthema, über das die IG Metall schon 1972 eine richtungweisende Konferenz durchgeführt hat. Auch damals haben Leute nach vorne geguckt, über den Zeit-horizont und den Tellerrand hinaus. Das gibt es natürlich auch heute. Insofern glaube ich, dass wir heute eher ein größeres Bewusstsein vom Tempo der Veränderungen haben als damals. Und es gibt kompetente Leute, die sich auskennen, die das auch in der Mitgliedschaft und bei den Funktionären bewusst machen können. Es kommt darauf an, wie man von der Spitze her diese Debatte anlegt, wie man sie normativ weiterentwickelt.

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abbildung 1:	Arbeit als Grundform der Wirtschaft	19
Abbildung 2:	Die sieben Ebenen der Textanalyse	26
Abbildung 3:	Sortierte Konkordanzliste für das Adjektiv neu und Flexionsformen.....	36
Abbildung 4:	Clusteranalyse für das Adjektiv neu und Flexionsformen.....	37
Abbildung 5:	Multifaktorenanalyse des Textkorpus	42
Abbildung 6:	Auswahl quadrantenspezifischer Begriffe	48
Abbildung 7:	Statistisch ermittelte semantische Makrostruktur des Textkorpus	50
Abbildung 8:	Sechs Diskursfelder der Medienberichterstattung über die Arbeit der Zukunft	53
Tabelle 1:	Die zehn häufigsten Nomen in der Frequenzanalyse	29
Tabelle 2:	Die 50 häufigsten Nomen des Gesamtkorpus	33
Tabelle 3:	Die 50 häufigsten Adjektive	35
Tabelle 4:	Kollokationen mit dem Wortstamm neu	38
Tabelle 5:	Kollokationen mit dem Wortstamm digital	39
Tabelle 6:	Die 50 häufigsten Verben	40
Tabelle 7:	Spezifische überrepräsentierte Wortformen aus Artikeln des 1. Quadranten	44
Tabelle 8:	Spezifische überrepräsentierte Wortformen aus Artikeln des 2. Quadranten	45
Tabelle 9:	Spezifische überrepräsentierte Wortformen aus Artikeln des 3. Quadranten	46
Tabelle 10:	Spezifische überrepräsentierte Wortformen aus Artikeln des 4. Quadranten	47

Alle Abbildungen sind eigene Darstellungen, alle Tabellen beruhen auf eigenen Erhebungen.

Hinweise zu den Autoren

Dr. Hans-Jürgen Arlt ist Honorarprofessor für Strategische Kommunikationsplanung an der Berliner Universität der Künste. Er arbeitet als Kommunikationswissenschaftler und Publizist. Bis 2003 leitete er zehn Jahre die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB). Seine Forschungsschwerpunkte sind Zukunft der Arbeit und demokratische Öffentlichkeit.

Martin Kempe ist freier Journalist. Er war von 2001 bis 2007 verantwortlich für den Medienbereich von Ver.di und Chefredakteur der Mitgliederzeitung „Ver.di PUBLIK“. Er hat sich 1979 an der Gründung der Berliner „tageszeitung“ beteiligt und jahrelang als Redakteur der „taz“ und später als freier Journalist über den Bereich Gewerkschafts- und Gesellschaftspolitik geschrieben. Er ist Autor mehrerer Bücher zu diesem Themenbereich, u. a. zur gewerkschaftlichen Zukunftsdebatte in den 1980er Jahren.

Sven Osterberg arbeitet als Sozialwissenschaftler und Publizist in Berlin. Ausbildung zum Industrieelektroniker. Anschließend Studium der Soziologie, Politischen Wissenschaften und Sozialwissenschaften an der FU Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin. Tätig vor allem auf dem Gebiet der quantitativen und qualitativen Diskursanalyse.

Die Ausschreibung für kritischen Journalismus!

Otto Brenner Preis 2017

„Nicht Ruhe und Unterwürfigkeit gegenüber der Obrigkeit ist die erste Bürgerpflicht, sondern Kritik und ständige demokratische Wachsamkeit.“
(Otto Brenner 1968)

Die Otto Brenner Stiftung zeichnet mit dem Otto Brenner Preis Beiträge aus, die vorbildlich und beispielhaft für einen kritischen Journalismus sind und die für demokratische und gesellschaftspolitische Verantwortung im Sinne von Otto Brenner stehen. Vorausgesetzt werden gründliche Recherche und eingehende Analyse.

Der Otto Brenner Preis ist mit einem Preisgeld von **47.000 Euro** dotiert, das sich auf folgende Kategorien aufteilt:

Otto Brenner Preis allgemein

1. Preis	10.000 Euro
2. Preis	5.000 Euro
3. Preis	3.000 Euro

Zusätzlich vergibt die Otto Brenner Stiftung:

für Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten bis 30 Jahre
den „**Newcomerpreis**“ **2.000 Euro**

für multi- und crossmediale Projekte und innovative Leistungen
den „**Medienprojektpreis**“ **2.000 Euro**

als Preis der Jury für die beste Analyse (Leitartikel, Kommentar, Essay)
oder für die Würdigung eines Lebenswerkes
den **Otto Brenner Preis „Spezial“** **10.000 Euro**

und bis zu drei **Recherche-Stipendien** von je **5.000 Euro**

Bewerbungszeitraum: 1. April bis 30. Juni

Bewerbung und Informationen: www.otto-brenner-preis.de

Otto Brenner Stiftung | info@otto-brenner-preis.de



Arbeitspapiere der Otto Brenner Stiftung

Die Ergebnisse von Kurzstudien veröffentlichen wir online in der OBS-Reihe „Arbeitspapiere“. Infos und Download: www.otto-brenner-stiftung.de

- Nr. 25 Unterhaltung aus Bayern, Klatsch aus Hessen? Eine Programmanalyse von BR und hr (Eva Spittka, Matthias Wagner, Anne Beier)
- Nr. 24 #Mythos Twitter – Chancen und Grenzen eines sozialen Mediums (Mathias König, Wolfgang König)
- Nr. 23 Informationsfreiheit – Mehr Transparenz für mehr Demokratie (Arne Semsrott)
- Nr. 22 Journalist oder Animator – ein Beruf im Umbruch. Thesen, Analysen und Materialien zur Journalismusdebatte (Hans-Jürgen Arlt, Wolfgang Storz)
- Nr. 21 Ausverkauf des Journalismus? – Medienverlage und Lobbyorganisationen als Kooperationspartner (Marvin Oppong)
- Nr. 20 Die AfD vor den Landtagswahlen 2016 – Programme, Profile und Potenziale (Alexander Hensel, Lars Geiges, Robert Pausch und Julika Förster)
- Nr. 19 Bürgerbeteiligung im Fernsehen – Town Hall Meetings als neues TV-Format? (Nils Heisterhagen)
- Nr. 18 „Querfront“ – Karriere eines politisch-publizistischen Netzwerks (Wolfgang Storz)
- Nr. 17 Information oder Unterhaltung? – Eine Programmanalyse von WDR und MDR (Joachim Trebbe, Anne Beier und Matthias Wagner)
- Nr. 16 Politische Beteiligung: Lage und Trends (Rudolf Speth)
- Nr. 15 Der junge Osten: Aktiv und Selbstständig – Engagement Jugendlicher in Ostdeutschland (Jochen Roose)
- Nr. 14 Wettbewerbspopulismus – Die Alternative für Deutschland und die Rolle der Ökonomen (David Bebnowski und Lisa Julika Förster)
- Nr. 13 Aufstocker im Bundestag – Nebeneinkünfte und Nebentätigkeiten der Abgeordneten zu Beginn der 18. Wahlperiode (Herbert Hönigsberger)
- Nr. 12 Zwischen Boulevard und Ratgeber-TV. Eine vergleichende Programmanalyse von SWR und NDR (Joachim Trebbe)
- Nr. 11 Die sechste Fraktion. Nebenverdiener im Deutschen Bundestag (Herbert Hönigsberger)
- Nr. 10 Chancen der Photovoltaik-Industrie in Deutschland (Armin Räuber, Werner Warmuth, Johannes Farian)
- Nr. 9 Logistik- und Entwicklungsdienstleister in der deutschen Automobilindustrie – Neue Herausforderungen für die Gestaltung der Arbeitsbeziehungen (Heinz-Rudolf Meißner)
- Nr. 8 Wirtschaftsförderung und Gute Arbeit – Neue Herausforderungen und Handlungsansätze (Martin Grundmann und Susanne Voss unter Mitarbeit von Frank Gerlach)
- Nr. 7 Wahlkampf im medialen Tunnel – Trends vor der Bundestagswahl 2013 (Thomas Leif und Gerd Mielke)
- Nr. 6 Wer sind die 99%? Eine empirische Analyse der Occupy-Protteste (Ulrich Brinkmann u. a.)
- Nr. 5 Wie sozial sind die Piraten? (Herbert Hönigsberger und Sven Osterberg)
- Nr. 4 Solarindustrie: Photovoltaik. Boom – Krise – Potentiale – Fallbeispiele (Ulrich Bochum/Heinz-Rudolf Meißner)
- Nr. 3 Gewerkschaftliche Netzwerke stärken und ausbauen (Anton Wundrak)
- Nr. 2 Werkverträge in der Arbeitswelt (Andreas Koch)
- Nr. 1 Soziale Ungleichheit und politische Partizipation in Deutschland (Sebastian Bödeker)

Die Otto Brenner Stiftung ...

... ist die gemeinnützige Wissenschaftsstiftung der IG Metall. Sie hat ihren Sitz in Frankfurt am Main. Als Forum für gesellschaftliche Diskurse und Einrichtung der Forschungsförderung ist sie dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem Ausgleich zwischen Ost und West.

... initiiert den gesellschaftlichen Dialog durch Veranstaltungen, Workshops und Kooperationsveranstaltungen (z. B. im Herbst die OBS-Jahrestagungen), organisiert internationale Konferenzen (Mittel-Ost-Europa-Tagungen im Frühjahr), lobt jährlich den „Brenner-Preis für kritischen Journalismus“ aus, fördert wissenschaftliche Untersuchungen zu sozialen, arbeitsmarkt- und gesellschaftspolitischen Themen, vergibt Kurzstudien und legt aktuelle Analysen vor.

... macht die Ergebnisse der Projekte öffentlich zugänglich.

... veröffentlicht die Ergebnisse ihrer Forschungsförderung in der Reihe „OBS-Arbeitshefte“ oder als Arbeitspapiere (nur online). Die Arbeitshefte werden, wie auch alle anderen Publikationen der OBS, kostenlos abgegeben. Über die Homepage der Stiftung können sie auch elektronisch bestellt werden. Vergriffene Hefte halten wir als PDF zum Download bereit.

... freut sich über jede ideelle Unterstützung ihrer Arbeit. Aber wir sind auch sehr dankbar, wenn die Arbeit der OBS materiell gefördert wird.

... ist zuletzt durch Bescheid des Finanzamtes Frankfurt am Main V (-Höchst) vom 9. April 2015 als ausschließlich und unmittelbar gemeinnützig anerkannt worden. Aufgrund der Gemeinnützigkeit der Otto Brenner Stiftung sind Spenden steuerlich absetzbar bzw. begünstigt.

Unterstützen Sie unsere Arbeit, z. B. durch eine zweckgebundene Spende

Spenden erfolgen nicht in den Vermögensstock der Stiftung, sie werden ausschließlich und zeitnah für die Durchführung der Projekte entsprechend dem Verwendungszweck genutzt.

Bitte nutzen Sie folgende Spendenkonten:

Für Spenden mit zweckgebundenem Verwendungszweck zur Förderung von Wissenschaft und Forschung zum Schwerpunkt:

- Förderung der internationalen Gesinnung und des Völkerverständigungsgedankens

Bank:	HELABA Frankfurt/Main
IBAN:	DE11 5005 0000 0090 5460 03
BIC:	HELA DE FF

Für Spenden mit zweckgebundenem Verwendungszweck zur Förderung von Wissenschaft und Forschung zu den Schwerpunkten:

- Angleichung der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Ost- und Westdeutschland (einschließlich des Umweltschutzes)
- Entwicklung demokratischer Arbeitsbeziehungen in Mittel- und Osteuropa
- Verfolgung des Zieles der sozialen Gerechtigkeit

Bank:	HELABA Frankfurt/Main
IBAN:	DE86 5005 0000 0090 5460 11
BIC:	HELA DE FF

Geben Sie bitte Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger an, damit wir Ihnen nach Eingang der Spende eine Spendenbescheinigung zusenden können. Oder bitten Sie in einem kurzen Schreiben an die Stiftung unter Angabe der Zahlungsmodalitäten um eine Spendenbescheinigung. Verwaltungsrat und Geschäftsführung der Otto Brenner Stiftung danken für die finanzielle Unterstützung und versichern, dass die Spenden ausschließlich für den gewünschten Verwendungszweck genutzt werden.

Aktuelle Ergebnisse der Forschungsförderung in der Reihe „OBS-Arbeitshefte“

- **OBS-Arbeitsheft 90**
Hans-Jürgen Arlt, Martin Kempe, Sven Osterberg
Die Zukunft der Arbeit als öffentliches Thema
Presseberichterstattung zwischen Mainstream und blinden Flecken
- **OBS-Arbeitsheft 89**
Christina Köhler, Pablo Jost
Tarifkonflikte in den Medien
Was prägt die Berichterstattung über Arbeitskämpfe?
- **OBS-Arbeitsheft 88**
Bernd Gäbler
Quatsch oder Aufklärung?
Witz und Politik in heute show und Co.
- **OBS-Arbeitsheft 87**
Kim Otto, Andreas Köhler, Kristin Baars
„Die Griechen provozieren!“
Die öffentlich-rechtliche Berichterstattung über die griechische Staatsschuldenkrise
- **OBS-Arbeitsheft 86**
Lutz Frühbrodt
Content Marketing
Wie „Unternehmensjournalisten“ die öffentliche Meinung beeinflussen
- **OBS-Arbeitsheft 85***
Sabine Ferenschild, Julia Schniewind
Folgen des Freihandels
Das Ende des Welttextilabkommens und die Auswirkungen auf die Beschäftigten
- **OBS-Arbeitsheft 84***
Fritz Wolf
„Wir sind das Publikum!“
Autoritätsverlust der Medien und Zwang zum Dialog
- **OBS-Arbeitsheft 83**
Thomas Goes, Stefan Schmalz, Marcel Thiel, Klaus Dörre
Gewerkschaften im Aufwind?
Stärkung gewerkschaftlicher Organisationsmacht in Ostdeutschland
- **OBS-Arbeitsheft 82**
Silke Röbenack, Ingrid Artus
Betriebsräte im Aufbruch?
Vitalisierung betrieblicher Mitbestimmung in Ostdeutschland
- **OBS-Arbeitsheft 81***
Bernd Gäbler
„... den Mächtigen unbequem sein“
Anspruch und Wirklichkeit der TV-Politikmagazine
- **OBS-Arbeitsheft 80***
Wolfgang Merkel
Nur schöner Schein?
Demokratische Innovationen in Theorie und Praxis

* Printfassung leider vergriffen; Download weiterhin möglich.

OBS-Arbeitsheft 90

Die Zukunft der Arbeit als öffentliches Thema

www.otto-brenner-stiftung.de